

16. Wahlperiode

58. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 28. Januar 2010

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Geschäftliches		Beschluss	5610
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde		Beschlussempfehlung: Zentrum für Widerstands- und Oppositionsgeschichte gegen die SED-Diktatur	
Thomas Kleineidam (SPD)	5529	Drs 16/2919	5609
Frank Henkel (CDU)	5530	Beschluss	5611
Volker Ratzmann (Grüne)	5531	Beschlussempfehlung: Errichtung einer Kunsthalle – privat finanziert! –	
Christoph Meyer (FDP)	5532	Drs 16/2918	5609
Liste der Dringlichkeiten	5608	Antrag: Pflegestützpunkte in Berlin – eine erste Bilanz	
Glückwünsche zur Geburt eines Kindes		Drs 16/2921	5609
für Michael Schäfer (Grüne)	5542	Fragestunde – Mündliche Anfragen	
Ordnungsruf		Zusätzliche Stellen für Erzieherinnen	
für Kurt Wansner (CDU)	5607	Sandra Scheeres (SPD)	5533
Konsensliste		Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung	5533
Große Anfrage: Der Gesundheitsstandort Berlin braucht eine schnelle Entscheidung zur Zukunft von Charité und Vivantes		5534
Drs 16/2901	5609	Duldet der Senat den Mietwucher öffentlicher Wohnungsbaugesellschaften?	
Beschlussempfehlung: Sportstätten eine Zukunft geben – Rat für nachhaltige Sportentwicklung berufen!		Angemessene Mieten nach Modernisierung?	
Drs 16/2855	5609	Florian Graf (CDU)	5534, 5535
Beschlussempfehlung: Ein Bildungskonsens für die Hauptstadt – Schulstrukturreform breit diskutieren – langfristige Lösung anstreben		Uwe Doering (Linksfraktion)	5534, 5535
Drs 16/2904	5609	Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	5534, 5536
Beschlussempfehlung: 20 Jahre Gründung Neues Forum in der DDR		Andreas Otto (Grüne)	5536
Drs 16/2909	5609	Uwe Goetze (CDU)	5536
		Quo vadis Einzelfallhilfe?	
		Jasenka Villbrandt (Grüne)	5536
		Senatorin Carola Bluhm	5537

Kein Bahnhof mehr in Spindlersfeld?

Jutta Matuschek (Linksfraktion)	5537, 5538
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	5537, 5538
Minka Dott (Linksfraktion)	5538

Welche Teilnetze der S-Bahn kommen wann in die Ausschreibung?

Christoph Meyer (FDP)	5538, 5539
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	5538, 5539
Albert Weingartner (FDP)	5539

Glätte auf Berliner Gehwegen endlich bekämpfen!**Kein Durchkommen – trotz Räumpflicht viel Schnee, Eis und Matsch auf Berlins Bürgersteigen**

Christian Gaebler (SPD)	5540, 5541
Cornelia Seibeld (CDU)	5540, 5541
Senatorin Katrin Lompscher	5540, 5542
Senator Dr. Ehrhart Körting	5540, 5541, 5542
Daniel Buchholz (SPD)	5541
Felicitas Kubala (Grüne)	5542

Klimaschutz: Was wird aus Wowereits Ankündigung?

Felicitas Kubala (Grüne)	5542, 5543
Senator Dr. Ulrich Nußbaum	5542, 5544
Daniel Buchholz (SPD)	5544

Überwachung des Uwe K. – Spielen Justizsenatorin und Innensenator „Schwarzer Peter“?

Dr. Sebastian Kluckert (FDP)	5544, 5545, 5546
Senator Dr. Ehrhart Körting	5544, 5545, 5546

Fragestunde – Spontane Fragestunde**Treffen mit Bahnchef Dr. Grube**

Christian Gaebler (SPD)	5546, 5547
Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit	5546
.....	5547

Impfdosen gegen Schweinegrippe

Uwe Goetze (CDU)	5548
Senatorin Katrin Lompscher	5548, 5549

Kurzarbeitergeld bei der Deutschen Bahn

Ramona Pop (Grüne)	5549
Senatorin Carola Bluhm	5549

Mitentscheidungsrechte des Landes Berlin bei der S-Bahn

Jutta Matuschek (Linksfraktion)	5549, 5550
Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit	5549
.....	5550

Zustand der Berliner Straßen

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)	5550
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	5550

Strategie des Umgangs mit Bahnchef Dr. Grube

Oliver Friederici (CDU)	5551
Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit	5551

Aktuelle Stunde**Die Bertelsmann-Studie legt schonungslos offen: Rot-Rot macht arm!**

Gregor Hoffmann (CDU)	5552, 5563
Ulker Radziwill (SPD)	5553
Ramona Pop (Grüne)	5555
Elke Breitenbach (Linksfraktion)	5557
Rainer-Michael Lehmann (FDP)	5559
Senatorin Carola Bluhm	5561

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung**Entschließungsantrag****Zukunft der Jobcenter – gemeinsame Betreuung und Förderung ermöglichen**

Drs 16/2930	5564
Elke Breitenbach (Linksfraktion)	5564
Marion Kroll (CDU)	5565
Burgunde Grosse (SPD)	5566, 5567
Dr. Sebastian Kluckert (FDP)	5567
Ramona Pop (Grüne)	5568
Rainer-Michael Lehmann (FDP)	5569
Beschluss	5612

Antrag**Der Charité eine Zukunft geben!**

Drs 16/2895	5570
Kai Gersch (FDP)	5570
Lars Oberg (SPD)	5571, 5573
Mirco Dragowski (FDP)	5573
Mario Czaja (CDU)	5574, 5575
Henner Schmidt (FDP)	5575
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)	5575
Anja Schillhaneck (Grüne)	5576

II. Lesung**Kinderlärm ist Zukunftsmusik I – Gesetz zur Änderung des Landes-Immissionsschutzgesetzes Berlin**

Drs 16/2925	5577
-------------------	------

Gesetz zur Änderung des Landes-Immissionsschutzgesetzes Berlin (LImSchG Bln)

Drs 16/2924	5577
-------------------	------

Beschlussempfehlungen**Kinderlärm ist Zukunftsmusik II – In den Bericht über Änderungen zum Lärmschutz in Berlin den Schwerpunkt Kinderlärm aufnehmen**

Drs 16/2926	5577
Kinderlärm ist Zukunftsmusik III – Hausmusik von Kindern fördern und nicht verbieten	
Drs 16/2927	5577
Dr. Holger Thärichen (SPD)	5577
Emine Demirbüken-Wegner (CDU)	5578
Marion Platta (Linksfraktion)	5579
Felicitas Kubala (Grüne)	5580
Henner Schmidt (FDP)	5580

Antrag

Arbeitszeitgerechtigkeit für die Berliner Lehrerinnen und Lehrer durch ein neues Arbeitszeitmodell herstellen

Drs 16/2920	5582
Sascha Steuer (CDU)	5582, 5587
Dr. Felicitas Tesch (SPD)	5583, 5587
Özcan Mutlu (Grüne)	5584, 5585
Steffen Zillich (Linksfraktion)	5585
Mieke Senfleben (FDP)	5586, 5587

I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Förderung der Informationsfreiheit im Land Berlin / Publizitätsgesetz

Drs 16/2928	5588
-------------------	------

Dringliche I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Förderung der Informationsfreiheit im Land Berlin (Berliner Informationsfreiheitsgesetz – IFG)

Drs 16/2939	5588
-------------------	------

Antrag

Wasserverträge offenlegen

Drs 16/2929	5588
-------------------	------

Entschließungsantrag

Umgang mit dem Volksbegehren „Schluss mit Geheimverträgen – wir Berliner wollen unser Wasser zurück“

Drs 16/2949	5588
Benedikt Lux (Grüne)	5588, 5591
Andreas Kugler (SPD)	5590, 5591
Heiko Melzer (CDU)	5592
Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion)	5593
Björn Jotzo (FDP)	5594
Beschluss	5611

II. Lesung

Gesetz zur Änderung zuständigkeitsrechtlicher Vorschriften

Drs 16/2905	5595
-------------------	------

Dringliche II. Lesung

Gesetz zum Dreizehnten Rundfunkänderungsstaatsvertrag

Drs 16/2944	5595
-------------------	------

I. Lesung

Gesetz zum Vertrag über die Errichtung des IT-Planungsrats und über die Grundlagen der Zusammenarbeit beim Einsatz der Informationstechnologie in den Verwaltungen von Bund und Ländern – Vertrag zur Ausführung von Artikel 91c GG

Drs 16/2916	5595
-------------------	------

Große Anfrage

sowie schriftliche Antwort des Senats

Von Be Berlin zu eBerlin: E-Government in Berlin

Drsn 16/2272 und 16/2625	5596
Henner Schmidt (FDP)	5596
Kirsten Flesch (SPD)	5597
Andreas Statzkowski (CDU)	5597
Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion)	5598
Thomas Birk (Grüne)	5599

I. Lesung

Änderung des Lehrerbildungsgesetzes

Drs 16/2923	5601
-------------------	------

Nachwahlen

Sechs Abgeordnete für die (ruhenden) Kuratorien der Freien Universität Berlin, der Technischen Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin

Drs 16/0023 alt	5601
Ergebnis	5610

Zwei Abgeordnete für das (ruhende) Kuratorium der Universität der Künste Berlin

Drs 16/0141 alt	5601
Ergebnis	5610

**Eine Abgeordnete für das (ruhende) Kuratorium
der Alice-Salomon-Hochschule Berlin (ehemals
Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit
und Sozialpädagogik)**

Drs 16/0146 alt	5601
Ergebnis	5610

**Zwei Abgeordnete für die (ruhenden) Kuratorien
der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin
(ehemals Fachhochschule für Technik und
Wirtschaft) und der Beuth Hochschule für Technik
Berlin (ehemals Technische Fachhochschule
Berlin)**

Drs 16/0147 alt	5602
Ergebnis	5610

Beschlussempfehlungen

**Bleiberecht II: Landesspielräume für
faire Regelungen nutzen**

Drs 16/2906	5602
-------------------	------

**Zentrum für Widerstands- und
Oppositionsgeschichte gegen die SED-Diktatur**

Drs 16/2919	5602
Dr. Uwe Lehmann-Brauns (CDU)	5602
Andreas Otto (Grüne)	5603
Torsten Hilse (SPD)	5603
Alice Ströver (Grüne)	5604
Wolfgang Brauer (Linksfraktion)	5605
Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)	5606
Beschluss	5611

Dringliche Beschlussempfehlungen

**Vermögensgeschäft Nr. 22/2009 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Drs 16/2945	5607
Beschluss	5613

**Vermögensgeschäft Nr. 25/2009 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Drs 16/2946	5607
Beschluss	5611

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme –
gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Drs 16/2917	5607
-------------------	------

Präsident Walter Momper eröffnet die Sitzung um 13.02 Uhr.

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 58. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste sowie die Medienvertreter ganz herzlich.

Vor Eintritt in die Tagesordnung habe ich wieder Geschäftliches mitzuteilen, und zwar sind am Montag vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen.

1. Antrag der Linksfraktion und der Fraktion der SPD zum Thema: „Rechtsstaat und Schutz der Bevölkerung – der Umgang mit Sexualstraftätern in Berlin“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Die Bertelsmann-Studie legt schonungslos offen: Rot-Rot macht arm!“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Die roten Jahre sind verlorene Jahre für Berlin – Koalition ist ziellos und planlos bei der Infrastruktur: Wasser, Energie, Mobilität und Gesundheit!“,
4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Neuer Sozialatlas belegt das Versagen von Rot-Rot: Statt immer weiterer wirkungsloser Sozialprogramme und geplanter Mietendeckelungen muss der Senat auf Bildung und gesunden Wettbewerb setzen.“

Zur Begründung der Aktualität erteile ich zunächst einem Mitglied der Koalitionsfraktionen das Wort. – Das ist der Kollege Kleineidam. – Bitte!

Thomas Kleineidam (SPD):

Danke sehr, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Der Fall Uwe K. hat letzte Woche die Berlinerinnen und Berliner und auch uns hier im Haus sehr bewegt. Wenn Kinder Opfer sexuellen Missbrauchs werden, dann werden in uns starke Emotionen geweckt, und das ist auch richtig so, weil die Kinder unseren Schutz und unser Mitgefühl verdienen.

[Allgemeiner Beifall]

Dennoch sind wir in der Pflicht, wir, die hier als gewählte Vertreter der Bürgerinnen und Bürger Berlins in diesem Hause zu beraten haben, trotz der Emotionen ganz nüchtern Sachverhalte zu betrachten und in ruhigen Abwägungen zu überlegen, welche Maßnahmen zu ergreifen sind.

Diese Ruhe scheint mir in den letzten Tagen etwas abhanden gekommen zu sein. Ich bitte ganz herzlich alle, die sich in den weiteren Wochen mit dem Fall beschäftigen, sich darauf zu besinnen. Wir haben heute morgen ausführlich im Rechtsausschuss noch mal darüber diskutiert, und ich glaube, ich kann Einigkeit feststellen, dass es darum geht, Prozesse zu optimieren, dass Sie aber auch alle wissen, dass es eine absolute Sicherheit, eine hundertprozentige Sicherheit nicht geben kann. In den letzten

Tagen sind sehr vorschnell Vorwürfe erhoben worden. Der Vorgang ist als Skandal bezeichnet worden. Erlauben Sie mir deshalb, auf zwei Punkte kurz noch mal einzugehen:

Da gab es zunächst den Vorwurf, der Öffentlichkeit sei verschwiegen worden, dass Uwe K. erneut verhaftet wurde. Alleine das wurde schon als Skandal bezeichnet. Wir wissen jetzt nach zwei Ausschusssitzungen – wir sind noch mal darauf hingewiesen worden –, dass es in allen diesen Fällen, wo es um minderjährige Opfer geht, eine Verabredung der beteiligten Behörden gibt, den Opferschutz ganz nach vorne zu stellen. Wir wollen nicht, dass die Kinder, die missbraucht wurden, noch ein zweites Mal dadurch verletzt werden, dass sie durch die Presse gezogen werden.

[Beifall bei der SPD, den Grünen und der Linksfraktion]

Ich gestehe, dass ich schon schockiert war bei einigem, was ich in den letzten Tagen in der Berliner Presse feststellen musste. Wenn beispielsweise das Gesicht der Mutter eines Opfers abgedruckt wird, damit auch jeder im Lebensumfeld erkennen kann, über welches Kind in Berlin diskutiert wird, dann finde ich – der Begriff sei mir erlaubt – es widerlich, dass mit einem Kind, das missbraucht wurde, so umgegangen wird, dass es weiterhin in seinem Alltag stigmatisiert wird.

[Beifall bei der SPD, den Grünen und der Linksfraktion –
Beifall von Marion Kroll (CDU)]

Bei allem Verständnis für Oppositionsarbeit, vielleicht auch für die Freude, die Regierung angreifen zu können, glaube ich, muss man doch genauer hingucken, worüber man spricht. Das, was hier unterstellt wurde, war von den Fakten her schon falsch, dass angeblich 4,5 Stellen bei einer Behörde für die Überwachung von 230 Personen zuständig seien und dass das viel zu wenig sei. Bereits am Montag im Innenausschuss ist klargestellt worden, beim Landeskriminalamt gibt es eine Stelle mit 4,5 Stellen, die die Überwachungsmaßnahmen koordiniert, die weitere Polizistinnen und Polizisten in Anspruch nehmen oder in Einsatz bringen kann, um die 230 gefährlichen Personen zu überwachen. Und wer dann immer noch behauptet, es sei ein Skandal, das 4,5 Personen 230 überwachen, spielt ein falsches Spiel. Ich glaube, das ist nicht angemessen, wenn es um diese Fragen geht.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich vermag heute nicht zu sagen, ob da alles richtig gelaufen ist. Ich glaube, es ist unsere Aufgabe in den Ausschüssen, das ganz sorgfältig aufzuarbeiten. Ich will an dieser Stelle ausdrücklich dem Kollegen Lux Dank dafür aussprechen, dass er genau mit der gleichen Intention – das war jedenfalls mein ganz persönlicher Eindruck – herangegangen ist, nachzufragen: Was ist tatsächlich passiert? Was hätte man noch tun können? – und eine Bewertung der Vorgänge hintenanzustellen. Das ist der angemessene Umgang. Da die weitere Diskussion in den Ausschüssen gewährleistet ist, so unsere Verabredung,

Thomas Kleineidam

war meine Fraktion der Meinung, dass wir dieses Thema heute nicht diskutieren müssen. Die weitere Aufarbeitung ist gesichert. Meine Fraktion wird deshalb dem Themenvorschlag der CDU-Fraktion ihre Zustimmung geben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Bevor ich dem nächsten Redner, Herrn Henkel, das Wort gebe, habe ich die Freude, die Klasse 1 M des Oberstufenzentrums Ernst-Litfaß-Schule unter Leitung des Lehrers Herrn Dr. Gaudszun zu begrüßen. – Herzlich willkommen im Abgeordnetenhaus!

[Allgemeiner Beifall]

Dann hat als nächster Redner der Kollege Henkel, der Vorsitzende der CDU-Fraktion, das Wort. – Bitte schön, Herr Henkel!

Frank Henkel (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die vor wenigen Tagen vorgestellte Bertelsmann-Studie „Die Bundesländer im Standortwettbewerb“ hat schonungslos offengelegt, dass das Armutsrisiko nirgendwo so hoch ist wie in Berlin. Die Verantwortung für diese sozialen Missstände kann man nicht abwälzen, sie sind das Ergebnis von acht Jahren rot-roter Regierungspolitik in unserer Stadt.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Wer sich die Bertelsmann-Studie genau durchliest, sieht, dass es eine sehr differenzierte Studie ist, dass auch die immensen Chancen und Potenziale Berlins beschrieben werden. Was nutzt es uns aber, wenn seit Jahren immer und immer wieder auf Potenziale und Chancen hingewiesen wird, wenn Rot-Rot sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit verspielt? – Die Folgen dieser Tatenlosigkeit haben wir schwarz auf weiß: Die Studie attestiert Berlin das niedrigste Aktivitätsniveau aller Bundesländer bei der sozialen Sicherheit. Berlin hat den höchsten Anteil an Transferleistungsempfängern – immerhin doppelt so viel wie im Bundesdurchschnitt, wir reden über mehr als 650 000 Menschen! Hinzu kommen die höchste Kinderarmut, die höchste Arbeitslosenquote und Tendenzen der Segregation.

Die aktuelle Sozialraumanalyse des Stadtsoziologen Häußermann zeichnet ein ähnliches Bild: Jeder vierte Berliner lebt in einem Gebiet mit gravierenden sozialen Problemen, und das ist Ihre Bilanz, und nach acht Jahren Regierungsverantwortung können Sie sich hinter nichts mehr verstecken, meine Damen und Herren von Rot-Rot!

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Deshalb ist es richtig, wenn wir sagen: Rot-Rot macht arm, und dieser Trend setzt sich fort. Jeder Bezirk hat mittlerweile seine sozialen Brennpunkte – sei es die Thermometersiedlung in Lichterfelde, der Soldiner Kiez im Wedding oder die Helle Mitte in Hellersdorf. Abstiegs-

ängste reichen bis weit in die Mittelschicht, und ich erinnere daran, dass vor Kurzem Herr Trittin von Gettos gesprochen hat und GdP-Chef Schönberg schon 2008 vor verlorenen Stadtteilen warnte. Diese Formulierungen möchte ich mir ausdrücklich nicht zu eigen machen,

[Beifall von Kurt Wansner (CDU)]

aber so zu tun, als gebe es kaum Problemkiese, kaum Fehlentwicklungen, das bringt uns der Problemlösung nicht einen Millimeter näher.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Sie haben kein Konzept, um gegen die um sich greifende soziale Misere vorzugehen. Sie wollen dafür sorgen, dass Altbauten in Kreuzberg bezahlbar bleiben, Sie wehren sich gegen jegliche Aufwertung, aber Sie haben ganze Gebiete – wie etwa in Spandau und in Hellersdorf – völlig aus dem Blick verloren, gerade die Großsiedlungen mit einer hohen Problemdichte. Sie können den Betroffenen dort überhaupt keine Perspektive aufzeigen, aber genau das ist Ihre Aufgabe, Armut nicht zu konservieren, sondern den vielen abgehängten Menschen in unserer Stadt endlich wieder einen sozialen Aufstieg zu ermöglichen!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Die Entwicklung in vielen Quartieren, Abhängigkeit vom Staat, Armut – diese Entwicklung ist nicht gottgegeben. Hören Sie einfach mal genau hin, was Ihnen der Vorstandsvorsitzende der Bertelsmann-Stiftung ins Stammbuch schreibt:

Die Risikofaktoren, die zu Armut führen, können durch eine gezielte Familien-, Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik positiv beeinflusst werden.

Es geht also in erster Linie um hausgemachte Probleme!

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Deshalb fordere ich Sie auf: Setzen Sie diese Hebel endlich in Bewegung! Haben Sie den Mut zu modernen industriellen Beschäftigungen, sorgen Sie endlich für wirklich gute Bildungs- und Beschäftigungschancen,

[Zuruf von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

um damit Teilhabe und sozialen Zusammenhalt in unserer Stadt zu befördern!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Die Probleme in unserer Stadt werden Sie jedenfalls nicht mit einem unsozialen öffentlichen Beschäftigungssektor für einige Wenige lösen.

[Zuruf von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

Es ist blanke Heuchelei, was Sie gerade im Mietbereich treiben. Schauen wir uns doch nur an, dass die landeseigene HOWOGE die Mieten in Buch um bis zu 100 Prozent erhöhen möchte und ein SPD-Mann offenbar fleißig mitmischte, wie wir heute lesen konnten. Schauen wir uns nur an, wo Rot-Rot in den vergangenen Jahren überall die Kosten hochgetrieben hat: bei Müll, bei Wasser, bei der Grundsteuer und bei den Mieten im sozialen Wohnungsbau. Das ist es, was den Menschen auf das Portemonnaie

Frank Henkel

drückt – die wahren Kostentreiber sitzen hier auf den roten Regierungsbänken!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Man muss kein Prophet sein, um zu sagen, dass Sie mit dieser Politik die Probleme in unserer Stadt nicht lösen werden. Herr Wowerreit! Wie oft haben Sie in den vergangenen Jahren schlagwortartig neue Schwerpunkte ausgerufen: Demografie, Klimaschutz, Energiepolitik, Sozialpolitik, und jetzt soll es die Integration sein. Die Probleme in unserer Stadt richten sich aber nicht nach Ihren Launen, und sie lösen sich vor allem nicht in Luft auf, wenn Sie das Interesse daran wieder verloren haben. Sagen Sie heute endlich, was Sie jenseits von Schlagworten bis zum Ende der Legislaturperiode,

[Zuruf von Martina Michels (Linksfraktion)]

bis zum Ende Ihrer Regierungsverantwortung, tun wollen, und fangen Sie dabei bei den sozialen Problemen an! Kümmern Sie sich endlich um die Menschen in unserer Stadt! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Beifall von Volker Ratzmann (Grüne)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Henkel! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr Herr Kollege Ratzmann das Wort. – Bitte schön, Herr Ratzmann!

Volker Ratzmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Regierungsfractionen haben mit ihrer Aktuellen Stunde ein ernsthaftes Thema aufgegriffen, das leider, muss man sagen, wieder zum Problem für die Stadt geworden ist. Herr Kleineidam hat recht, wenn er sagt, dass es sich nicht eignet, um es im kleinlichen Parteiengenzänk zu zerreden. Ich glaube, dass ich im Namen des ganzen Hauses spreche, wenn ich auch nach draußen gerichtet sage: Wir werden alle alles tun, um die notwendige Sicherheit in dieser Stadt für unsere Kinder zu garantieren – im Rahmen unserer rechtsstaatlichen Grundsätze.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Kurt Wansner (CDU),
Dr. Michael Wegner (CDU) und Volker Thiel (FDP)]

Schaut man sich allerdings andere Probleme in dieser Stadt an, dann muss man schon den Eindruck haben, dass derzeit nicht alle alles tun, um Berlins Probleme zu meistern. Die Stadt driftet sozial immer weiter auseinander, das Gefälle zwischen Arm und Reich nimmt zu, und dem Senat fällt dazu nichts mehr ein. Man hat den Eindruck, dass diese Regierung gar nicht mehr in der Lage ist, gar keine Kraft mehr hat, die jetzt anstehenden Probleme der Stadt anzugehen oder sie gar zu lösen, Entscheidungen zu treffen oder auch nur vorzubereiten, die jetzt notwendig sind – das betrifft insbesondere die Infrastruktur in Berlin, unsere Lebensadern. Da müssen jetzt Weichen gestellt werden, die den Weg für die nächsten 20 bis 30 Jahre

vorzeichnen werden. Außer Ankündigungen hören wir von Rot-Rot nichts. Wasser, Verkehr, Energie, Krankenhauslandschaft – alles wird verschoben, weil Sie Angst vor Entscheidungen haben, schlimmer, weil Sie gar keine Kompetenz mehr in Ihren Reihen haben, um diese Probleme wirksam anzugehen. Sie sagen, Sie wollen rekommunalisieren, ich sage, es geht Ihnen einzig und allein darum, die Finger auf den Institutionen zu haben – wir dagegen wollen Qualität mit Zukunft für die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Sie wollen die A 100, wir wollen sinnvolle und bezahlbare Mobilität für alle. Sie wollen die S-Bahn in die BVG eingliedern, wir wollen guten ÖPNV im Vertrieb, in der Infrastruktur und im Betrieb. Sie wollen sich einen Anteil an der GASAG sichern, wir wollen einen stadteigenen Energieversorger für mehr erneuerbare Energien und nachhaltige Energieversorgung in Berlin.

[Zuruf von der SPD]

Sie scheuen die Entscheidung über die Zukunft von Vivantes und Charité im Südwesten, wir arbeiten an einem Konzept für die Zukunft der gesamten Krankenhauslandschaft in Berlin mit einer starken Universitätsmedizin und einem kommunalen Krankenversorger.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Lassen Sie mal sehen!]

Rot-Rot geht es um die Macht, uns geht es um Berlin!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Gelächter bei der SPD und der Linksfraktion –
Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Die SPD, die sich gerade so freut, regiert seit 21 Jahren in dieser Stadt mit. Sie sind an allen Fehlentscheidungen beteiligt, die dieses Land in die Bredouille gebracht haben – von der Wohnungsbauförderung über die Teilprivatisierung der Wasserbetriebe und der Bankgesellschaft. Das sollten Sie nicht vergessen, bevor Sie in Heiterkeit ausbrechen! Sie regieren konsequent an der Stadt vorbei, weil Sie gar nicht mehr in der Lage sind, die Kompetenz und Kreativität der Stadt aufzunehmen, sie zu bündeln und Berlin anders zu regieren.

Ich sage Ihnen, meine Damen und Herren von Rot-Rot: Berlin lässt sich nicht mehr täuschen. Alle wissen mittlerweile, der Kaiser ist nackt. Ihre Regierungsbeteiligung, meine Damen und Herren von der SPD, ist kein Erbhof, seien Sie sich da nicht zu sicher. Ich sage Ihnen: Wir werden sie stellen, und wir werden uns nicht mehr mit der Rolle des Juniorpartners begnügen. Dessen können Sie sich gewiss sein!

[Gelächter bei der SPD und der Linksfraktion –
Zurufe]

Die Stadt ist reif für den Wechsel. Wir wollen es wissen, und wir haben die Chance. Wir werden die Chance nutzen!

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Ratzmann! – Für die FDP-Fraktion hat der Fraktionsvorsitzende Herr Meyer das Wort. – Bitte schön, Herr Meyer!

Christoph Meyer (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Regierungsprogramm der letzten rot-roten Koalition Berlins steht unter dem Motto „Für eine soziale Stadt“. Nach acht Jahren rot-roter Politik unter Klaus Wowereit hat Berlin einen Geschmack davon bekommen, was Sozialdemokraten und Sozialisten unter einer sozialen Stadt verstehen: 450 000 Berlinerinnen und Berliner leben in Armut; das sind 140 000 mehr als vor Rot-Rot, und die Tendenz ist nach wie vor steigend. Über 20 Prozent der Berliner sind auf Alg-II-Leistungen angewiesen. 16 Prozent der Familien mit Kindern in Berlin leben in Armut. Die Langzeitarbeitslosenquote in Berlin steigt, entgegen dem Trend in allen anderen Bundesländern, weiter an. In einigen Bezirken leben über 70 Prozent der Kinder von Hartz IV. In großen Teilen unserer Stadt wächst die Resignation. Es herrschen Versagensängste und Perspektivlosigkeit. Seit acht Jahren hagelt es Studien, die das soziale Abrutschen Berlins in dramatischer Weise dokumentieren, etwa die letzte Studie der Bertelsmann-Stiftung, der Sozialstrukturatlas und der Bericht über das Sozialmonitoring. Berlin ist arm; die Menschen dieser Stadt verarmen weiter; immer mehr Kietze rutschen ab. Das ist Ihre Bilanz, Herr Wowereit!

[Beifall bei der FDP]

Gleichzeitig fällt dieser Koalition nichts anderes ein, als ihre Politik, die nun schon seit acht Jahren nicht funktioniert, einfach fortzusetzen. Sie pumpen einfach immer mehr Geld in Sozialprogramme, die offensichtlich lediglich auf Ihren Parteitagewinn Wirkung zeigen und Ihre Parteibasis besänftigen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Den Betroffenen bringen sie aber nichts, rein gar nichts. Sie machen Politik für Ihre Klientel und gegen die Bedürftigen in unserer Stadt, und das merken die Bürger.

Meine Damen und Herren von der Koalition! Kümmern Sie sich endlich um die Ursachen statt um die Symptome von Armut und sozialem Abstieg!

[Beifall bei der FDP]

Deshalb müssen wir heute besprechen, wie die Sozialpolitik Berlins wieder vom Kopf auf die Füße gestellt werden kann. Lassen Sie uns endlich umsteuern, weg von ausufernden, unbezahlbaren Sozialprogrammen! Die beste soziale Sicherung ist ein Arbeitsplatz.

[Beifall bei der FDP]

Sorgen wir endlich dafür, dass sich durch klare Rahmenprogramme Investitionen in Berlin wieder lohnen und Unternehmerinnen und Unternehmen, die Arbeit in dieser Stadt schaffen wollen, in Berlin willkommen sind! Der

Wirtschaftsstandort Berlin hat großartige Potenziale. Es fehlt nur ein Senat, der sie zu nutzen weiß.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Berlin braucht echte Jobs statt Jobattrappen des öffentlichen Beschäftigungssektors. Das wäre gute Arbeitsmarktpolitik. Kümmern Sie sich endlich darum, Herr Wowereit!

[Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Nirgendwo ist der Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungserfolg so stark ausgeprägt wie in Berlin – und in Rumänien. Auf Deutsch: Kinder aus armen Elternhäusern haben in Berlin die schlechtesten Chancen. Gute, gerade frühkindliche Bildung ist aber der Schlüssel, um eine Chance auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Die Schulingangstests belegen Jahr für Jahr, dass all Ihre Maßnahmen in diesem Bereich nichts nutzen. Die Quote derjenigen Schulbeginner, die mit unzureichenden Deutschkenntnissen eingeschult werden, liegt nach wie vor bei 25 Prozent, in Lichtenberg in diesem Jahr sogar bei 40 Prozent. Diese Zahlen belegen: Die Programme und die Fokussierung auf die „Aktionsgebiete plus“ sind lediglich blanker Aktionismus. Strukturieren Sie endlich die vorschulische Bildung neu, damit alle Kinder in allen Bezirken mit Schulbeginn die deutsche Sprache sprechen und verstehen können! Das wäre gute Sozialpolitik, kümmern Sie sich darum!

[Beifall bei der FDP]

Machen Sie auch Schluss mit der mittelalterlichen Objektförderung im sozialen Wohnungsbau und fördern Sie endlich zielgenau die Bedürftigen statt die Wohnungen. So ermöglichen Sie Investitionen in den Wohnungsbestand in Berlin. Das wäre eine gute Sozialpolitik, und auch darum könnten Sie sich kümmern!

[Beifall bei der FDP]

Diese Koalition versagt bei den wichtigsten sozialpolitischen Aufgaben und Herausforderungen in unserer Stadt. Sie verschwenden das Geld der Berliner für sinnlose Projekte, anstatt sich um die Ursachen für Wohlstandsverlust, Armut und sozialer Verelendung in unserer Stadt zu kümmern. Darüber müssen wir heute reden! Das sind wir den vielen armen und perspektivlosen Menschen in dieser Stadt schuldig.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Schönen Dank, Herr Kollege Meyer! – Ich lasse zunächst über den Antrag der Fraktion der CDU abstimmen, weil sich dafür eine Mehrheit abzeichnet. Wer dem Antrag der CDU für die Aktuelle Stunde den Vorzug geben möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Das ist die CDU, die SPD und Die Linke. Danke! Die Gegenprobe! – Das ist Bündnis 90. Enthaltung? – FDP. Das Erste war die Mehrheit. Damit ist also als Punkt 3 der Tagesordnung die Aktuelle Stunde mit dem Thema „Die Bertelsmann-Studie

Präsident Walter Momper

legt schonungslos offen: Rot-Rot macht arm!“ beschlossen worden.

Die anderen Themen haben ihre Erledigung gefunden.

Dann möchte ich Sie auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie auf das Verzeichnis der Dringlichkeiten hinweisen. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte dies im Einzelfall nicht Ihre Zustimmung finden, so bitte ich um entsprechende Mitteilung.

Folgende Senatsmitglieder sind für heute entschuldigt: Herr Senator Wolf ist ganztägig abwesend wegen einer Dienstreise nach Dubai. Senator Prof. Dr. Zöllner ist ganztägig abwesend wegen einer Sitzung des Wissenschaftsrats.

Dann rufe ich auf

1fd. Nr. 1:**Fragestunde – Mündliche Anfragen**

Ich schlage vor, die Fragen 2 und 9 zum Thema Mieterhöhungen bei der HOWOGE sowie die Fragen 6 und 7 zum Thema Schnee und Eis auf Gehwegen jeweils zusammen aufzurufen und zu behandeln. – Widerspruch höre ich dazu nicht. Dann verfahren wir so.

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat Frau Kollegin Scheeres von der Fraktion der SPD zum Thema

Zusätzliche Stellen für Erzieherinnen

– Bitte schön, Frau Scheeres!

Sandra Scheeres (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Treffen Pressemitteilungen zu, nach denen Handwerker zukünftig ohne Zusatzausbildung in Kindertagesstätten als Erzieherinnen und Erzieher arbeiten können?
2. Welche Möglichkeiten bestehen für Interessierte, eine Erzieherqualifikation zu erwerben, und welche Voraussetzungen müssen sie erfüllen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Kollege Staatssekretär Dr. Husung von der Senatsverwaltung für Bildung hat das Wort zur Beantwortung. – Bitte schön, Herr Dr. Husung!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung
(Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Scheeres! Natürlich treffen diese Pressemitteilungen, auf die Sie anspielen, nicht zu. Es ist nicht beabsich-

tigt, das Fachkräftegebot für die anspruchsvolle Tätigkeit in den Kindertagesstätten aufzugeben oder aufzuweichen.

Zu Ihrer zweiten Frage: Interessierte, die bereits eine handwerkliche oder andere anerkannte Erstausbildung abgeschlossen haben und den Mittleren Schulabschluss nachweisen können, haben jetzt die Möglichkeit, eine Erzieherausbildung an einer Fachschule für Sozialpädagogik zu absolvieren. Diese Ausbildung kann in zwei Formen stattfinden, nämlich in Vollzeit oder in Teilzeit. In beiden Fällen dauert sie drei Jahre. Bei der Ausbildung in Teilzeit arbeitet der oder die Studierende in einer sozialpädagogischen Einrichtung mit mindestens der Hälfte der ortsüblichen wöchentlichen Arbeitszeit und besucht mit dem Einverständnis des Arbeitgebers in der arbeitsfreien Zeit die Fachschule.

Erstmalig besteht in diesem Jahr die Möglichkeit, eine Nichtschülerprüfung zur Erzieherin oder zum Erzieher zu absolvieren. Neben den allgemeinen Voraussetzungen zur Aufnahme einer Ausbildung zur Erzieherin oder zum Erzieher ist hier zusätzlich der Nachweis einer beruflichen Tätigkeit mit einem Gesamtumfang von einem Jahr in einem sozialpädagogischen Arbeitsfeld erforderlich. Dieser Nachweis muss sich auf die letzten drei Jahre vor der Antragsstellung beziehen. Der Zulassungsantrag zur geplanten Nichtschülerprüfung für Erzieherinnen und Erzieher wird in den nächsten Tagen auf unserer Internetseite veröffentlicht werden.

Darüber hinaus wurden in der neuen Fassung der Kindertagesförderverordnung die Möglichkeiten erweitert, Personal als Quer- oder Seiteneinsteiger zuzulassen, wenn entweder die besondere Konzeption einer Einrichtung dies nahelegt oder es sich um Kräfte handelt, die aufgrund ihrer bisherigen beruflichen Erfahrungen und ihrer Qualifikation hinreichende pädagogische Kenntnisse nachweisen. Ein Beispiel sind bilinguale Kindergärten, wo es geradezu auf der Hand liegt, wenn diese Kompetenzen mit sprachlichen Kompetenzen zusammen die Basis bilden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Gibt es eine Nachfrage von Frau Scheeres? – Bitte, Frau Scheeres!

Sandra Scheeres (SPD):

Ich frage noch einmal nach, ob ich es richtig verstanden habe, dass nicht jede Person Erzieherin oder Erzieher werden kann, sondern dass man dafür Grundvoraussetzungen benötigt.

Präsident Walter Momper:

Herr Staatssekretär Husung – bitte!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung
(Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Wie ich bereits ausgeführt habe, kann nicht jeder mit jeder beliebigen Voraussetzung den Erzieherberuf ergreifen. Ich habe ausgeführt, dass wir an dem Fachkräftegebot unbedingt festhalten wollen. Deshalb ist auch für die Nichtschülerprüfung vorgesehen, dass neben den allgemeinen Voraussetzungen – das sind schulische – für die Aufnahme solch einer Ausbildung zusätzlich der Nachweis über eine berufliche Tätigkeit in einem sozialpädagogischen Arbeitsfeld vorgesehen ist. Es ist wichtig, dass dies in der Kommunikation herausgehoben wird. Andernfalls würde der falsche Eindruck entstehen, wir hätten die Professionalität hintangestellt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Gibt es weitere Nachfragen? – Das ist nicht der Fall.

Ich rufe den Kollegen Florian Graf von der Fraktion der CDU auf zu dem Thema

Duldet der Senat den Mietwucher öffentlicher Wohnungsbaugesellschaften?

– Bitte schön, Herr Graf!

Florian Graf (CDU):

Vielen Danke! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Erkenntnisse hat der Senat über die Luxusmodernisierungen der städtischen HOWOGE in Pankow, und wie bewertet er die in diesem Zusammenhang angekündigten Mietpreiserhöhungen um 100 Prozent?
2. Beabsichtigt der Senat, mit dieser Mietenpolitik sozial schwächere Mieter zu vertreiben und Pankow zu einem Bezirk zu entwickeln, in dem sich nur Besserverdienende eine Wohnung leisten können?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Diese Frage wird verbunden mit der Frage Nr. 9 des Kollegen Doering von der Linksfraktion zu dem Thema

Angemessene Mieten nach Modernisierung?

– Bitte schön, Herr Doering!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Modernisierungen plant die HOWOGE in ihren Beständen in Berlin-Buch; und wie sollen diese sich auf die künftigen Betriebskosten auswirken?

2. Wie sollen sich nach Information des Senats die Bruttowarmmieten nach der Modernisierung entwickeln; und hält der Senat diese von der HOWOGE angekündigten Mieten für Bestandmieterinnen und -mieter für angemessen und politisch vertretbar?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Das beantwortet die Stadtentwicklungs-senatorin. – Frau Junge-Reyer, bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Graf! Herr Abgeordneter Doering! Die HOWOGE hat im vergangenen Jahr 3 100 Wohnungen von der GESOBAU am Standort erworben. Zur Entwicklung des Stadtteils Buch, aber auch zur Qualifizierung des Wohnungsbestandes ist eine Sanierung der Bestände meiner Einschätzung nach alternativlos. Vor allen Dingen geht es um energetische Sanierung, um die Schaffung der Voraussetzungen für gemeinsames Wohnen mehrerer Generationen im gesamten Stadtteil und den Abbau von Barrieren vor Ort. Im Jahr 2010 sollen die ersten 654 Wohnungen in Buch modernisiert werden.

Die HOWOGE hat im November 2009 Modernisierungsankündigungen verschickt und dabei im großen Umfang das dargestellt, was gegebenenfalls gemacht werden könnte. Die HOWOGE hat im Zusammenhang mit der Modernisierungsankündigung drei wesentliche Fehler begangen. Erstens hat sie den Mieterinnen und Mietern alles das mitgeteilt, was sich aus einem Katalog möglicher Maßnahmen auf eine Wohnung bezogen ergeben könnte, und dabei nicht nach der jeweiligen Wohnungssituation und den Wünschen der Bewohnerinnen und Bewohner differenziert. Sie hat schlicht so etwas wie eine Standardmitteilung losgeschickt. Darüber hinaus hat die Wohnungsbaugesellschaft einen zweiten Fehler gemacht: Sie hat die Mieterinnen und Mieter nicht hinreichend informiert und hat sich mit ihnen nicht darüber auseinandergesetzt, was sie bezogen auf jede einzelne Wohnung vorhat. Vor allen Dingen hat sie den dritten schweren Fehler gemacht, dass sie sich bei der Ermittlung der Mieten nicht an die Vorgaben des Senats gehalten hat, nämlich die Orientierung an der ortsüblichen Vergleichsmiete.

Als mir bekannt geworden ist, wie vorgegangen worden ist, habe ich die HOWOGE aufgefordert, diese Fehler zu beheben und sofort tätig zu werden. Die HOWOGE begeht derzeit alle infrage kommenden Wohnungen, die im Jahr 2010 modernisiert werden sollen. Sie macht eine Vorlage für präzise Angebote mit konkreten Maßnahmen und plant wohnhaus- und wohnungsbezogen all das, was im Rahmen von Modernisierungen und Instandhaltungen geplant ist. Dabei muss sie sich – soweit das möglich ist – auf die Wünsche der Mieterinnen und Mieter einlassen. Das kann man nicht, wenn man eine vollständige Strangsanierung macht, aber man kann es tun, wenn es um Kü-

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

chen- und Badsanierung geht. Eine solche Abstimmung ist erforderlich und notwendig. Darüber hinaus muss die Wohnungsbaugesellschaft bei dieser Gelegenheit den Mieterinnen und Mietern eine Einschätzung mitteilen, wie sich die Mieten entwickeln werden und muss sich an den Vorgaben orientieren, die ich der Wohnungsbaugesellschaft noch einmal deutlich gemacht habe, nämlich der ortsüblichen Vergleichsmiete.

In einer solchen Situation ist es sehr schwer, die tatsächliche Miete vom Grundsatz her pauschal oder im Durchschnitt bereits zu benennen. Sie orientiert sich beispielsweise auch an der bisherigen Nettokaltmiete. Die Nettokaltmieten liegen am Standort in der Größenordnung von 2,60 Euro bis 2,70 Euro bis zur erheblich höheren Größenordnung von 5 Euro, 6 Euro bis hin zu 7 Euro in Einzelfällen. Deshalb kommt es hier auch darauf an, dass die Wohnungsbaugesellschaft sehr genau unterscheidet zwischen der Möglichkeit einer Modernisierungumlage – gegebenenfalls über die Steigerung der Nettokaltmiete – und den notwendigen Instandhaltungskosten, die selbstverständlich nicht von den Mieterinnen und Mietern im Wege einer Umlage getragen werden müssen.

Die Wohnungsbaugesellschaft wird in den nächsten Wochen sehr ausführlich mit den Mieterinnen und Mietern darüber sprechen, was gemacht werden soll, wird die Folgerungen darstellen und wird sich an den Vorgaben des Senats orientieren, die hinsichtlich der Miethöhe von im Eigentum des Landes Berlin befindlichen Wohnungsbaugesellschaften gemacht worden sind.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Uwe Doering (Linksfraktion)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Graf. – Bitte schön!

Florian Graf (CDU):

Danke schön! – Frau Senatorin! Wer soll eigentlich noch glauben, dass dieser Senat tatsächlich die Interessen der Mieterinnen und Mieter vertritt, wenn der umstrittene Sanierungsauftrag der landeseigenen HOWOGE ausgerechnet an einen Abgeordneten der SPD-Fraktion vergeben worden ist, der diesen Auftrag abwickelt, und der auch noch direkt gewählter Abgeordneter der SPD in Buch ist, und teilen Sie den Eindruck, dass es hier offenbar eher um die eigenen wirtschaftlichen Interessen als um die der eigenen Wähler, zumindest nicht der Mieter in Buch, geht?

[Beifall von Thomas Birk (Grüne)]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Abgeordneter Graf! Der Senat hat den Wohnungsbaugesellschaften die Vorgabe gemacht, dass sie sich an die Vorschriften des Senats zur Vergabe von öffentlichen Leistungen – insbesondere Bauleistungen – zu halten haben. Diese Vorgaben sind den Wohnungsbaugesellschaften immer wieder schriftlich, aber selbstverständlich auch in den Gesprächen mit den Geschäftsführungen und Vorständen sehr deutlich gemacht worden. Es ist Aufgabe der Wohnungsbaugesellschaft, ein solches Vergabeverfahren rechtssicher zu führen. Ich erwarte das von einer Wohnungsbaugesellschaft.

Welchen Beruf ein Abgeordneter hat, hat für mich keine Relevanz. Es gibt hier Rechtsanwälte, Planer, Bauleute und andere, die ebenfalls beruflich tätig sind. Ich erwarte von der Wohnungsbaugesellschaft, dass sie sich an den Vergaberegungen des Senats orientiert. Das ist der entscheidende Maßstab für die Beurteilung der Tätigkeit der Wohnungsbaugesellschaften.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Jetzt geht es weiter mit der Frage des Kollegen Doering. – Sie haben das Wort!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Danke schön! – Frau Senatorin! Ich danke Ihnen für die klaren Worte was die Mietenentwicklung nach energetischer Sanierung betrifft. Sie haben auch darauf hingewiesen, dass es bei der Kommunikation erhebliche Probleme gegeben hat, was die Sanierung der ersten 654 Wohnungen betrifft. Wie wollen Sie erreichen, dass künftig die Mieterinnen und Mieter besser informiert werden, wenn die anderen Wohnungen saniert werden?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Ich glaube, dass das, was hier passiert ist, für die Wohnungsbaugesellschaft HOWOGE, aber möglicherweise auch für andere eine Lehre sein wird. So geht man mit diesem Thema nicht um. Eine energetische Sanierung, eine Instandhaltung ist den Mieterinnen und Mietern nicht nur zu erläutern, sondern sie ist mit ihnen abzustimmen. An den Kundinnen und Kunden vorbei kann auch eine Wohnungsbaugesellschaft nicht arbeiten. Im Übrigen nicht nur unter dem Gesichtspunkt des sozialen Interesses der Mieterinnen und Mieter. Eine Wohnungsbaugesellschaft muss so klug sein, ihre Mieterinnen und Mieter als gute Kunden zu behalten, die für den Zuzug zu einer Wohnungsbaugesellschaft werben. Nach meinem Ein-

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

druck und nach meinen gestrigen Gesprächen mit dem Vorstand ist dies einigermaßen begriffen worden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt geht es weiter mit einer Nachfrage des Kollegen Otto. – Herr Otto, Sie haben das Wort!

Andreas Otto (Grüne):

Frau Senatorin! Man fragt sich natürlich, wie diese Gesellschaften durch den Senat gesteuert werden, wenn sie so schwerwiegende Fehler machen können. Ich möchte Sie aber fragen: Was steckt dahinter? Könnte es sein, dass die HOWOGE diese Wohnungen gar nicht übernehmen wollte, dass sie dazu durch den Senat angewiesen oder gezwungen wurde und dass das gegenwärtige Schauspiel ein Protest gegenüber der Öffentlichkeit ist? Können Sie sagen, wie hoch der Kaufpreis gewesen ist?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich kenne den Kaufpreis nicht. Bei einer Wohnungsbaugesellschaft wie bei einer Person zu psychologisieren – nämlich in einer Art und Weise, dass jemand protestiert gegen etwas, was ihm nicht gepasst hat –, verbietet sich allerdings von vornherein. Es handelt sich um Vorstände, die dem Senat in den regelmäßigen Gesprächen mit der Senatsverwaltung für Finanzen und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ihre Pläne vorlegen müssen, bei denen vom Grundsatz her entschieden wird, wie gehandelt werden soll. Selbstverständlich hat eine solche Wohnungsbaugesellschaft wie alle anderen Wohnungsbaugesellschaften auch einen verantwortlichen Aufsichtsrat, in dem ebenfalls solche Pläne diskutiert werden müssen und wo dazulegen ist, was eine solche Planung konkret bedeutet.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Nun hat Kollege Goetze das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Uwe Goetze (CDU):

Frau Senatorin! Sie haben uns gerade dargestellt, dass die Verantwortung beim Vorstand der HOWOGE und beim Aufsichtsrat der HOWOGE liegt und dass Sie kaum eine Möglichkeit haben, die Gesellschaft direkt zu steuern. Die Fehleraufzählung, die sie gerade eben vorgenommen haben, beweist das nachdrücklich. Was ist das Prä einer von Ihrer Partei immer wieder für vorteilhaft erklärten Wohnungsbaugesellschaft in öffentlicher Hand, wenn

diese Kardinalfehler, die Sie gerade vorgetragen haben, passieren können – nach jahrelanger Verantwortung einer SPD-Senatorin in diesem Bereich – und wenn mit den Mietern so umgegangen wird, wie es in den vergangenen Jahren in keinem Fall bei der privaten Wohnungswirtschaft festzustellen war?

[Uwe Doering (Linksfraktion): Na ja! –

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Da fällt mir gerade GSW ein! –

Weitere Zurufe von der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! – Herr Goetze! Erstens widerspreche ich Ihnen: Ich habe nicht gesagt, dass die Wohnungsbaugesellschaft nicht zu steuern ist. Im Gegenteil: In dem Moment, wo ich erfahren habe, was da passiert, habe ich eingegriffen. Im Übrigen ist die HOWOGE eine Wohnungsbaugesellschaft, die an anderer Stelle in herausragender Weise ihrer Verpflichtung nachgekommen ist. Sie hat z. B. ein Modellprojekt in einem großen Hochhaus am Standort durchgeführt, bei dem die energetische Sanierung verbunden mit einer Modernisierung und einer Sanierung in herausragender Weise gut funktioniert hat. Das heißt, die Wohnungsbaugesellschaft ist vom Grundsatz her leistungsfähig. Sie ist in der Lage, solche Prozesse und Veränderungen zu steuern. Wenn an einer Stelle etwas falsch gemacht wird, wird eingegriffen, und der Senat korrigiert die Gesellschaft.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Nun hat Frau Kollegin Villbrandt das Wort zu ihrer Mündliche Anfrage über

Quo vadis Einzelfallhilfe?**Jasenka Villbrandt (Grüne):**

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Welche Erkenntnisse hat der Senat aus dem Meinungsaustausch über die Einzelfallhilfe im Rahmen des SGB XII am 15. Januar 2010 gezogen, und welche davon werden in die Neukonzeption einfließen?
2. Mit welchen konkreten Maßnahmen wird der Senat das Trägermodell im Bezirk Tempelhof-Schöneberg bis zur letztendlichen Entscheidung über die Neukonzeption zur Einzelfallhilfe im Rahmen des SGB XII absichern, und wann wird diese vorliegen?

Präsident Walter Momper:

Dazu hat Frau Senatorin Bluhm das Wort. – Bitte!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Villbrandt! Der Senat wird Ihnen Ende Februar 2010 zu dem Gesamtkomplex der Einzelfallhilfe berichten. Hier wird auch auf die Erkenntnisse aus dem Meinungsaustausch über die Einzelfallhilfe im Rahmen des SGB XII am 15. Januar 2010 und die konkreten Maßnahmen, mit denen der Senat das Trägermodell im Bezirk Tempelhof-Schöneberg bis zur letztendlichen Entscheidung über die Neuausrichtung absichern wird, eingegangen werden. Diesem Bericht möchte und kann ich insoweit nicht vorgreifen. Aber es wurde auf der Veranstaltung am 15. Januar mit vielen Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfern ein Folgetreffen bis Mitte Februar vereinbart. Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband wird dazu einladen. Wir werden uns daran beteiligen. Ein geeinte Position von Einzelfallhelferinnen und Einzelfallhelfern und den Trägern ist noch nicht deutlich geworden.

Präsident Walter Momper:

Frau Villbrandt hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Frau Senatorin! Ich hatte gehofft, in Ihrer Antwort zumindest zu hören, dass Sie die Einzelfallhilfe ähnlich wie die Familienhilfe im Jugendbereich ausstatten möchten. Aber jetzt noch eine Nachfrage zum Trägermodell im Bezirk Tempelhof-Schöneberg: Werden Sie sich ernsthaft bemühen, dieses Trägermodell zumindest so lange abzusichern, bis die neue Konzeption in Kraft getreten ist? Wann werden Sie das dem Bezirk und dem Träger mitteilen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm – bitte!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Wir sind in einem engen Abstimmungsprozess mit zwölf Bezirken – natürlich insbesondere auch mit dem Bezirk Tempelhof-Schöneberg, wo man das Trägermodell tatsächlich umsetzt. In der Veranstaltung am 15. Januar ist allerdings auch deutlich geworden – neben einer engagierten Debatte über die Veränderungspotenziale in diesem Bereich –, dass es sehr viele unterschiedliche Auffassungen über das Honorarmodell auf der einen Seite und das Modell der Trägerschaft am Beispiel von Tempelhof-Schöneberg auf der anderen Seite gibt.

Ich will an dieser Stelle noch einmal Folgendes sagen: Wir sind in einem recht umfänglichen Abstimmungsprozess mit zwölf Bezirken – innerhalb des Senats und auch

mit den Trägern der Einzelfallhilfe. Wir werden im Februar – Ende nächsten Monats – noch einmal ausführlich berichten.

Präsident Walter Momper:

Das Wort hat nun Frau Kollegin Matuschek zu ihrer Mündlichen Anfrage über

Kein Bahnhof mehr in Spindlersfeld?**Jutta Matuschek** (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Ist dem Senat bekannt, dass die DB AG beim Eisenbahn-Bundesamt eine Rückstufung des S-Bahnhofs Spindlersfeld zum Haltepunkt beantragt hat, und wenn ja, in welcher Weise wurde der Senat in diese Angelegenheit einbezogen?
2. Was bedeutet diese Rückstufung für die Kapazität des Schienennetzes – insbesondere beim Rückbau von Gleisen und Weichen –, und welche Haltung vertritt der Senat zu diesem Vorgang insgesamt, besonders in Hinblick auf die geplante Errichtung einer Nord-Süd-Trasse, für eine bessere Anbindung der Ostbezirke an den BBI?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Matuschek! Der Senat hat keine Informationen zu dieser Rückstufung, und zwar aus folgendem Grund: Die Rückstufung von Bahnanlagen ist eine bilaterale eisenbahnrechtliche Angelegenheit, und zwar zwischen dem Eisenbahn-Bundesamt und der Deutschen Bahn AG. Es gibt eine Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung, und die definiert, was ein Haltepunkt ist. Ein Haltepunkt ist das, was wir einen Bahnhof bzw. eine Bahnanlage ohne Weichen nennen. Dort hält ein Zug zwar planmäßig, er beginnt oder endet dort, aber der Bahnhof heißt betriebstechnisch anders. Demgegenüber ist z. B. bei Bahnhöfen zumindest eine Weiche vorhanden.

Nach dem Rückbau von Weichen am Bahnhof Spindlersfeld – also nachdem die Fakten geschaffen worden sind –, wurde dieser Sachverhalt von der Deutschen Bahn dem Eisenbahn-Bundesamt angezeigt. Für die Bedienung des S-Bahnhofs Spindlersfeld, für seine Funktion hat die technische, betrieblich definierte „Rückstufung“ – wie bereits erwähnt – eine rein eisenbahnrechtliche Fragestellung zur Grundlage. Das heißt, es gibt keine betrieblichen oder verkehrlichen Auswirkungen auf die bisher auch eingleisigen Abschnitte der S-Bahn. Planungsvorstel-

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

lungen der Nahverkehrsstrasse am Berliner Außenring mit Anschluss an den BBI bleiben davon also vollständig unberührt. Der Bahnhof heißt nur anders.

Präsident Walter Momper:

Frau Matuschek – bitte!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Ich bin ein bisschen irritiert, weil dieser Antrag zur Rückstufung des Bahnhofs auf „Haltepunkt“ über das Eisenbahn-Bundesamt veröffentlicht wird – mit der Aufforderung an Länder und sonstige Interessierte, sich dazu zu äußern. Dazu gibt es eine vierwöchige Frist. Nun frage ich noch einmal: Hat sich das Land dazu geäußert? In welcher Form hat sich das Land geäußert? Wenn es sich nicht geäußert hat, warum gibt es eine solche Frist zur Veröffentlichung und zur Einholung von Stellungnahmen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Gelegentlich frage ich mich, warum etwas veröffentlicht wird, was eigentlich schon längst geschehen ist, vor allen Dingen dann, wenn man nichts mehr dazu sagen kann. Die Weiche ist zurückgebaut. Der Bahnhof heißt eisenbahnrechtlich nunmehr Haltepunkt. Im Bewusstsein der Berlinerinnen und Berliner wird es immer der Bahnhof Spindlersfeld bleiben.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Jetzt hat Frau Kollegin Dott das Wort zu einer Nachfrage.

Minka Dott (Linksfraktion):

Das hat sich mit der letzten Antwort fast erledigt. Für die Leute, die in Spindlersfeld ein- und aussteigen, heißt das, dass sich in ihrer Wahrnehmung nichts ändern wird?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin, bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Sie würden eine Veränderung nur bemerken, wenn sie das täten, was ich nicht glaube, nämlich in die Veröffentlichung des Eisenbahn-Bundesamtes hineinzuschauen.

Präsident Walter Momper:

Das ist heute alles Bildungsprogramm gewesen.

Jetzt geht es weiter mit einer interessanten Frage des Kollegen Meyer von der FDP zur dem Thema

Welche Teilnetze der S-Bahn kommen wann in die Ausschreibung?

– Bitte schön, Herr Meyer!

Christoph Meyer (FDP):

Danke, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Für welche konkreten Teilnetze und Linien der S-Bahn und zu welchem Zeitpunkt wird eine Vergabeabsicht des Landes Berlin im EU-Amtsblatt veröffentlicht?
2. Welche Kriterien sind für die Auswahl und Zusammenstellung der zur Ausschreibung vorgesehenen Teilnetze entscheidend gewesen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Meyer! – Die Senatorin für Stadtentwicklung Frau Junge-Reyer, bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Meyer! Der Senat wird in der nächsten Woche die Vorinformation über eine mögliche wettbewerbliche Vergabe veröffentlichen. Die Vorinformation soll dann nach den Regularien in Artikel 7 der Verordnung, die berühmte Verordnung 1370/2007, die hier häufig zitiert wird, im zuständigen Amtsblatt veröffentlicht werden. Wir müssen nach diesen Regularien als zuständige Behörde spätestens ein Jahr vor Einleitung eines solchen wettbewerblichen Verfahrens informieren. Das bedeutet, dass wir darstellen müssen, welche betroffenen Dienste und welche betroffenen Gebiete wir gegebenenfalls im Wege einer Vergabe darstellen. Wir müssen Namen und Anschrift, das geplante Vergabeverfahren nennen. Wir müssen darstellen, zu welchem Fahrplanwechsel eine Dienstaufnahme bestehen sollte, und wir müssen darstellen, dass sich die Dauer des Vertrages auf 15 Jahre belaufen soll. Wir müssen sagen, dass es sich um eine gleichstrombetriebene S-Bahn in Berlin handelt, und wir müssen darstellen, wie viele Zugkilometer es sind.

Wenn man die Strecken für eine solche Teilvergabe dann aussucht, muss man sich von Kriterien leiten lassen, die ich Ihnen nennen will und die mir ganz besonders wesentlich gewesen sind. Es muss zum Beispiel während der Laufzeit des Vertrages keine gravierenden Netzänderungen geben. Es müssen betriebliche Konfliktpotenziale zwischen dem Teil- und dem Restnetz so gering wie möglich sein, und das Teilnetz muss – so haben wir das berechnet – mit etwa 190 Viertelzügen befahrbar sein. Das Teilnetz sollte die Möglichkeit bieten, Umläufe und Betriebsreserven optimieren zu können. Wir haben uns des-

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

halb in Abstimmung mit dem Land Brandenburg entschieden, das Teilnetz Ring plus Zulaufstrecke aus Richtung Schöneweide für am geeignetsten dargestellt zu sehen. Wir wollen diese Darstellung dann veröffentlichen.

Dieses Teilnetz wäre im Übrigen – das will ich noch ergänzen – bei einer Direktvergabe dann zugrunde zu legen. Es ist also ein definiertes Teilnetz, das sich nicht nur auf die Ausschreibung beziehen lässt.

Präsident Walter Momper:

Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Meyer. – Bitte schön!

Christoph Meyer (FDP):

Frau Senatorin! Sie sagten eben, Sie hätten sich mit Ihren Kollegen in Brandenburg abgestimmt, was die Frage des Teilnetzes oder die Frage angeht, welches Teilnetz Sie ausschreiben wollen. Können Sie vielleicht noch einmal konkretisieren, welchen Abwägungsprozess Sie in Ihrem Haus vorgenommen haben, eventuell auch in Absprache mit anderen Senatsverwaltungen, um genau zu diesem Teilnetz zu kommen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer, bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Meyer! Sie müssen sich vorstellen, dass man sich hier grundsätzlich drei Teilnetze vorstellen kann. Dies ist auf der einen Seite die Nord-Süd-Verbindung. Sie wissen, dass in der Nord-Süd-Verbindung in den kommenden Jahren auch ab dem Jahr 2017 noch in erheblichem Umfang Tätigkeiten zu verzeichnen sind, die zum Beispiel im Zusammenhang mit der S 21 stehen könnten. Hier gibt es noch keine konkreten Bauzeiten. Hier gibt es noch keine konkreten Darstellungen möglicher Beeinträchtigungen zum Beispiel durch Baumaßnahmen. Deshalb ist es hier etwas schwieriger als beim Ring und der Zulaufstrecke Süd-Ost zu definieren, in welcher Weise ganz konkret ohne Beeinträchtigung ein solches Netz in welchem Umfang gefahren werden könnte. Das ist der Grund, warum ich vorrangig Ring plus Süd-Ost sage.

Wenn Sie sich die andere Möglichkeit, nämlich die Stadtbahn ansehen, haben Sie auf der Stadtbahn die Notwendigkeit, in wesentlich größerem Umfang Viertelzüge einsetzen zu müssen. Ich hielte es für falsch, die Ost-West-Verkehre, die Verkehre auf der Stadtbahn gegebenenfalls noch einmal zu differenzieren, zu teilen und hier nur einen Teil des Stadtbahnnetzes auszuschreiben. Das sind die wesentlichen, in kurzer Fassung dargestellten Erwägungen, das Teilnetz Ring plus Zulaufstrecke Süd-Ost zu wählen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Weingartner von der FDP. – Bitte schön!

Albert Weingartner (FDP):

Schönen Dank! – Ich frage Frau Senatorin, ob der Senat ein bestimmtes Konzept bei der Nutzung des S-Bahnschiennetzes nach der Vergabe einer Teilstrecke verfolgt, gegebenenfalls auch an einen anderen Betreiber als der DB zu vergeben, um gegebenenfalls von vornherein überhöhte Netzentgelte zu verhindern.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer, bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn ich versuche, Ihre Fragestellung zu verstehen, gehe ich davon aus, dass Sie sich vorstellen müssen, dass die Schiene, die Infrastruktur Schiene, nicht zum Betrieb der S-Bahn gehört. Sie ist eine andere Tochter der Deutschen Bahn AG, die diese Infrastruktur Schiene anbietet, das heißt, jeder Betreiber der S-Bahn Berlin muss sich mit diesem Teil des Konzerns Deutsche Bahn AG auseinandersetzen und Trassenentgelte bezahlen. Eine solche Situation gilt für jeden, der eine S-Bahn betreiben will und gilt für jeden, der Schienenverkehr auf den S-Bahn-Strecken betreibt. Die Übernahme einer solchen Netzstruktur würde voraussetzen, dass die Deutsche Bahn AG bereit wäre, Teilnetze der Schieneninfrastruktur zu veräußern. Dies ist bisher noch in keinem Bundesland möglich gewesen. Das geht zurzeit auch rechtlich nach meiner Einschätzung nach nicht. Ich halte es für vorstellbar, dass man sich mit dieser Frage auseinandersetzt. Wir überlegen es gerade politisch gemeinsam mit anderen Ländern, sich diesem Gedanken wieder zu nähern, solche Teilnetze der Schieneninfrastruktur in der Regie der Länder laufen zu lassen. Ich möchte das ganze Thema nicht überfrachten: Dann müsste man noch definieren, welche Schienen es beträfe. Dies müsste gemeinsam mit Brandenburg, gemeinsam mit den Regionalverkehrsangeboten erfolgen, wenn diese in den Besitz der Länder übergehen sollten. Lassen Sie uns das alles ein bisschen langsamer angehen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit einer Anfrage des Kollegen Gaebler von der Fraktion der SPD zu dem Thema

Glätte auf Berliner Gehwegen endlich bekämpfen!

– Bitte schön, Herr Gaebler!

Christian Gaebler (SPD):

Vielen Dank! Herr Präsident! Meine Damen und Herren!
Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die derzeitige Situation auf Berliner Gehwegen und öffentlichen Plätzen, und in welcher Weise muss der Winterdienst in Berlin nach gesetzlicher Regelung ausgeführt werden?
2. Wie bewertet der Senat in diesem Zusammenhang die Äußerungen von Schneeräumfirmen, dass die Schnee- und Eisbeseitigung nicht zu ihren Pflichten gehört, und ist aus Sicht des Senats eine Änderung des Berliner Straßenreinigungsgesetzes notwendig?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Das wird mit der Frage der Kollegin Seibeld von der CDU verbunden zum Thema

Kein Durchkommen – trotz Räumspflicht viel Schnee, Eis und Matsch auf Berlins Bürgersteigen

– Bitte schön, Frau Seibeld!

Cornelia Seibeld (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren!
Ich frage den Senat:

1. In wie vielen Fällen haben die Berliner Ordnungsämter seit Jahresbeginn Verstöße gegen die Pflicht zur Schneeräumung festgestellt?
2. In wie vielen Fällen wurde bereits ein Bußgeldbescheid verschickt, und in wie vielen Fällen soll noch ein Bußgeld verhängt werden?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt antwortet die Umweltsenatorin. – Bitte schön, Frau Lompscher!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich beginne mit der Beantwortung, Herr Körting setzt dann fort zur Frage Nr. 7. Wir haben in der letzten Plenarsitzung das Thema schon gehabt. Man kann deutlich sagen: Die Qualität der Schneeräumung ist in Berlin nicht zufriedenstellend. Allerdings weise ich darauf hin, dass man differenzieren muss, da beispielsweise der Winterdienst auf den Berliner Hauptverkehrsstraßen vorbildlich funktioniert. Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der BSR, die dafür verantwortlich sind.

Dem Senat liegen keine genauen Daten über die Größe des Problems vor. Allerdings kann jeder – also auch ich – aus eigener Erfahrung und Anschauung feststellen, dass die Situation bei Gehwegen, Haltestellen und in Kreuzungsbereichen teilweise enorm problematisch ist. Der

Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderung hat gestern in seiner Pressemitteilung erklärt – und dem kann ich mich nur anschließen –:

Die Rechtslage ist klar, aber es fehlt der Wille der Verantwortlichen, sich an die Vorschriften zur Schnee- und Eisbeseitigung zu halten. Das führt dazu, dass viele ältere Menschen sowie Menschen mit Behinderung seit einem Monat nicht mehr oder nur einschränkt am Leben in der Gemeinschaft teilnehmen und sich nicht mehr mit den Gütern des täglichen Bedarfs selbst versorgen können.

Wie gesagt, die Rechtslage ist klar und eindeutig. Sie sieht vor, dass die Schnee- und Glättebekämpfung auf Gehwegen den Anliegern obliegt. Anlieger sind dabei Grundstückseigentümer, Erbbauberechtigte, Nießbraucher sowie Inhaber eines anderen im Grundbuch vermerkten sonstigen Nutzungsrechts. Sie können diese Pflicht auf Dritte übertragen, zum Beispiel auf Schneeräumfirmen, die dann in die Pflichten eintreten. Soweit öffentliche Plätze öffentliches Straßenland sind, hat die BSR gemäß § 4 Straßenreinigungsgesetz auf Gehwegen und Gehwegteilen den Winterdienst auszuüben. Handelt es sich bei diesen öffentlichen Plätzen um Grün- oder Erholungsanlagen im Sinne des Grünanlagengesetzes, besteht gemäß § 5 Abs. 3 keine Verpflichtung, Schnee- und Eisglätte auf den Plätzen zu beseitigen. Das betrifft aber ausdrücklich nicht die die Grünflächen umgebenden Fußwege, da diese in der Regel Teil des öffentlichen Straßenlandes sind.

Wie gesagt, konkrete Erkenntnisse zur Durchführung des Winterdienstes liegen dem Senat nicht vor, da für die Kontrolle und Ahndung von Verstößen die Bezirke zuständig sind. Dazu wird Herr Körting übernehmen.

Zu Frage Nr. 2: Die Anlieger können, wie gesagt, die Pflicht zur Schneeräumung auf Firmen übertragen. Dann sind diese auch gesetzlich die Verpflichteten. Die in der Frage zitierten Äußerungen von Schneeräumfirmen kann ich so nicht nachvollziehen. Die Vorschriften zum Winterdienst im Straßenreinigungsgesetz reichen, wenn sie pflichtgemäß durchgeführt werden, aus Sicht des Senats aus, um den Winterdienst zufriedenstellend zu gewährleisten. Insofern wird unsererseits eine Änderung des Gesetzes nicht für erforderlich gehalten.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting, der Senator für Inneres, setzt fort. – Bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Seibeld! Zu Frage 1: 2 530.

Zu Frage 2: Bußgeldbescheide sind noch nicht verschickt worden, weil das Bußgeldverfahren allein eine zweiwöchige Anhörungsfrist voraussetzt, sodass es ein etwas längeres Verfahren ist, bis die Bußgeldbescheide verschickt

Senator Dr. Ehrhart Körting

sind. Die Vorbereitung von Bußgeldverfahren in den Bezirken beträgt zurzeit 962 Fälle.

Präsident Walter Momper:

Jetzt kommt die erste Nachfrage – von Herrn Gaebler. – Bitte!

Christian Gaebler (SPD):

Vielen Dank! – Herr Präsident! Frau Senatorin! Herr Senator! Können, wenn private Eigentümer der Räumspflicht nicht nachkommen, nicht Ersatzvornahmen von den Bezirken verfügt werden?

[Beifall von Daniel Buchholz (SPD)]

Bedarf es da eventuell einer veränderten gesetzlichen Regelung?

Zum Zweiten: Was sagen Sie zu den Stellen, wo vor öffentlichen Gebäuden, insbesondere vor Schulen und Rathäusern, wo die Bezirke originär zuständig sind, auch die Beseitigung nicht erfolgt? Wer ist dafür verantwortlich, und wer ist dafür gegebenenfalls in Regress zu nehmen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Gaebler! Die Frage zu den Ersatzvornahmen ist relativ einfach zu beantworten. Je nach Gefahrenabschätzung können von den Ordnungsämtern auch Ersatzvornahmen verfügt werden. Bei allen Privathäusern, bei denen mit Gefahreinschätzung gesagt wird, es müsse etwas passieren, kann eine Ersatzvornahme veranlasst werden.

Wenn ich die zweite Frage richtig verstanden habe, Herr Gaebler: Bei den Gebäuden, die in der öffentlichen Hand sind, wenn deren Dinge betroffen sind, ist eine Zuständigkeit des jeweils Verantwortlichen gegeben. Das ist in Teilbereichen das Facility Management, in Teilbereichen die unmittelbare Verwaltung. Da gäbe es übrigens auch die Möglichkeit der Ordnungsämter, gegen die eigene öffentliche Hand Ersatzvornahmen anzuordnen. Das gibt es. Ansonsten habe ich die Hoffnung, dass dieses meistens durch einen Telefonanruf und eine anschließende Beseitigung geklärt wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt hat Frau Kollegin Seibeld eine Nachfrage. – Bitte schön!

Cornelia Seibeld (CDU):

Herr Senator Körting! Können Sie sich vorstellen, dass die Versendung von Bußgeldbescheiden auch eine ab-

schreckende Wirkung im Hinblick auf weitere Verstöße gehabt hätte, und hätte das nicht in Anbetracht des Umstandes, dass seit dem 1. Januar erheblicher Schnee liegt, dazu veranlassen sollen, die Bescheide unmittelbar nach Ablauf der zweiwöchigen Anhörungsfrist zu versenden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin Seibeld! Ich vertraue natürlich auf die abschreckende Wirkung von Bußgeldbescheiden. Aber die Sache ist so – deshalb habe ich die Zahl genannt; es ist nicht so, dass die Ordnungsämter der Bezirke untätig geblieben sind – In 2 530 Fällen hat es Anzeigen gegeben, und zwar Anzeigen bei den Ordnungsämtern. Und in rund 1 000 Fällen wird wegen der Wichtigkeit auch ein Bußgeld verhängt werden. Da sind die Anhörungen schon raus, das heißt, die Betroffenen wissen das. Man kann es auch öffentlich machen, dass es in nicht unerheblichem Umfang Bußgeldbescheide wegen Vernachlässigung der Schneeräumungspflicht geben wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt geht es weiter mit einer Nachfrage des Kollegen Buchholz von der SPD-Fraktion.

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Senator! Die von Ihnen genannten Verstöße und auch anstehenden Bußgelder in allen Ehren – ich glaube, die normalsterblichen Berliner und Berlinerinnen, die über die Straße gehen, finden hier eine völlig unbefriedigende Situation vor, dass nämlich viele Gehwege gar nicht oder so extrem schlecht gereinigt sind, dass man auf den Eisflächen ausrutschen kann.

Präsident Walter Momper:

Jetzt muss eine Frage kommen, Herr Buchholz!

Daniel Buchholz (SPD):

Warum muss das mit den Ersatzvornahmen so lange dauern? Warum kann ich nicht einfach dem Ordnungsamt sagen, wenn nicht morgens um soundso viel Uhr oder einen Tag später geräumt ist, dann muss eben jemand anderes hingeschickt werden, um diesen Gehweg von Eis und Schnee zu befreien?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher – bitte schön!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Zunächst einmal müssen rechtsstaatliche Verfahren eingehalten werden, ehe eine Ersatzvornahme möglich ist. Aber klar ist auch, dass es durch die Zuspitzung des Problems vor allem erforderlich ist, öffentlich noch einmal klar auf die Verantwortung hinzuweisen und alle Bürgerinnen und Bürger zu ermuntern, Ordnungsämter und Polizei auf solche Dinge hinzuweisen. Denn das ist letztlich das, was helfen wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt kommt noch eine Nachfrage von Frau Kubala. – Bitte schön, Frau Kubala! Sie haben das Wort!

Felicitas Kubala (Grüne):

Mein Eindruck ist, Sie teilen sich hier solidarisch die Verantwortung, aber keiner fühlt sich richtig verantwortlich. Wie Sie die Fakten vortragen, ist einigermaßen ärgerlich. Ist Ihnen eigentlich bewusst, dass Menschen seit Wochen in ihren Wohnungen sitzen, ältere Menschen, die die Wohnungen nicht verlassen können, weil Wege nicht geräumt sind? Was wollen Sie machen, um diesen Zustand zu ändern und diese Menschen aus ihrer Isolation zu holen?

Präsident Walter Momper:

Das waren schon zwei Fragen. – Bitte schön, Herr Senator für Inneres!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin Kubala! Ich erinnere mich an die Debatte, die wir immer über Dezentralisation von Verantwortung geführt haben. Sie als Grüne

[Zuruf von Elfi Jantzen (Grüne)]

haben immer mit Macht darauf gedrungen, dass wir dezentrale Verantwortung haben. Wir haben hier eine originäre Verantwortung der Bezirke sowohl für Bußgelder als auch für Ersatzmaßnahmen und nicht eine Verantwortung des Senats. Wir haben gesetzliche Regelungen getroffen, dass sie da eingreifen können. Führen Sie die Debatte bitte in der Bezirksverordnetenversammlung, wo sie hingehört!

[Zurufe von den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Jetzt kommt die Frage Nr. 8 des Kollegen Schäfer, der allerdings heute nicht da ist, weil er heute Nacht ein Kind bekommen hat. Deshalb ist er entschuldigt.

[Zurufe]

– Herr Schäfer ist der Vater eines Kindes, insofern hat er ein Kind bekommen. Dazu gratulieren wir ihm und der Mutter und hoffen, dass sie alle drei wohlauf sind.

[Beifall]

Deshalb wird er jetzt durch Frau Kubala vertreten, die die Frage vorträgt zum Thema

Klimaschutz: Was wird aus Wowereits Ankündigung?

– Bitte schön, Frau Kubala!

Felicitas Kubala (Grüne):

Der Kollege Schäfer ist zum dritten Mal Vater geworden. Das freut uns natürlich, auch im Sinne der Nachhaltigkeit.

[Heiterkeit und Beifall bei den Grünen –
Beifall von Daniel Buchholz (SPD)]

Ich frage den Senat:

1. Als der Regierende Bürgermeister beim Neujahrsempfang der Berliner Energieagentur sagte, das Land werde die Mittel für die energetische Sanierung öffentlicher Gebäude nicht zurückfahren – hat er da nur geflunkert; oder will der Senat nun wirklich die Klimaschutzinvestitionen aus dem Konjunkturpaket in diesem Jahr im Jahr 2011 verstetigen?
2. Wann wird der Senat das Mitte 2008 vom Regierenden Bürgermeister angekündigte „Gesamtkonzept CO₂-Sanierung“ und das versprochene Konzept über die Finanzierungsmöglichkeiten vorlegen?

Präsident Walter Momper:

Wer antwortet? – Der Finanzsenator! – Bitte schön, Herr Dr. Nußbaum!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Namen des Senats beantworte ich Ihre Fragen wie folgt.

Zu 1: Der Regierende Bürgermeister hat beim Neujahrsempfang der Berliner Energieagentur über die Absicht der Bundesregierung gesprochen, die Einspeisevergütung für Solarstrom abzusenken. Dabei handelt es sich nämlich nicht etwa um Verbraucherschutz, wie die Bundesregierung behauptet, das Erneuerbare-Energien-Gesetz hat einen wirtschaftlichen Boom auch im Bereich der Stromerzeugung durch Nutzung der Sonnenenergie ausgelöst, von dem wir gerade auch in Berlin wirtschaftlich sehr stark profitieren. Im Vergleich zu den Atomsubventionen, die aus Steuermitteln gezahlt wurden und werden, handelt es sich um minimale Beträge.

Was die Gebäudesanierung anbetrifft, gibt es über das, was wir zur Bewältigung der Wirtschaftskrise im Kon-

Senator Dr. Ulrich Nußbaum

junkturprogramm II tun, viele weitere Programme. Beispielsweise möchte ich den Investitionspakt zur energetischen Sanierung von Schulen, Kindergärten, Sportstätten und sonstiger sozialer Infrastruktur, die Förderprogramme Stadtbau, die Zukunftsinitiative Stadtteil, Infrastrukturmaßnahmen in Stadterneuerungsgebieten, das Schulanlagen- und Sportstätten-sanierungsprogramm, das Bäder-sanierungsprogramm und das Umweltentlastungsprogramm erwähnen. Diese Aufzählung ist nicht abschließend, zeigt aber die vielfältigen Finanzierungsmöglichkeiten, die im Haushalt für Klimaschutzinvestitionen vorgesehen sind. Allein das Konjunkturprogramm II mit seinen 737 Projekten für insgesamt 654 Millionen Euro wird voraussichtlich zu einer dauerhaften Einsparung von jährlich über 25 500 Tonnen CO₂ führen. Wir können die wegen der Bewältigung der Krise insgesamt erhöhten Investitionsansätze nach Auslaufen des Konjunkturprogramms II nicht fortsetzen, wenn wir die Ziele der Haushaltskonsolidierung weiter verfolgen wollen, wie wir sie im Senat einstimmig, aber auch in der Finanzplanung und im Haushalt 2010/2011 beschlossen haben.

Bei allen Investitionen wird überprüft, ob sie wirtschaftlich sind. Investitionen zur CO₂-Einsparung sind dabei grundsätzlich positiv zu bewerten, weil natürlich Energieeinsparungen dauerhaft den Haushalt entlasten, wobei es aber auch selbstverständlich ist, dass jede Maßnahme einzeln betrachtet werden muss. Der Senat achtet bei allen Sanierungs- und Renovierungsarbeiten darauf, dass möglichst viel CO₂ eingespart wird. Darum kann man auch nicht einfach die Haushaltszahlen verschiedener Jahre nebeneinanderlegen und daraus Aussagen über den Klimaschutz ableiten, sondern es geht um die Qualität und den Inhalt der einzelnen Investitionsmaßnahmen. Ich meine, es wäre ein falscher Ansatz zu sagen: Hier haben wir die Energieeinsparmaßnahmen, die müssen wir verstetigen, und dort haben wir die anderen Sanierungsmaßnahmen. – Es geht, im Gegenteil, bei allem, was wir tun, darum, dass wir möglichst viel fürs Klima tun. Deswegen ist der Ansatz, im Namen des Klimaschutzes eine Verstärkung der Ausgaben für das Konjunkturprogramm zu fordern, auch nicht ganz zu Ende gedacht.

Zu Frage 2: Der Senat hat diese Woche, am Dienstag, einen von mir vorgelegten Bericht an das Abgeordnetenhaus über die bisherigen Maßnahmen zur Senkung des Energieverbrauchs öffentlicher Gebäude und landeseigener Unternehmen beschlossen. Bereits jetzt ist es so, dass 70 Prozent der untersuchten Gebäude, die von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung verwaltet werden, und über die Hälfte der untersuchten SILB-Gebäude eine mittlere oder hohe Energieeffizienz aufweisen. Die BIM GmbH hat inzwischen auch alle energetischen Untersuchungen von Gebäuden mit einer Nutzfläche ab 1 000 m² im SILB-Portfolio abschließen können. Wichtige Schritte auf dem Weg zur weiteren Senkung des Energieverbrauchs wurden damit schon zurückgelegt. Die weiteren notwendigen Schritte werden folgen.

Im klimapolitischen Arbeitsprogramm wird der ökologischen Sanierung öffentlicher Gebäude eine hohe Priorität eingeräumt. In den einzelnen Verwaltungen gibt es hierfür eine Vielzahl ausreichender Initiativen. Wir beabsichtigen, ein Gesamtkonzept zur energetischen Sanierung vorzulegen. Hierfür sind allerdings umfangreiche und aufwendige Vorarbeiten wie die umfassende energetische Analyse des gesamten öffentlichen Gebäudebestands notwendig. Nach Abschluss dieses laufenden Prozesses werden die ermittelten Ergebnisse zusammengeführt. Dann soll das weitere Vorgehen in einem Gesamtkonzept, das auch die Finanzierung beinhalten muss, dargestellt werden. Es geht also nicht darum, dass der Senat erst jetzt mit dem Klimaschutz anfängt, wenn es ein Gesamtkonzept zur CO₂-Sanierung gibt, sondern es geht doch tatsächlich darum, dass sich der Klimaschutz aus zahlreichen Einzelmaßnahmen zusammensetzt und dass es ein gesamtheitliches Handeln sein muss. Deshalb ist es absolut richtig, die einzelnen Maßnahmen in einem Gesamtkonzept zusammenzufassen und zu schauen, was wir tun müssen. Wenn wir damit fertig sind, werden wir das auch veröffentlichen. – Vielen Dank!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Jetzt gibt es eine Nachfrage der Kollegin Kubala. – Bitte!

Felicitas Kubala (Grüne):

Herzlichen Dank, Herr Präsident! – Was Sie beabsichtigen und planen, das müssen wir uns hier oft anhören. Wir interessieren uns mehr für das, was getan wird.

Präsident Walter Momper:

Frau Kubala! Entschuldigen Sie mal eben!

Felicitas Kubala (Grüne):

Ja! – Und deswegen meine Frage –

Präsident Walter Momper:

Ich merke jetzt, es wird Mode, immer vorher Bemerkungen zu machen, und ich bitte, das nicht zu machen, sonst wird der Strom abgeschaltet. – Bitte, Frau Kubala, Fragen stellen, eine, nach der Geschäftsordnung!

Felicitas Kubala (Grüne):

Gut! – Dann darf ich jetzt aber trotzdem meine Frage an den Regierenden Bürgermeister stellen, an den diese Frage ja gestellt war?

Präsident Walter Momper:

Sie können Ihre Frage stellen. Wer vom Senat die Frage beantwortet, das obliegt dem Senat.

Felicitas Kubala (Grüne):

Gut! – Dann frage ich ihn jetzt auch im Sinne der Frage, die ich eingangs gestellt habe, ob er denn geflunkert hat, als er gesagt hat, dass die Konjunkturmittel über 2010 hinaus auch noch 2011 für energetische Sanierung verstreut werden, denn genau dieses hat er ja auf dem Empfang der Energieagentur gesagt.

Präsident Walter Momper:

Wer antwortet für den Senat? – Bitte schön, Herr Senator Nußbaum!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Regierende Bürgermeister flunkert.

[Kurt Wansner (CDU): Wir ja! –
Zurufe von den Grünen]

Im Übrigen hatte ich Ihnen, liebe Frau Kollegin, gesagt, was der Bürgermeister bei dem Neujahrsempfang der Berliner Energieagentur gesagt hat. Ich wiederhole das gerne noch mal.

[Ramona Pop (Grüne): Nein!]

Er hat über die Einspeisevergütung für Solarstrom gesprochen. Deswegen kann ich Ihr Zitat nicht so ganz nachvollziehen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Buchholz von der SPD-Fraktion! – Bitte schön!

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Auch direkt die Frage: Herr Senator! Bei dem von Ihnen angesprochenen Gesamtkonzept für die energetische Sanierung der öffentlichen Gebäude und dem zugrunde liegenden Finanzierungskonzept ist ja eine Frage entscheidend, nämlich welche Energiepreissteigerung unterstellt wird für die nächsten fünf bis zehn Jahre. Ich weiß, es ist jetzt etwas überraschend. Können Sie aus dem Stegreif sagen, was vor allem die Finanzverwaltung bei Kalkulationen über zukünftige energetische Sanierungen für einen Bewertungsmaßstab anlegt, welche Energiepreissteigerungen in den nächsten fünf oder zehn Jahren unterstellt werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Nußbaum – bitte!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Ich muss Ihnen ehrlicherweise sagen, ich kenne jetzt nicht unseren Energiepreissteigerungskoeffizienten. Ich weiß überhaupt nicht, ob wir einen für die nächsten fünf bis zehn Jahre haben. Hätten wir denn einen solchen, würde ich ihn für ziemlich wenig aussagekräftig halten, denn wüsste ich, wie sich die Energiepreise in den nächsten fünf bis zehn Jahren entwickeln, wäre ich ein reicher Mann.

[Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:
Noch reicher!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator Dr. Nußbaum!

Dann geht es jetzt weiter mit der Mündlichen Anfrage Nr. 10 des Kollegen Dr. Kluckert von der FDP zum Thema

Überwachung des Uwe K. – Spielen Justizsenatorin und Innensenator „Schwarzer Peter“?

– Bitte schön, Herr Dr. Kluckert!

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche zum Geschäftsbereich der Senatsverwaltung für Inneres und Sport gehörenden Behörden waren dafür zuständig, den weiterhin als gefährlich eingestuftem Sexualstraftäter Uwe K. hinsichtlich der Begehung weiterer Sexualstraftaten zu überwachen, seitdem dieser im April 2007 seine Freiheitsstrafe verbüßt hatte und aus Rechtsgründen nicht in Sicherungsverwahrung genommen werden konnte?
2. Welche zum Geschäftsbereich der Senatsverwaltung für Justiz gehörenden Behörden waren für die unter Nr. 1 beschriebene Aufgabe zuständig?

Präsident Walter Momper:

Wer antwortet für den Senat? – Der Innensenator, Herr Dr. Körting, bitte schön!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Kluckert! Ich beantworte die Fragen 1 und 2 wie folgt: Aus dem Bereich der Senatsverwaltung für Inneres und Sport war die Berliner Polizei mit der Aufgabe, insbesondere der Überwachung des Betroffenen, beschäftigt. An dem Überwachungseinsatz waren Kräfte des LKA 6, das ist das mobile Einsatzkommando, der Direktion Zentrale Aufgaben, Einsatzbereitschaft, der Direktion 2 und des Landeskriminalamtes, beteiligt. Ich darf

Senator Dr. Ehrhart Körting

darauf hinweisen, dass es neben einer häufigen Aufsuche des Betroffenen auch längerfristige Überwachungen an insgesamt 32 Tagen gegeben hat. Im Rahmen dieser Observation wurden insgesamt 123 Mitarbeiter eingesetzt.

Aus dem Geschäftsbereich der Senatsverwaltung für Justiz darf ich für die Kollegin von der Aue sagen, dass an der Durchführung der Führungsaufsicht, das heißt an der Überwachung der Einhaltung der dem Betroffenen gerichtlich erteilten Weisungen und an seiner sozialpädagogischen Betreuung, die Führungsaufsichtsstelle bei der Senatsverwaltung für Justiz, die Sozialen Dienste der Justiz mit einem besonders erfahrenen Bewährungshelfer, die Leiterin der dort angesiedelten sozialtherapeutischen Beratungsstelle sowie aufgrund einer Therapieanweisung die forensisch-therapeutische Ambulanz beteiligt waren. Diese Ambulanz war bis Sommer 2009 organisatorisch den Sozialen Diensten der Justiz zugeordnet und ist seitdem in die Charité integriert.

Die Überschriftsfrage, welche Spiele Frau von der Aue und ich zusammen spielen, ist in den Fragen 1 und 2 nicht mehr erwähnt worden, sodass sich eine Beantwortung erübrigt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Kluckert – bitte schön, Herr Kluckert!

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Herr Innensenator! Vielen Dank für die Beantwortung! Ich habe eine Nachfrage: Was hätten diese Behörden aus heutiger Sicht einzeln oder gemeinsam abgestimmt besser machen können, um Uwe K. früher aus dem Verkehr zu ziehen oder eventuell den Rückfall zu verhindern?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Kluckert! Vorhin hat Herr Kleineidam mit Ernst auf die Debatte hingewiesen, auch Herr Ratzmann – wenn ich das richtig sehe.

Wir haben die Situation, dass wir Sexualstraftäter haben – übrigens insgesamt pro Jahr 56 000 in der Bundesrepublik Deutschland, allein 12 000 Fälle von sexuellem Missbrauch von Kindern und davon in Berlin 657 im Jahr. Wir haben eine lange Debatte über Sicherungsverwahrung und nachträgliche Sicherungsverwahrung geführt. Wir haben jetzt die Möglichkeit der nachträglichen Sicherungsverwahrung – durch eine Änderung des StGB seit 2004. Ich darf daran erinnern, dass alle Fraktionen des Bundestages in der Sitzung am 18. Juni 2004 einer nachträglichen Sicherungsverwahrung zugestimmt haben – mit einer

einzigsten Ausnahme: Das war die FDP, die eine nachträgliche Sicherungsverwahrung nicht wollte.

Das geeignete Instrumentarium, solche gefährlichen Täter oder potenzielle Täter aus dem Verkehr zu ziehen, ist nach meiner Einschätzung in der Tat die Sicherungsverwahrung, und es sind nicht Ersatzmaßnahmen anderer Art. Wenn keine Sicherungsverwahrung verhängt werden kann, dann kann das zuständige Strafvollstreckungsgericht Weisungen erteilen. Diese Weisungen hat das zuständige Gericht erteilt. Sie sind in der Öffentlichkeit teilweise falsch kolportiert worden – um dies auch einmal deutlich zu sagen. Es ist zum Beispiel eine Weisung erteilt worden, dass der Betroffene sich nicht auf Kinderspielplätze begeben darf. Es gibt keine Weisung des zuständigen Gerichts, dass er nicht in der Nähe von Schulen, Kinderspielplätzen oder Ähnlichem wohnen darf. Das ist schlichtweg mit der Realität der gerichtlichen Entscheidung nicht zu vereinbaren.

Es gab einen Fall – der zu einem Freispruch des Betroffenen geführt hat –, der die Führungsaufsicht bei der Justiz sofort veranlasst hat, eine Weisungsverschärfung herbeizuführen. Die zuständige Strafvollstreckung des Landgerichts – nicht Berlin, sondern Brandenburg, was jedoch völlig egal ist – hat aufgrund dieses Falls, auch wenn er zu einem Freispruch geführt hat, eine weitere Weisung erlassen, dass er keinen personellen Kontakt zu weiblichen Minderjährigen aufnehmen darf. Das ist am 4. Februar 2009 passiert.

So schrecklich das Ergebnis ist, bei diesem Täter, wie auch bei anderen Sexualstraftätern – ungefähr ein Drittel von ihnen wird einschlägig rückfällig, wie übrigens auch andere Straftäter – vermag ich im Moment weder bei der Senatsverwaltung für Justiz noch bei meiner Senatsverwaltung und der unterstellten Polizei erkennen, wie ein solcher Fall anders als durch eine Sicherungsverwahrung hätte vermieden werden können. Das ist die traurige Realität, insbesondere, wenn Sie sich im Einzelnen angucken, was passiert ist.

Es hat eine hervorragende Zusammenarbeit zwischen der Justiz und der Polizei gegeben. Es hat Fallkonferenzen gegeben, wo die Beteiligten alle zusammengesessen und erörtert haben, welche Maßnahmen zu welchen Zwecken ergriffen werden. Es hat Ansprachen von betroffenen Eltern oder Müttern gegeben – nicht Gerüchte, die auf dem Spielplatz herumgewabert sind, sondern die persönliche Ansprache von Einzelnen. Mit dieser Ansprache erreichen sie vielleicht nicht alle, weil sie sich dabei sicher auf diejenigen werden begrenzen müssen, bei denen sie eine besondere Gefährdung sehen. Es gab den Vorschlag, dies über Internet zu veröffentlichen und jeden Sexualstraftäter mit Foto und Adresse ins Internet zu stellen. Ich habe den Eindruck, dass dieser Vorschlag in diesem Haus von keiner Fraktion ernsthaft vertreten wird.

Es gab also eine Ansprache bei denjenigen, bei denen man eine besondere Gefährdung angenommen hat. In dem

Senator Dr. Ehrhart Körting

einen Fall, der zum Freispruch führte, und in dem einen Fall, der insbesondere Gegenstand der neuen Haftanordnung ist, hat es solche Ansprachen gegeben.

Präsident Walter Momper:

Herr Dr. Kluckert! Sie haben das Wort zu einer weiteren Nachfrage!

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Vielen Dank! – Ich wollte gar keine Vorwürfe erheben, Herr Innensenator. Ich wollte letztendlich nur wissen, ob man aus heutiger Sicht etwas hätte besser machen können. Darf ich Ihre Beantwortung so verstehen, dass Sie auch aus heutiger Sicht keine Anhaltspunkte dafür haben, wie man in Zukunft etwas besser machen kann, um anders mit den Fällen umzugehen? Das wollte ich nur wissen und keine Vorwürfe erheben.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kluckert! Dieser Fall und auch andere Fälle werden immer wieder dazu führen, dass wir uns genau überlegen müssen, wo man noch zusätzliche Rädchen einfügen kann: Nobody is perfect! Keiner von der Polizei kann sagen: Da kann man eventuell noch irgendwo ein bisschen mehr machen. Das wird auch zu prüfen sein. Es sind nur zwei verschiedene Sachen, ob ich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern frage: Habt ihr alles getan, was aus eurer Sicht erforderlich und nötig war? – Nach meiner heutigen Kenntnis würde ich diese Frage bejahen. Und die zweite Frage ist, ob man zukünftig noch mehr tun kann, wenn wir sehen, dass die Fälle weiter passieren. Diese Frage würde ich auch bejahen. Ich würde sagen, dass wir uns Gedanken machen werden, wie wir das System perfektionieren können.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Damit ist die Fragestunde beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden mit einer von der Geschäftsordnung abweichenden Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen wieder schriftlich beantwortet.

Ich rufe auf

1fd. Nr. 2:**Fragestunde – Spontane Fragestunde**

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktion mit je einer Fragestellung. Das Wort hat der Kollege Gaebler von der SPD-Fraktion. – Bitte schön, Herr Gaebler!

Christian Gaebler (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Frage geht an den Regierenden Bürgermeister: Herr Wowereit! Sie hatten heute Vormittag ein Treffen mit dem Bahnchef Herrn Grube, auf das viele in der Stadt gewartet haben. Es wäre gut, wenn Sie dem Parlament darstellen könnten, was dabei an konkreten, greifbaren Ergebnissen herausgekommen ist.

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Sehr geehrter Abgeordneter! Heute gab es in der Tat ein Treffen des Vorstands der Bahn, Herrn Dr. Grube und seinen Mitarbeitern, mit der Stadtentwicklungssenatorin, ihren Mitarbeitern und mir. Wir haben gemeinsam mit der Bahn versucht, Lösungen für die Entschärfung der S-Bahnproblematik zu finden. Wir wissen, dass bereits seit über einem Jahr erhebliche Probleme bestehen, die im Verkehrsvertrag festgelegten Dienstleistungen zu erbringen. Die Bürgerinnen und Bürger hatten zu Recht die Hoffnung auf eine Verbesserung dieses Zustands verloren, zumal mehrere Ankündigungen der Bahn, Abhilfe zu schaffen, – aus welchen Gründen auch immer – erfolglos blieben und sich die Situation eher noch verschlechterte. Auch der heutige Zustand ist unbefriedigend. Der Leistungsumfang ist deutlich reduziert.

Dem Senat geht es nicht darum, Gelder für die Bahn einzubehalten. Unser Ziel ist vielmehr, einen Normalbetrieb herzustellen. Dabei ist die Bahn in einer Bringschuld. Das haben wir auch betont. Es geht um die Leistung und die schnellstmögliche Herstellung des Normalbetriebs. Außerdem geht es um eine vernünftige Entschädigung der Nutzerinnen und Nutzer der S-Bahn, die eine Mangelleistung erhalten, aber den vollen Preis zahlen sollen. Es geht um zusätzliche Werkstattkapazitäten und um die Ergänzung des S-Bahnvertrags, da sich Mängel gezeigt haben, die beseitigt werden müssen.

[Ramona Pop (Grüne): Wer hat den Vertrag denn unterschrieben?]

Natürlich geht es auch um die Einnahmeaufteilung zwischen S-Bahn und BVG.

Ich glaube, die Bahn hat verstanden, dass das Vertrauen in sie beschädigt ist und nur wenig Zeit bleibt, um dieses Vertrauen wiederzugewinnen. Die S-Bahn ist wichtig für unser Nahverkehrssystem. Sie wurde von den Bürgerinnen und Bürgern besonders intensiv in Anspruch genommen. Die Bürgerinnen und Bürgern haben nichts gegen die S-Bahn. Sie fordern vielmehr, dass dieses wichtige verkehrspolitische Instrument gut funktioniert.

Herr Dr. Grube hat heute angekündigt – ich glaube, das dies ein Schritt in die richtige Richtung ist, obwohl damit nicht das ganze Vertrauen wiedergewonnen werden

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

kann –, Entschädigungen für die Fahrgäste in Höhe von 70 Millionen Euro zu zahlen. Das ist eine Verdoppelung der im letzten Jahr geleisteten Entschädigungszahlungen. Für Karteninhaber bedeutet das zwei Monate Freifahrt und andere Ermäßigungen. Das System ist differenziert und sieht an bestimmten Tagen, beispielsweise an Ostern und Pfingsten – das muss von der S-Bahn noch detailliert festgelegt werden –, die Möglichkeit vor, mit einem Einzelfahrschein einen ganzen Tag lang fahren zu können. Diese Entschädigungen sollen so schnell wie möglich erfolgen und nicht erst am Jahresende – Herr Dr. Grube konnte es noch nicht genau sagen. Ich betone: Das ist kein Geschenk der Bahn und der S-Bahn, sondern eine Notwendigkeit aufgrund einer schlechten Leistung. Es ist ein richtiges und notwendiges Signal, das der Entschädigung der Kundinnen und Kunden dient, die momentan und auch künftig Schwierigkeiten in Kauf nehmen müssen.

Neben der Entschädigungszahlung ist es wichtig, dass eine Perspektive geboten wird. Im zuständigen Ausschuss wurden noch nebulöse Angaben gemacht. Man hatte den Eindruck, vor dem Jahr 2013 könne der Normalbetrieb nicht hergestellt werden. Jetzt hat die Bahn nach eigenem Bekunden den Reparaturbedarf jedes einzelnen Zuges analysiert. Sie war sehr detailliert bereit, die Ist-Situation mit den eingesetzten 317 Viertelzügen und die Erhöhung der Kapazität in den nächsten Monaten darzustellen. Einige Zahlen dazu: 339 Viertelzüge Mitte Februar, 361 im März, 413 im Mai, 442 im Juni, 468 im September und 501 im Dezember. Mit 501 Zügen ist der Normalbetrieb noch nicht hergestellt. Das muss gesagt werden. Aber im Vergleich zu den 317 Viertelzügen, die derzeit im Einsatz sind, ist es eine deutliche Steigerung. Damit kann auf einigen Strecken der Normalbetrieb geleistet werden, aber es ist noch nicht die volle Kapazität. Diese liegt nach Auskunft der Bahn bei 546 Zügen, nach unserer Berechnung sogar darüber. Das ist im Jahr 2010 noch nicht zu erreichen, sondern erst im Jahr 2011. Ein genaues Datum konnte nicht genannt werden, aber es wird auf jeden Fall im Jahr 2011 und nicht erst 2012 oder 2013 sein. Das war eine verbindliche Zusage der Bahn. Insgesamt müsste mit diesem Zusagen der Bahn eine Verlässlichkeit gegeben sein.

Die Bahn hat auch glaubhaft versichert, dass sie bei der Reparatur der Züge neue technische Möglichkeiten nutzt – bis hin zur Entwicklung eigener Radsätze. Damit wird nicht nur das getan, was das Eisenbahnbundesamt als Auflage formuliert hat. Hinzu kommt irgendwann auch der normale Wartungsrythmus, der durch zusätzliches Personal und zusätzliche Werkstattkapazitäten besser gewährleistet werden soll als in der Vergangenheit.

Die Bahn hat erklärt, sie werde der Öffentlichkeit am 23. Februar ihren internen und externen Untersuchungsbericht, wie es zu diesem Dilemma kommen konnte, vorlegen und daraus schonungslos Konsequenzen ziehen. Das ist auch eine wichtige Aussage für die Zukunft.

Wir haben mit der Bahn fest vereinbart, dass wir zu dem bestehenden Vertrag Ergänzungen vornehmen wollen. Aus unsere Sicht sind dabei zwei Punkte ganz wichtig: Einerseits muss die Festlegung der maximalen Minderleistungszahlung geändert werden. Bei Abschluss des Vertrags war undenkbar, dass die bisher vereinbarten Grenzen nicht ausreichen könnten. Wir werden darauf drängen, dass es möglichst gar kein Limit mehr gibt. Wenn das nicht erreichbar ist, muss es deutlich höher sein als bisher. Andererseits muss der Einsatz von Viertelzügen besser begründet werden. Unklare Begriffe darf es künftig nicht mehr geben. Die Bahn hat ihre Bereitschaft zugesichert, Veränderungen vorzunehmen. Wir haben es mit einem beidseitigen Vertrag zu tun. Ich hatte den Eindruck, dass eingesehen wurde, dass Veränderungen als vertrauensbildende Maßnahme wichtig sind. – Wir müssen künftig auch noch über die Einnahmeverteilung sprechen. Das wird eine Aufgabe der BVG sein.

Ich habe deutlich gemacht, dass der Senat trotz dieser positiven Ansätze, die einen Zeithorizont eröffnen, seine Fristen im Auge hat und wir gegebenenfalls nach Alternativen zum Betrieb der S-Bahn suchen. Wir halten an dem Zeitplan zur Ankündigung der Ausschreibung fest. Das hat die Senatorin für Stadtentwicklung vorhin schon gesagt. Wir gehen nicht zurück auf null, sondern werden die Ausschreibung eines Viertels des Verkehrsvertrags ankündigen.

Wir werden dann nach einem Jahr die Entscheidungsgrundlage haben, ob wir die Ausschreibung, eine Direktvergabe machen oder wie weiter verfahren wird. Alle anderen Optionen, die wir auch benannt haben, haben wir weiterhin offen gelassen und werden sie weiterhin prüfen.

Herr Dr. Grube selbst hat deutlich erklärt, dass die Bahn mitnichten daran denkt, die S-Bahn zu verkaufen. Dies war ein ziemlich deutliches Postulat. Er hat das begründet mit einem, man könnte schon fast sagen, Ehrenkodex, weil er der Auffassung ist – und das finde ich aus seiner Sicht wieder nachvollziehbar –, die Bahn könne und wolle es sich gar nicht erlauben, nicht deutlich zu machen, dass sie in der Lage ist, die Probleme zu lösen.

[Ramona Pop (Grüne): Das hat er aber noch nicht erkannt!]

– Das hat er erkannt, aber die Lösung ist für jeden objektiv erkennbar nicht von heute auf morgen möglich. – Sein Ziel ist, den Nachweis zu erbringen, dass die S-Bahn mit Manpower, Geld, Leistungen aus dem Mutterkonzern – und heute geht der Weg in die andere Richtung: Mutterkonzern bringt Personal rein, zusätzliche Kapazitäten, zusätzliches Geld – zu sanieren ist, und zwar nachhaltig zu sanieren ist. Das ist sein Anspruch. Insofern hat er einen Verkauf der S-Bahn ausgeschlossen. Das ist ein Signal vonseiten der Bahn.

Ich sage aber an dieser Stelle auch deutlich: Wenn es keine Besserung und keine Lösung gibt, dann ist der Senat selbstverständlich in der Lage, mit mehreren Varianten des Vorgehens, auch wenn keine Verkaufsbereitschaft

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

da ist, Alternativen aufzuzeigen. Auch das muss der Bahn bewusst sein. Ich glaube, das haben wir heute auch verdeutlicht.

Insofern gibt es keinen Grund, sich zurückzulehnen und zu denken, jetzt sei alles in Ordnung. Nein, es wird ganz genau geguckt werden müssen, wie die einzelnen Schritte sind, wie sie tatsächlich umgesetzt werden, ob der Plan, wie er uns vorgelegt wurde, in den einzelnen Schritten in der Realität verwirklicht wird. Wo noch Verhandlungsbedarf ist, werden wir ihn intensiv decken. Aber ich glaube, mit dem heutigen Tag ist zumindest was die Entschädigung für die Kundinnen und Kunden anbelangt, ein deutliches Signal gesetzt worden, auch was die Perspektive eines deutlich verbesserten Normalbetriebs anbelangt.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Astrid Schneider (Grüne)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Gaebler. – Bitte schön, Herr Gaebler!

Christian Gaebler (SPD):

Meine Nachfrage: Es gab in den Medien unterschiedliche Berichte dazu, wie nachhaltig einzelne Maßnahmen der Bahn seien, z. B. die Wiedereröffnung der Werkstatt Friedrichsfelde, die erst einmal als probeweise Inbetriebnahme bezeichnet wurde. Gleiches gilt für Teile des Personals. Hat es dazu heute auch konkrete Aussagen gegeben, ob diese Maßnahmen von der Bahn dauerhaft zugesichert werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Diese Zusagen hat es gegeben. Es gab in der Tat diese Irritationen, deshalb haben wir auch darauf gedrungen. Es kann ja nicht beruhigend sein, wenn man sagt, man habe da 17 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für ein paar Monate, dann sei die Sache wieder erledigt. Nein, es geht hier um eine nachhaltige Strukturverbesserung, auch um eine Korrektur von Entscheidungen, die in der Vergangenheit ein Fehler waren, die auch zu der Misere beigetragen haben. Dazu gehört eine ausreichende Werkstattkapazität. Es ist ausdrücklich auf Nachfrage bestätigt worden, dass Friedrichsfelde nicht nur temporäre Werkstätte ist, sondern weitergeführt wird, und die anderen auch, Erkner, Oranienburg und was da noch an Maßnahmen ergriffen worden ist.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Das gibt aus gegebenem Anlass Gelegenheit, den Kollegen Wegner, den Betriebsratsvorsitzenden der S-Bahn, zu begrüßen

[Beifall]

und der S-Bahn und Ihnen guten Betrieb zu wünschen, im Interesse auch der dort Beschäftigten. Herzlich willkommen, Herr Wegner!

Dann hat der Kollege Goetze das Wort zu einer Frage. – Bitte schön, Herr Goetze!

Uwe Goetze (CDU):

Meine Frage richtet sich an die Gesundheitsministerin. – Frau Lompscher! Nach den Verhandlungen mit dem Hersteller des Schweinegrippeimpfstoffs muss Berlin nach wie vor eine bestimmte Anzahl an Impfdosen zu einem festgelegten Preis abnehmen. Wie viel wird das letztlich sein? Wie viel von diesen Impfdosen sind tatsächlich zum Einsatz gekommen, das heißt, welches Delta verbleibt zulasten der Landeskasse Berlin?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher – bitte schön!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Goetze! Ich bin mir sicher, dass ich darüber schon ausführlich informiert habe. Ich hoffe, dass ich mich an die Zahlen richtig erinnere. Das Ergebnis der Verhandlungen des Bundes und der Länder mit dem Hersteller Glaxo Smith Kline sah vor, dass statt der vertraglich seinerzeit vereinbarten 50 Millionen Impfdosen nunmehr 34 Millionen abgenommen werden müssen, von denen 25 Millionen an die Länder ausgeliefert und neun Millionen beim Hersteller eingelagert werden. Das heißt, die Zahl der an uns gelieferten Impfdosen hat sich damit halbiert von rund zwei Millionen auf rund eine Million. Verimpft waren – die Zahl ist allerdings nicht ganz frisch, insofern könnte es inzwischen mehr geworden sein – bisher ca. 130 000. Die Impfkation ist nicht abgeschlossen, aber es ist zu erwarten, dass nicht die Gesamtzahl verimpft werden wird. Insofern ist zum jetzigen Zeitpunkt auch noch nicht zu sagen, wie groß die Kosten sein werden, die das Land wird tragen müssen.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Goetze – bitte schön!

Uwe Goetze (CDU):

Frau Senatorin! Um die Zahlen ein bisschen einschätzen zu können: Können Sie uns sagen, was die Impfdosis Sie

Uwe Goetze

kostet? Ist es zum Zweiten zutreffend, dass es wenig Sinn macht, diesen Impfstoff einzulagern, weil der Impfstoff durch die Mutation des Erregers im nächsten Jahr wertlos ist?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Soweit ich weiß, ist über die Einzelpreise im Vertrag Vertraulichkeit vereinbart worden. Aber ich verrate nicht zu viel, wenn ich das sage, was schon in der Zeitung stand, nämlich dass er round about 8,30 Euro pro Impfdosis kostet.

Was die Einlagerungsfähigkeit und die Eignung des Impfstoffs bei Mutation des Erregers angeht, würde ich Sie und mich davor warnen, dass wir hier eine Expertendiskussion führen, die nicht einmal die Experten selbst bisher abschließend geführt haben. Fakt ist, dass der Impfstoff 18 bis 24 Monate haltbar ist. Fakt ist, dass die Konstruktion des Impfstoffs einen relativ breiten Immunschutz aufbaut und dass die einzelnen Bestandteile, die jetzt noch bei Glaxo Smith Kline eingelagert werden, auch noch für andere Zwecke verwendbar sind.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Dann ist für die Grünen Frau Pop mit einer Frage dran. – Bitte schön, Frau Pop!

Ramona Pop (Grüne):

Ich frage Frau Bluhm, die Arbeits- und Sozialsenatorin. Ist Ihnen bekannt, dass die Deutsche Bahn in Berlin Kurzarbeitergeld bekommt? Wenn ja, welche Sparte der Deutschen Bahn bezieht Kurzarbeitergeld?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm – bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Tut mir leid, darüber habe ich keine Kenntnis. Vielleicht können Sie genauer nachfragen und den Hintergrund Ihrer Frage erläutern. Dann können wir es in Erfahrung bringen.

Präsident Walter Momper:

Frau Pop – bitte!

Ramona Pop (Grüne):

Das heißt, es ist Ihnen nicht bekannt, dass die S-Bahn wegen bekannter und selbst verschuldeter Verluste aus Steuermitteln Kurzarbeitergeld bezieht?

Präsident Walter Momper:

Frau Bluhm!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Wenn ich die Grundfrage nicht beantworten kann, kann ich logischerweise die abgeleitete Frage auch nicht beantworten. Wir werden dem nachgehen.

Präsident Walter Momper:

Alles klar, danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit der Linksfraktion. Frau Matuschek, bitte schön!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Vielen Dank! – Ich habe eine Frage an den Regierenden Bürgermeister, auch zu dem Treffen mit Herrn Grube heute.

[Mieke Senftleben (FDP):

Das haben wir jetzt zur Genüge gehört!]

Wurde mit dem Bahnchef vereinbart, dass das Land Berlin bei der Kontrolle und Durchsetzung der versprochenen Maßnahmen – wie Einbeziehung in die Task-Force, in den Aufsichtsrat, direkte Kontrolle dessen, was dort bei der Umsetzung des Personalkonzepts, des Werkstattkonzepts, geplant ist – Mitentscheidungsrechte erlangt? Wie passen die neuen Ankündigungen der DB AG mit einer mittelfristigen Planung für die Bahn zusammen, die für das Jahr 2010 in den Prognosen schon wieder Gewinne vorsieht?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Von Gewinnen bei der S-Bahn im Jahr 2010 zu reden, schon allein durch die Zahlung von 70 Millionen Euro an die Kundinnen und Kunden plus die ausbleibende Zahlung von uns für die Nichtleistungen, da weiß ich nicht, wie Sie auf die Idee kommen, wie da überhaupt ein Gewinn sein kann. Das kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Wir sind selbstverständlich in allen Gesprächsthemen, die einer gemeinsamen Koordinierung bedürfen, beteiligt. Wir kontrollieren natürlich auch, aber das ist nicht nur eine Frage der Kontrolle, sondern eine Gesprächsebene mit dem VBB, mit den anderen und der Bahn, um diese Maßnahmen tatsächlich alle auf den Weg zu bringen. Ich glaube, das

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

ist nicht das Problem. Eine Beteiligung im Aufsichtsrat hatten wir vertraglich bislang nicht gehabt. Ich glaube auch nicht, dass das gut ist, dass wir da im Aufsichtsrat sitzen.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage von Frau Matuschek – bitte schön!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Meine Frage zu den Gewinnen bezog sich auf die tatsächlich vorliegende Mittelfristplanung, aber das sei mal dahingestellt. – Wurde denn über die personellen Konsequenzen innerhalb des Bahnkonzerns gesprochen und über die Frage, dass diejenigen, die den ganzen Schlamm angerichtet hätten, jetzt bitte schön nicht länger als die Retter auftauchen?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Mittelfristige Finanzplanung oder Pläne sind eben Pläne. Das soll es schon mal gegeben haben. Wir hatten auch eine mittelfristige Finanzplanung, nach der wir 2010 null Verschuldung gehabt hätten. Das sieht jetzt ein bisschen anders aus. – Nochmals: Bei den Zahlungen, die dort kommen, kann ich mir nicht vorstellen, dass die einen Gewinn machen sollen. Aber ich kenne auch nicht die einzelnen Wirtschaftsplanen der Bahn.

Zu der Frage nach den Konsequenzen: Ich habe vorhin gesagt, dass die Bahn selbst angekündigt hat, dass sie am 23. Februar in der Lage ist, den von Externen und Internen erarbeiteten Bericht vorzulegen, und dann ihre Konsequenzen daraus ziehen will. Dies muss man abwarten, und dann kann man auch die Frage beantworten, wer gegebenenfalls dafür in Haftung genommen wird.

Präsident Walter Momper:

Jetzt geht es weiter mit eine Anfrage des Kollegen von Lüdeke. – Bitte schön, Herr von Lüdeke!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Meine Frage richtet sich an die Senatorin für Stadtentwicklung. – Wie bewertet der Senat den aktuellen Zustand der Berliner Straßen? Mit welchen kurzfristigen Maßnahmen werden akute, witterungsbedingte Straßenschäden und Beeinträchtigungen beseitigt?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr von Lüdeke! Kurzfristig sehe ich die Situation der Berliner Straßen so, wie sich das heute Nacht dargestellt hat. Ich danke den Kolleginnen und Kollegen der Berliner Stadtreinigung, die es geschafft haben, sehr schnell den Schnee zu beseitigen,

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

morgens um fünf an den Ecken mit der Hand an der Schippe es möglich zu machen, dass man gut um die Kurven kommt. Da wird Erhebliches geleistet.

Sie meinen wahrscheinlich den unter dem Schnee sich befindenden Zustand des Asphalts, wenn ich das richtig interpretiere. Dort tun sich frostbedingt Schäden auf. Ich glaube, dass eine kurzfristige Lösung im Sinne von aktueller Bearbeitung nur dort möglich und allerdings erforderlich ist, wo es sich um Gefahrenstellen handelt. Die Frage der Sanierung des Straßenbelags, insbesondere der Schlaglöcher, ergibt sich dann, wenn die Frostperiode zuverlässig beendet ist. Das pure Zuschütten allein würde dazu führen, dass man glaubt, eine Gefahrenstelle sei beseitigt worden. Da, wo es gefährlich ist, wird etwas getan. Ich selbst habe in einem solchen Fall etwas veranlasst und habe festgestellt, dass man sich kümmert – sowohl das Bezirksamt als auch die Polizei. Aber Straßenschäden im Frühjahr zu beseitigen, das werden die Bezirke mit den Mitteln der Tiefbauunterhaltung tun.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage des Kollegen Lüdeke – bitte!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Ist Ihnen bekannt, dass andere Städte wie beispielsweise Frankfurt am Main mit dieser Situation ganz anders umgehen? Dort hat man eine Schnelleingreiftruppe, die in der Lage ist, kurzfristig Schlaglöcher zu beseitigen, ohne den Verkehr in großem Maße zu behindern, wie es beispielsweise am Schöneberger Ufer der Fall ist, wo seit Wochen nur irgendwelche Sperrungen stattfinden, statt dass Schlaglöcher beseitigt würden.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr von Lüdeke! Die Situation am Schöneberger Ufer ist, wie das der Zufall so will, Gegenstand meiner Betrachtungen bereits vor einigen Wochen gewesen. Ich habe dabei festgestellt, dass es sich an der Stelle, die wir möglicherweise beide im Auge oder unter den Reifen hatten, nicht um die grundsätzliche Frage der Beseitigung von Schlag-

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

löchern handelt, sondern dass hier Reparaturarbeiten in erheblichem Umfang erforderlich gewesen sind, die dazu geführt haben, dass es einer Zeit der Aushärtung an dieser Straßenbaustelle bedurfte. Das heißt im Klartext: Hier musste ein bisschen gewartet werden, bis der Asphalt wieder so hart war, dass man auch mit schweren Wagen darüber fahren konnte. Wenn es sich um dass eine oder andere Schlagloch am Schöneberger Ufer handelt, dann gilt das, was ich gerade gesagt habe: Das zuständige Bezirksamt kümmert sich dann darum, wenn es sinnvoll ist, eine Maßnahme zu ergreifen, die das Schlagloch dauerhaft schließt.

Präsident Walter Momper:

Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Wir haben noch zwei Minuten für die weiteren Meldungen im freien Zugriff. Diese Runde eröffne ich mit dem Gong.

[Gongzeichen]

Herr Friederici von der CDU-Fraktion hat das Wort. – Bitte, Herr Friederici!

Oliver Friederici (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Wowereit! Da Sie uns vorhin in einem viertelstündigen Referat erklärt haben, was alles so schön und gut vorhin bei Herrn Bahnchef Grube war und was Sie erreicht oder nicht erreicht haben, frage ich Sie dezidiert: Wie sieht denn Ihre Strategie zukünftig aus? Wie oft werden Sie sich mit Herrn Grube treffen? Welche Maßnahmen streben Sie als nächste an? Wann werden Sie Ergebnisse, Fortschrittsberichte zu den Nachverhandlungen über den S-Bahn-Vertrag vorlegen? Wann wird möglicherweise ein normaler Verkehr so dargestellt sein, dass alle 600 Züge wieder fahren?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Das waren drei Fragen, aber das macht ja nichts. – Bitte, Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Sie beschwerten sich darüber, dass ich ausführlich berichtet habe, und dann haben Sie noch nicht einmal zugehört.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die letzte Frage habe ich ganz eindeutig mit dem Jahr 2011 beantwortet und auch deutlich gemacht, dass am Ende des Jahres leider der normale Betrieb noch nicht sichergestellt werden kann. Dazu fehlen dann noch erhebliche Viertelzüge, die können erst im Jahr 2011 zur Verfügung gestellt werden. Wir haben bewusst auf die Nennung – ob Mitte des Jahres oder drittes Quartal – verzichtet, weil Unsicherheiten dabei nur dazu führen, dass es wieder neue Enttäuschungen gibt. Im Jahr 2011 ist mit der Erfüllung des Vertrags, dem Voll- und Normalbetrieb wieder zu rechnen.

Wir haben die nächste Möglichkeit des Treffens ziemlich schnell. Ich hoffe allerdings, dass es dazu gar nicht kommt, weil Herr Homburg und Frau Junge-Reyer sich geeinigt haben bei der Neuverhandlung des bestehenden Vertrages. Wenn das scheitert, dann werden sich Herr Grube und ich sich wieder hinsetzen, und wir werden versuchen, die Differenzen auszugleichen. Das kann dann ziemlich schnell sein. Aber ich habe jetzt eher die Hoffnung, dass das schon einmal bilateral läuft. Aber wir sind auf jeden Fall jederzeit bereit, es zu tun. – Wir haben uns im Übrigen auch früher regelmäßig telefonisch ausgetauscht und uns getroffen, ohne das öffentlich zu machen, und werden das auch in Zukunft machen.

Selbstverständlich ist das, was wir heute bekommen haben, eine Ankündigung. Die Realisierung muss jetzt vorgenommen werden. Ich hatte den Eindruck, dass die Bahn nicht irgendwie auf Prinzip Hoffnung machen wollte, sondern durch die Analyse eines jeden Zuges aussagefähig war und sich die Daten, die genannt worden sind, wohl überlegt hat. Aber selbstverständlich werden wir das überprüfen, schon allein deshalb, weil auch unsere Zahlungen davon abhängig sind. Wir werden auch in Zukunft Minderungen vornehmen, und die müssen begründet werden. Die müssen dann entsprechend den Minderleistungen berechnet werden. Insofern wird das einer starken ständigen Kontrolle unterzogen sein.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Herr Kollege, eine Nachfrage?

Oliver Friederici (CDU):

Darf ich noch mal zusammenfassend fragen, Herr Regierender Bürgermeister: Sie haben definitiv keinen neuen Termin mit Herrn Grube vereinbart?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! – Da kann ich Ihnen nur recht geben.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Damit hat die Spontane Fragestunde ihr Ende gefunden.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

**Die Bertelsmann-Studie legt schonungslos offen:
Rot-Rot macht arm!**

Antrag der CDU

Für die gemeinsame Besprechung bzw. Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu zehn

Präsident Walter Momper

Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redebeiträge aufgeteilt werden kann. Es beginnt Herr Hoffmann von der CDU-Fraktion. – Bitte schön, Herr Hoffmann, Sie haben das Wort!

Gregor Hoffmann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die jüngste Studie der Bertelsmannstiftung hat nur bekräftigt, was alle hier eigentlich wissen müssten:

[Uwe Doering (Linksfraktion): Müssten oder sollten?]

Das Armutsrisiko ist deshalb in Berlin am größten, weil es an einer gezielten Familienbildungs- und Arbeitsmarktpolitik fehlt.

[Beifall bei der CDU]

Deshalb gibt es in Berlin eine Arbeitslosigkeit, die doppelt so hoch liegt wie im Bundesdurchschnitt. Sie bildet sogar seit Monaten das Schlusslicht der neuen Bundesländer, also hinter Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Aber vor Schleswig-Holstein! Sie haben die Studie nicht richtig gelesen!]

Deshalb gibt es in Berlin ein besonders niedriges Einkommensniveau. So liegt das mittlere Haushaltsnettoeinkommen nur bei 1 475 Euro. 2002 waren es noch 1 500 Euro. Deshalb wohnen in Berlin die meisten Transferleistungsempfänger. So bezieht jeder fünfte und in Problemgebieten sogar jeder vierte Berliner Transferereinkommen. Im Bundesdurchschnitt ist es jeder Zehnte. Des Weiteren ist Berlin seit Jahren durch eine besonders hohe Anzahl von Schulschwänzern und Schulabbrechern, fortschreitende Segregation von Menschen mit Migrationshintergrund sowie zunehmende soziale Entmischung in den Kiezen und von Armut ganzer Bevölkerungsteile gekennzeichnet.

Wer sagt, er müsse hier erst Lösungsansätze finden, wie Herr Wowereit unlängst in der „Welt am Sonntag“ äußerte, hat nicht nur zugegeben, dass seine jahrelange Politik gescheitert ist, sondern dass er auch die Entwicklung in den letzten Jahren verschlafen oder schlichtweg ignoriert hat.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Was dabei besonders erstaunt, ist die Tatsache, dass der Senat seine eigene Sozialberichterstattung nicht ernst zu nehmen scheint. Ein besonderes Beispiel dafür ist das jetzt jährlich erscheinende Sozialmonitoring von Prof. Häußermann, welches von Fachleuten und vom Senat selbst als Frühwarnsystem für die Sozialpolitik in Berlin bewertet wird. Wenn man sich einmal die Berichte chronologisch vornimmt, kommt man schon ins Grübeln, warum erst jetzt die Alarmglocken bei Herrn Wowereit und seiner Mannschaft schrillen. 2004, da hatte Rot-Rot schon drei Jahre regiert und einen noch nie da gewesenen Sozialabbau betrieben, sodass die Sozial- und Wohlfahrtsverbände auf die Straßen gingen, wurde unmissverständlich darauf hingewiesen, dass sich in den Innenstadtbezirken soziale

Brennpunkte entwickelt und auch in einigen Außenbezirken etabliert hätten.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU –

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Keinen Pfennig haben Sie in der Kasse gelassen!]

2006 wurde die weitere Verdichtung der Problemgebiete verdeutlicht und 2007 die traurige Botschaft vermittelt, dass sich trotz Quartiersmanagement dieser Trend nicht habe aufhalten lassen. Erinnern wir uns: Gerade auch in diesen Jahren wurden weitere Absenkungen der Regelleistungen durch Rot-Rot vollzogen, wie z. B. bei den Hilfen zur Erziehung, und zahlreiche Jugendeinrichtungen in den Bezirken mussten schließen. 2008 konnte trotz vieler Millionen für das Quartiersmanagement keine Entwarnung gegeben werden. Im Gegenteil waren sogar Quartiersmanagementgebiete weiter abgerutscht, ohne dass daraus jemals die richtige Schlussfolgerung gezogen worden wäre. Für 2009 erfolgte die Feststellung, dass die fünf Innenstadtbezirke endgültig zu Ballungszentren von Armut und Arbeitslosigkeit mit allen dazugehörigen Problemen geworden waren, ebenso die Außenbezirke, die bereits 2004 im Visier standen. Die bittere Wahrheit ist also, dass aus all diesen wirklich guten Analysen keine adäquaten Aktionen erfolgten.

[Beifall bei der CDU]

Rot-Rot blieb dabei, auf der einen Seite die Regelangebote bis zur Arbeitsunfähigkeit weiter auszudünnen und auf der anderen Seite Millionenbeträge für kurzfristige Aktionen, die nur wenige Menschen erreichen, regelrecht aus dem Fenster zu schmeißen. Dazu kommen die lahme Wirtschafts- und Ansiedlungspolitik, die mit zu hoher Arbeitslosigkeit und fehlender Wirtschaftskraft beiträgt, die unzureichende Berliner Arbeitsmarktpolitik, die diesen Namen eigentlich gar nicht verdient, die defizitäre Bildungspolitik, die zu viele junge Menschen ohne Abschluss oder Ausbildungsreife aus der Schule entlässt, und die armselige Familienpolitik der rot-roten Koalition, der es bis heute nicht gelungen ist, Berlin familien- und kinderfreundlich zu gestalten.

[Beifall bei der CDU]

Zudem hat sich Rot-Rot als äußerst verbraucherunfreundlich entpuppt. So gab es von 2001 bis jetzt erhebliche Preis- und Gebührensteigerungen, angefangen von Grundsteueraufkommen über Abwasserpreise und Stromtarife bis hin zu erheblichen Mietsteigerungen. Diese sind zwischenzeitlich zu einem der drückendsten Probleme für viele Berlinerinnen und Berliner mit niedrigem Einkommen geworden.

Besonders zu kritisieren ist auch das Unvermögen dieses Senats, eine ressortübergreifende Strategie für eine ausgewogene Sozialpolitik in dieser Stadt zu entwickeln. Das beste Beispiel sind die parallelen Pressekonferenzen von zwei Senatoren in Berlin zum Thema soziale Stadt. Jeder wurstelt vor sich hin und bastelt an kurzfristigen Projekten. Es gibt keine Sozialplanung, keine Nachhaltigkeit und wöchentlich eine Kolumne von dem Neuköllner Bür-

Gregor Hoffmann

germeister, in denen er sich über Multiproblemlagen seines Bezirks beklagt.

Was hat Herr Wowereit die ganze Zeit getan? – Er ist gerade letzte Woche aufgewacht und hat – wie schon erwähnt – gesagt, er müsse hier einen Lösungsansatz finden. Dabei liegt es auf der Hand, welche Fehler zuerst korrigiert werden müssen, und das sind insbesondere drei Dinge:

Erstens: Schaffen Sie alle Sonderprogramme ab und investieren Sie die freiwerdenden Gelder in die Regelversorgung und die nachhaltigen sozialen Strukturen, um insbesondere die aufsuchende Sozialarbeit, Schuldnerberatung, Prävention, Familienbildung, Beratung sowie die Kinder- und Jugendhilfe zu stärken!

Zweitens: Das Quartiersmanagement darf nicht länger in Konkurrenz zur eigentlichen Regelversorgung stehen. Sie wissen genau, dass sich viele Quartiersmanagementgebiete ganz im Gegensatz zu Ihren Äußerungen immer wieder schlechter entwickeln, dass nur zwei von 16 überhaupt erfolgreich sind. Insofern ist das ein völlig falscher Ansatz, den Sie jetzt auch noch statt mit 30 Millionen Euro mit 50 Millionen Euro offensichtlich mehr in sozialdemokratische Hände spielen, als in die Stadt und die soziale Infrastruktur zu investieren.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Drittens: Legen Sie eine ordentliche Sozialplanung vor, und organisieren Sie über die Stadtteilzentren ein vernünftiges Stadtteilmanagement, und das mit dem Fundus der Bezirke! Sie haben die Bezirke ausgeblutet. Selbst Ihr sozialdemokratischer Parteifreund und Bürgermeister von Mitte musste eingestehen, dass es nicht ausreichend ist, was mit Geld für die Infrastruktur, vor allem auch für die soziale Infrastruktur in den Bezirken stattfindet. Sie finanzieren vorbei, schaffen Parallelstrukturen, sorgen für kurzfristige Aktionsbündnisse, aber Sie schaden der sozialen Entwicklung in der gesamten Stadt Berlin.

[Beifall bei der CDU]

Allein diese Beispiele aus dem Feld der sozialen Politik würden ausreichen, um hier ein großes Stück weiterzukommen. Da reden wir noch nicht über Themen der wirtschaftspolitischen Entwicklung, bei denen Sie auch ein totaler Ausfall sind. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Hoffmann! – Für die SPD-Fraktion hat Frau Abgeordnete Radziwill das Wort. – Bitte sehr!

Ülker Radziwill (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Niemanden lassen Berichte kalt, aus denen abgelesen werden soll,

dass Berlin verelendet – offenbar auch Sie nicht, meine Herren von der CDU-Fraktion oder von der FDP-Fraktion.

[Mieke Senftleben (FDP): Es gibt auch Damen! –
Christian Gaebler (SPD): Aber wenige!]

Es sind allerdings Krokodilstränen, die Sie vergießen. Warum reichen Sie nicht eine Große Anfrage ein, um zu thematisieren, dass aus Teilen der Politik aus Ihrer Ecke Arbeitslose und Transferhilfeempfänger als Faulenzer dargestellt werden, für die eine Arbeitspflicht eingeführt werden muss?

[Mario Czaja (CDU): Sie meine wohl Herrn Sarrazin!]

Meine Herren von der CDU! Sie wissen doch, was der aktive Politiker, der hessische Ministerpräsident, der Ihrer Partei angehört, fordert. Sind nicht aus den Reihen der CDU und FDP immer wieder Stimmen zu hören, die verlangen, dass die Hartz-IV-Sätze gekürzt werden sollen?

[Mario Czaja (CDU): Ist ja empörend!]

Folgt man dieser Argumentation, so kann es doch gar kein Armutsrisiko geben. Laut CDU und FDP sind doch die Transferbezieher zu großzügig alimentiert, hört man aus Ihren Reihen. Bevor Sie starke Worte benutzen, meine schwarz-gelben Damen und Herren, sollten Sie sich erst einmal überlegen, was Sie eigentlich wollen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Henner Schmidt (FDP): Sie regieren doch hier!]

Uns als Sozialdemokraten macht die Bertelsmann-Studie betroffen.

[Mario Czaja (CDU): Aha!]

Trotz manch offener Fragen, was die Methodik betrifft, glaube ich nicht, dass allein die Zahl der Berliner Autobahnkilometer etwas über die Wirtschaftspotenz unserer Stadt aussagt – so nach dem Motto: Je mehr Autobahnen wir haben, desto blühender die Stadtlandschaft. Dafür hat man in der Studie vergessen zu erwähnen, dass Berlin schon zwei gebührenfreie Kitajahre anbietet.

Was uns betroffen macht, sind die sozialen Schieflagen in unserer Stadt. Wir haben aber die Probleme erkannt, und wir erkennen auch die Potenziale, die Kreativität der Berlinerinnen und Berliner. Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, insbesondere von der CDU und FDP, Sie würdigen diese nicht einmal,

[Gregor Hoffmann (CDU): Sie wissen nicht,
was Sie tun sollen!]

Sie reden diese komplett schlecht.

In der Tat, die Studie ist sehr differenziert. Sie hat Folgendes zum Ziel: Um die Standortqualität in den einzelnen Bundesländern messen und vergleichen zu können, haben Experten ein Analyseinstrumentarium entwickelt. Dabei wurden nur die Erfolge aus den Aktivitäten der Bundesländer in den Dimensionen Sicherheit, Einkommen und Beschäftigung untersucht – und das in den Jah-

Ülker Radziwill

ren 2006 bis 2008. Ich bedauere außerordentlich, dass der Bereich Investition und Ausbau im Bereich der sozialen Infrastruktur bei der Bewertung der Attraktivität eines Standortes in dieser Studie keine Berücksichtigung findet.

[Kurt Wansner (CDU): Machen Sie doch eine eigene Studie!]

Berlin weist folgendes auf, und das wird in der Studie zum Glück positiv benannt, ich zitiere:

Um die wirtschaftliche Basis zu stärken, setzt die Landesregierung vor allem auf den Bereich Forschung und Wissenschaft. So überholt die Spree-Metropole beim Wirkungsfaktor Ausgaben für Forschung und Entwicklung im aktuellen Beobachtungszeitraum und liegt nun auf dem ersten Platz.

Hört, hört!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Frau Radziwill! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Ülker Radziwill (SPD):

Nein, vielen Dank!

[Mario Czaja (CDU): Feigling!]

Auch bei den Faktoren Professoren und technisch-naturwissenschaftlicher Bereich schneidet Berlin überdurchschnittlich gut ab – Platz vier!

[Zuruf von Ramona Pop (Grüne)]

Ziel der Bestrebungen

– das erkennt diese Studie, Sie nicht, Frau Pop –

sind marktverwertbare Innovationen, da diese zentrale Bedeutung für die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen haben und sich positiv auf Wirtschaftswachstum und Wohlstand eines Landes auswirken. Wie man an den Patentanmeldungen im Hochtechnologiebereich erkennen kann, zahlen sich die Anstrengungen des Landes allmählich aus.

[Henner Schmidt (FDP): Was bringt das den Hartz-IV-Empfängern?]

Berlin konnte seinen Punktwert kontinuierlich verbessern und steht auf Platz drei. Das alles ignorieren Sie, meine Herren von der CDU und der FDP!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): So weit haben die gar nicht gelesen!]

Wahrscheinlich haben Sie Recht, Herr Kollege Albers, so weit haben sie die Studie nicht gelesen; wahrscheinlich sind sie an der Überschrift hängen geblieben.

Was macht die Opposition nun, statt diese positiven Entwicklungen zu loben? – Sie ignorieren diese Leistungen der Menschen in unserer Stadt.

[Zuruf von Mario Czaja (CDU)]

Mit einer undifferenzierten Draufsicht, Herr Henkel – CDU –, oder mit einem Aufzählen von Daten und Statistiken, Herr Meyer – FDP –, der leider nicht im Saal ist, weil ihn das Thema nicht interessiert, kann man noch lange nicht sein Sozialprofil schärfen.

[Zuruf von der CDU: Ist das schwach heute!]

Bei dieser Debatte vergessen Sie auch, dass viele Subventionen nach der Wende im Bereich Industrie weggefallen sind. Wir haben in Berlin eine Strukturschwäche, die aus dieser Zeit herrührt, das wissen Sie!

[Mieke Senftleben (FDP): Das wissen wir doch seit 20 Jahren! –

Zuruf von Mario Czaja (CDU)]

Ich verstehe Ihre Aufregung nicht, aber es ist schön, wenn ich Sie aufmuntern kann.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung! Jetzt hat Frau Radziwill hat das Wort und nur Frau Radziwill!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ülker Radziwill (SPD):

Sie alle wissen, dass Berlin im Industriebereich von über 400 000 nur noch rund 95 000 Arbeitsplätze hat.

[Mario Czaja (CDU): Das ist doch das Problem!]

Ein Großteil dessen stammt aus dieser Zeit des Subventionswegfalls, auch das wissen Sie.

Was aber hat Berlin gemacht? – Wir haben konsequent gearbeitet.

[Mario Czaja (CDU): Ja!]

Ich frage mich, in welchem Parlament Sie, meine Herren von der CDU und der FDP, in den letzten Jahren gesessen haben. Waren Sie in der letzten Sitzung nicht dabei? – In der letzten Plenarsitzung haben wir die Schulstrukturreform beschlossen.

[Zurufe von Henner Schmidt (FDP) und Mieke Senftleben (FDP)]

Der rot-rote Senat hat die Hauptschulen als Einbahnstraßen ins Transfersystem abgeschafft.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir setzen auf eine vernünftige Familien- und Bildungspolitik, wir setzen auf diese Schulstrukturreform, die gerade die Kinder aus ärmeren Familien unterstützen wird.

[Mario Czaja (CDU): Das glauben Sie doch selbst nicht!]

Ulker Radziwill

Alle glaubwürdigen Bildungsexperten bestätigen und begrüßen diese längst fällige Reform. Diese Reform wäre mit der CDU oder der FDP niemals möglich gewesen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Mario Czaja (CDU): Stimmt!]

Sie wollten in der Sackgasse verharren!

[Mario Czaja (CDU): Sie sind in der Sackgasse!]

Der Bereich Integration ist ein wichtiger Schwerpunkt in diesem Jahr. Wir reihen nicht nur die Themen aneinander, wie Sie, Herr Meyer, meinen. Nein, wir sind aktiv, wir handeln.

[Uwe Goetze (CDU): Hat doch noch gar nicht gesprochen!]

– Er hat das vorhin gesagt.

[Uwe Goetze (CDU): Gehen Sie doch mal auf die Rede von Herrn Hoffmann ein!]

Meine Fraktion begrüßt ausdrücklich den Vorstoß von Klaus Wowereit, Integration als umfassende Teilhabe für alle zu definieren. Soziale Integration ist ein Kernanliegen der SPD, was man weder bei der CDU noch bei der FDP erkennen kann. Wir verstehen Integration als umfassende soziale, politische und wirtschaftliche Teilhabe, sie gilt für alle Menschen, ob mit oder ohne Migrationshintergrund.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir haben bei der Bildungsreform umgesteuert, damit die Integrationspolitik weiterentwickelt werden kann.

Soziale Stadt – auch ein sehr wichtiges Thema.

[Kurt Wansner (CDU): Unsoziale Stadt!]

Die soziale und – in der Weiterentwicklung – solidarische Stadt ist für uns ein wichtiges Thema.

[Zuruf von Henner Schmidt (FDP)]

Leitbild einer ganzheitlichen und sozialen Stadtpolitik ist die solidarische Stadt, eine Stadt mit einer Vielzahl lebenswerter Stadtquartiere, die trotz ihrer Unterschiedlichkeit Chancengleichheit und hohe Lebensqualität bietet. Eine Stadt ohne Armengettos und Wohlstandsinseln, die sich von der normalen Stadt abgrenzen. Die solidarische Stadt lebt von einer dem Gemeinwohl verpflichteten Stadtentwicklungspolitik und einer Gesellschaft,

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

der es stets von Neuem gelingt, sich auf ein zeitgemäßes, sozial orientiertes Modell des Zusammenlebens zu verständigen. Deshalb begrüßen wir die „Aktionsräume plus“, weil sie sich dort, wo die Probleme sind, konzentrieren und ein fachübergreifendes Arbeiten möglich ist.

Damit Sie noch mehr zu diesem Themenbereich lernen,

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

empfehle ich die Sitzung des Stadtentwicklungsausschusses am 22. März, denn dort wird, im Beisein von vier Senatorinnen und Senatoren, genau dieser ressortübergrei-

fende Ansatz in einer Anhörung thematisiert. Schauen Sie sich das an, Sie können was lernen, und Lernen ist immer gut!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir setzen in der solidarischen Stadt auch auf den ganz wesentlichen und wichtigen Bereich der Mietropolitik.

[Kurt Wansner (CDU): Ist das peinlich!]

Bezahlbare Mieten sind Eckpfeiler einer nachhaltigen Wohnungs- und Integrationspolitik. Die Sicherung eines bezahlbaren Mietniveaus in der Stadt sichert den Stadtfrieden. Sie von der CDU können uns helfen – helfen Sie mit, dass die Bundesratsinitiative Erfolg hat, die dieses Parlament zur Eindämmung von Mietsteigerungen verabschiedet wird. Helfen Sie mit, dass diese Bundesratsinitiative durchkommt!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir setzen auch auf eine ökologische Industriepolitik. Ich kann Sie nur ermuntern, unsere Resolutionen zu lesen,

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

die Presse hat es sehr positiv aufgenommen, was die SPD-Fraktion auf der Klausurtagung letztes Wochenende verabschiedet hat. Mit dem Thema, das Sie heute besetzen, bedauern Sie außerordentlich, nicht dabei gewesen zu sein. Lesen Sie die Resolution, Sie können daraus lernen! – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zurufe von der CDU –
Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Radziwill! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Pop das Wort.

Ramona Pop (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Radziwill! Zwischendrin hatte man den Eindruck, Sie verstehen selbst nicht, was Ihnen aufgeschrieben wurde.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Sie haben sich ja redlich bemüht, aber ganz ehrlich, wer soll Ihnen das noch glauben, nachdem Sie acht Jahre mit Rot-Rot in der Stadt regieren und mit der SPD – Sie persönlich wohl noch nicht – 21 Jahre lang Teile des Senats stellen? Wer soll Ihnen das denn glauben, dass jetzt aber wirklich ganz doll etwas passieren wird in der Stadt?

Ich finde es allerdings auch von der CDU gewagt, angesichts der Ignoranz ihrer Bundesregierung in dieser Frage eine Aktuelle Stunde zum Thema Armut hier einzubringen.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und
der Linksfraktion]

Ramona Pop

Ich weiß, es gibt Debatten in der CDU, dass die Bundeskanzlerin neuerdings links und sozial sei. Allerdings schafft es Schwarz-Gelb bislang, alle Vorurteile zu bestätigen, die man bei dieser Konstellation jemals haben konnte. Zuallererst haben sie Steuersenkungen beschlossen, die angesichts der Haushaltslage von Bund, Ländern und Gemeinden wohl nur extremistisch zu nennen sind, anstatt einen Mindestlohn für hart arbeitende Zimmermädchen zu beschließen. Wer dankt Schwarz-Gelb? – Der Hotelkettenbesitzer, besser gestellt durch Mehrwertsteuersenkungen. Sie von CDU und FDP haben im Wahlkampf den Menschen vorgegaukelt, Arbeit solle sich lohnen, wenn Sie regieren. Jetzt stellen alle fest, dass Schwarz-Gelb keine Politik für die Menschen macht, die hart arbeiten, sondern Klientelpolitik für die, die hart an die Koalition spenden.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der Linksfraktion]

Jeder von uns fragt sich doch, ob der Besuch eines Mövenpick-Hotels inzwischen als FDP-Parteispende vielleicht sogar abzusetzen ist.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigen Sie, Frau Pop! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Ramona Pop (Grüne):

Die Zeit reicht leider nicht. – Auch bei der Neuordnung der Jobcenter – darüber reden wir gleich noch – haben Sie sich für die schlechteste aller Lösungen entschieden. Um dann von diesem Versagen abzulenken, haben CDU-Hardliner wie Roland Koch die Propagandaklassiker wieder ausgepackt: das Schimpfen über faule und arbeitsunwillige Arbeitslose. Diese Einlassungen lassen nur einen Schluss zu: Es soll Stimmung gegen arbeitslose Menschen gemacht werden, damit die Kürzungsrunde, die nach der Nordrhein-Westfalen Wahl fest eingeplant ist, ordentlich gegen arbeitslose Menschen und in die Arbeitsmarktpolitik hineinlangt wird.

[Zuruf von Henner Schmidt (FDP)]

Aber diese Bundesregierung ist nicht an allem schuld. Sie ist erst seit kurzem im Amt, und vielleicht wird sie irgendwann gar besser.

Wo steht Berlin nach acht Jahren Rot-Rot und 21 Jahren SPD-Regierung? – Berlin ist europaweit und vermutlich sogar weltweit die einzige Hauptstadt und Metropole ohne großstädtische Wirtschaftsstruktur und Wirtschaftskraft.

[Zuruf von Uwe Doering (Linksfraktion)]

In Berlin erhalten knapp 570 000 Menschen, Herr Doering, von den Jobcentern ihren Lebensunterhalt. Das ist rund ein Fünftel der Stadtbevölkerung. Unter den deutschen Großstädten ist Berlin Schlusslicht, was das Pro-Kopf-Einkommen angeht: Mit 16 000 Euro liegt Berlin ziemlich weit hinten.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Was ist mit Hartz IV, was Sie mit verbrochen haben?]

Ganz gleich, welche Zahlen man sich auch anschaut: Das Bild ist ähnlich. Daraus schlussfolgert die Bertelsmann-Studie richtig, dass in Berlin das Armutsrisiko am höchsten ist.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Erzählen Sie doch mal, wer hier die Industrie abgeräumt hat!]

– Hat denn der Senat eine Strategie gegen die Armut, oder wird hier nur rumkrakeelt, Herr Brauer? Gewerkschaften und Wohlverbände fordern diese schon sehr lange. Offensichtlich erwarten sie aber von diesem Senat gar nichts mehr, weil sie selbst schon eine Armutskonferenz veranstalten.

[Zurufe von der Linksfraktion]

Diese erschreckenden Zahlen sind auch das Ergebnis einer verfehlten Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik. Nirgendwo gibt es so viele prekär Beschäftigte wie in Berlin: 360 000 Menschen leben von unter 900 Euro netto im Monat, über 100 000 Menschen müssen ergänzende Hilfe beim Jobcenter beantragen. Das ist das Ergebnis der rot-roten Vision von Berlin als Dienstleistungsmetropole, und das ist Rot-Rot auch anzulasten.

[Beifall bei den Grünen]

Wir dagegen wollen Berlin zum Vorreiter der Green Economy machen. Wir wollen Arbeitsplätze der Zukunft fördern und auf neue Technologien setzen, für ein neues, qualitätsvolles Wachstum in der Stadt und für neue, zukunftsfähige Jobs.

In den letzten Tagen wurde so intensiv wie lange nicht mehr öffentlich über die soziale Spaltung der Stadt diskutiert. Ich würde mir wünschen, dass die Debatte über den sozialen Zusammenhalt nicht immer nur dann stattfindet, wenn das jährliche Sozialmonitoring vorgelegt wird. Nüchtern muss man feststellen, dass Rot-Rot bislang hilflos zugesehen hat, wie die Stadt immer weiter – um in Ihrem Jargon zu bleiben – in arme Stadtteile auf der einen und sexy Stadtteile auf der anderen Seite auseinanderfällt.

Jetzt sind Aktionsräume das neue Zauberwort der sozialen Stadtentwicklung von Frau Junge-Reyer. Hier muss man sich fragen, wie ernst das mit der Bündelung gemeint ist, wenn in den sogenannten Aktionsräumen rund ein Viertel der Stadtbevölkerung lebt. Das ist keine zielgerichtete Politik mehr.

Man fragt sich, wie es diesmal gelingen soll, was zehn Jahre lang nicht gelungen ist, nämlich über Ressortegoismen hinweg die Kräfte und Gelder für schwierige Quartiere zu bündeln, wenn die beiden Koalitionspartner schon den Wahlkampf gegeneinander ausgerufen haben. Es war ja symptomatisch, dass zur gleichen Zeit, als Frau Junge-Reyer ihr Konzept der Aktionsräume vorstellte, auch die Sozialsenatorin zum Pressegespräch einlud – rein zufällig natürlich. Projekte gab es nicht so richtig zu vermelden, aber man hatte zumindest dem Koalitionspartner die

Ramona Pop

Show vermiest. Dieser Regierung soll ich jetzt glauben, dass jetzt aber wirklich die ressortübergreifende Anstrengung und Zusammenarbeit kommt? Da lachen ja die Hühner, könnte man sagen, wenn es nicht so traurig wäre.

[Beifall bei den Grünen]

Dass Sie jetzt endlich die Mittel für die Arbeitsmarktpolitik und Stadtentwicklung bündeln, dass das Schlagwort Bildung ernsthaft mit Leben gefüllt wird, in dem zum Beispiel in besonders schwierigen Kiezen die Schulen zu Magnetschulen ausgebaut werden, die für den gesamten Kiez als echte Ganztagschule da sind, das glaube ich nicht. Sie kriegen es ja nicht einmal bei den Sekundarschulen hin, die Ganztagschulen auszubauen. Warum sollte es Ihnen hier gelingen? Kriegen Sie es hin, dass Kitas zu Familienzentren werden, wo Familien auch beraten werden, wo Eltern Sprachkurse bekommen? – Sie gucken etwas erstaunt. Vermutlich haben Sie von all diesen Dingen noch nie etwas gehört und noch nie darüber nachgedacht.

Man könnte sich auch europaweit umschauen, wie andere Städte das machen. Wir waren letztes Jahr mit dem Hauptausschuss in Barcelona. Der eine oder andere war dabei, und man lernt ja auch etwas auf Ausschussreisen.

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

In Barcelona werden schwierige Kieze dadurch aufgewertet, dass kulturelle Magnete wie Museen oder Institutionen wie Parlamente direkt in sie hineingesetzt werden. Diese Kieze werden nicht sich selbst überlassen, sondern richtig aufgemischt. Für Berlin heiße das, dass die neue Landesbibliothek nicht nach Tempelhof, sondern nach Neukölln, auf die andere Seite des Flughafens, kommt; dass die geplante Kunsthalle nicht in das schicke neue Bahnhofsviertel kommt, sondern nach Wedding oder Tiergarten.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

– Sparen Sie sich Ihre Zwischenrufe, Frau Hiller! Das ist nicht ganz mein voller Ernst. Aber man könnte anfangen, nachzudenken.

[Beifall bei den Grünen]

Zum letzten Thema: In letzter Zeit gab es viele Chefsachen. Ich glaube, bezahlbare Mieten waren es auch einmal kurzzeitig. Allerdings habe ich mich gewundert, am 25. Januar in der „Morgenpost“ zu lesen, dass der Regierende Bürgermeister alle versteht, die Berlin wegen der niedrigen Mietpreise als Paradies ansehen, und dass die, die das anders sehen, wohl einen Tunnelblick hätten. Das finde ich schon ein starkes Stück vom Regierenden Bürgermeister. Zumindest verstehe ich jetzt, warum die Anstrengungen in Sachen Mietbegrenzung bei Ihnen eher verbaler Natur sind und unsere Anträge und Vorschläge alle bislang abgelehnt worden sind.

Auch mit der Liegenschaftspolitik kann man eine soziale Staatentwicklung beeinflussen. Wir haben vorgeschlagen: Verkaufen ist nicht alles. Man sollte soziale und kulturelle Belange berücksichtigen, wenn man verkauft, oder Bau-

gruppen mehr unterstützen. Das hat bei Ihnen der eine oder andere auch eingesehen. Allerdings kommt dann der Regierende Bürgermeister und sagt, Baugruppen seien alle Gutverdiener und brauchten deswegen keinerlei Unterstützung. Ich meine: Anstatt diese Leute zu beschimpfen, die Mehrgenerationenhäuser oder Häuser mit hohem ökologischem Standard bauen, Frau Radziwill, sollte man sie unterstützen, denn sie halten Familien in der Stadt und sorgen für weiterhin lebendige Innenstädte. Aber Sie sind ja immer nur auf Abgrenzung bedacht und reden nicht mit den Menschen.

[Beifall bei den Grünen]

Das ist der Unterschied: Wir meinen, dass nicht der Staat allein, sondern auch die Menschen in dieser Stadt – erst recht, wenn sie Gutverdiener sind – mit dafür verantwortlich sind, für sozialen Ausgleich und Zusammenhalt zu sorgen. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass viele Baugruppen offen für Vereinbarungen wären, wie sie sich für Einkommensschwächere oder Migranten öffnen könnten. So muss man die Dinge angehen!

Eines kann nicht unerwähnt bleiben: „Die HOWOGE vertreibt Mieter“ – das kam gleichzeitig zu Ihrer Klausur als Schlagzeile in der Zeitung. Eigentlich will man ja öffentliche Wohnungen haben, um das Mietniveau und bezahlbaren Wohnraum zu sichern. So weit die Theorie. Doch immer wieder fallen unsere Wohnungsbaugesellschaften dadurch auf, dass sie den Mietspiegel ignorieren oder – wie hier geschehen – einen hundertprozentigen Zuschlag auf die Miete erheben.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Es reicht offensichtlich nicht, Wohnungsbaugesellschaften zu besitzen – nach dem Motto „nice to have“. Man muss auch wissen, wie und wohin man sie steuert. Aber es ist so wie immer bei Ihnen: Sie haben zwar irgendwie eine Idee, wissen aber überhaupt nicht, wie sie umzusetzen ist. Ein Ideenpapier auf einer Klausur macht noch keine gute Regierung, Frau Radziwill! Sie werden all diese Fragen beantworten müssen: Was ist der Beitrag der Wohnungsbaugesellschaften des Landes zum sozialen Zusammenhalt, zur ökologischen Erneuerung, zur Quartiersentwicklung? Ob Ihre Kraft allerdings dazu reicht, diese Fragen zu beantworten, bezweifle ich.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Pop! – Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Breitenbach das Wort. – Bitte sehr!

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Vielleicht zu Beginn noch einmal ein Blick auf die Bertelsmann-Studie. Es handelt sich dabei um einen Ländervergleich – Frau

Elke Breitenbach

Radziwill hat es bereits gesagt – und, das ist dort nachzulesen, es geht in erster Linie um Transparenz im föderalen Standortwettbewerb. Bei der sozialen Sicherheit kommt die Studie zu dem Ergebnis, dass Berlin eine große Anzahl von Transferleistungsbeziehenden hat. Die Medien haben daraufhin vermeldet, dass in Berlin das Armutsrisiko am höchsten sei. Allerdings muss man feststellen, dass die Studie das überhaupt nicht hergibt. Frau Pop, Sie sollten da noch einmal nachlesen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Der Studie geht es um die günstigsten Positionen im Standortwettbewerb und – auch das muss man an dieser Stelle sagen – sie folgt damit klar der Logik von Deregulierung und Konkurrenz und das auch in Bereichen, die dafür tatsächlich ungeeignet sind.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Es ist richtig und bekannt: Es gibt in Berlin viele Transferleistungsbeziehende. Macht also Rot-Rot arm, wie die CDU behauptet? – Dazu noch ein Blick in die Studie: Als Ursache für die vielen Transferleistungsbeziehenden nennt die Studie neben dem „hohen Ausländeranteil“ die große Anzahl „instabiler Familienverhältnisse“. Letzteres meint die hohe Zahl an Scheidungen und die vielen Alleinerziehenden. Tatsächlich werden diese vermeintlichen Indikatoren dann in die Erfolgsmessung der Landespolitik mit einbezogen. Und, frage ich: Was soll daraus folgen. Ich frage auch Sie, meine Damen und Herren der CDU-Fraktion: Was schließen Sie aus diesen Erkenntnissen? Soll Rot-Rot jetzt anfangen, Ehestabilität zu überprüfen? Soll Rot-Rot Unverheiratete daran hindern, Kinder zu bekommen? Die Antworten darauf sind Sie schuldig geblieben.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die Ursachen für Armut sind nicht in Lebensformen, Nationalitäten oder Herkunft zu suchen, sondern in fehlender individueller Absicherung und struktureller Diskriminierung. Viele Menschen mit Migrationshintergrund – eigentlich müssten das hier alle wissen – sind strukturell diskriminiert. Sie haben schlechtere Chancen in vielen Lebensbereichen, auch in Ausbildung und Beruf. Das gilt auch für den Bereich der Hochqualifizierten.

[Kurt Wansner (CDU): Aber nur
durch Ihre Politik!]

Es ist so, Herr Wansner, dass ein Herr Müller eher eingestellt wird als eine Frau Mımoğlu.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Und als Herr Wansner!]

Berlin ist eine Einwanderungsstadt, sie ist bunt und vielfältig. Herr Wansner, das wird Sie besonders interessieren, unsere Integrationspolitik betrachtet genau diese Vielfalt als eine Bereicherung und als eine Chance für diese Stadt.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Kurt Wansner (CDU): Seit wann das denn?]

Ein wesentliches Ziel von uns ist es, gleiche Chancen, Rechte und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Deshalb und dafür haben wir etliche Maßnahmen eingeleitet, die diesem Ziel dienen. Ich nenne nur die interkulturelle Öffnung der Verwaltung und die Kampagne „Berlin braucht dich!“.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich finde aber auch, ein Blick auf die sogenannten instabilen Familienverhältnisse lohnt. Was bedeutet eigentlich Scheidung? – Scheidung bedeutet ein finanzielles Risiko und zwar in erster Linie für Frauen.

[Zuruf von der CDU: Das glaube ich nicht!]

Das muss auch nicht wundern, wenn seit Jahrzehnten die Ehe und das Familienernährermodell in der Steuerpolitik gefördert wird, und das, obwohl es schon lange nicht mehr die gesellschaftliche Realität abbildet. Kinder gelten als Armutsrisiko. Das trifft besonders Alleinerziehende – auch hier in erster Linie Frauen –, aber auch alle anderen Eltern mit geringen Einkommen. Daran hat auch das Elterngeld von Frau von der Leyen nichts geändert. Es dient nämlich in erster Linie den Besserverdienenden. Arbeitslose haben davon nichts.

Wir brauchen eine Grundsicherung für Kinder und wir brauchen als einen ersten Schritt armutsfeste Regelsätze für Kinder arbeitsloser Eltern. Das würde nämlich dazu beitragen, Kinderarmut abzubauen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Insgesamt – auch das müssten die meisten wissen – sind die Regelsätze beim Arbeitslosengeld II nicht armutsfest und deshalb müssen sie erhöht werden. Das sind alles bundespolitische Themen. Ich bin gespannt, wie Schwarz-Gelb sich dieser Probleme annimmt. Eines weiß ich, Steuergeschenke für Reiche, Verschärfung der Sanktionen für Langzeitarbeitslose und Einschnitte in das soziale Netz sind auf jeden Fall nicht der richtige Weg.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Betrachten wir weitere Armutsrisiken: Arbeitslosigkeit und prekäre Beschäftigung. Vor fünf Jahren waren Sie, alle wie Sie hier saßen, abgesehen von meiner Fraktion, große Verfechter der Hartz-IV-Gesetze. Heute können wir alle deren gesellschaftliche Auswirkungen betrachten. Arbeitslose müssen zu fast jedem Preis arbeiten, prekäre Beschäftigung hat enorm zugenommen, ebenso wie Armut trotz Erwerbsarbeit. Davon sind in Berlin viele Menschen betroffen. Hier leben viele Arbeitslose und viele Menschen, die trotz Arbeit auf Transferleistungen angewiesen sind. Deshalb ist die Einführung eines gesetzlichen Mindestlohnes längst überfällig.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Rot-Rot setzt sich ein für gute Arbeit und gegen Armut und Ausgrenzung. Mit der Einführung des ÖBS, der hier einmal mehr kritisiert worden ist, haben wir den Be-

Elke Breitenbach

schäftigten einen Stundenlohn von 7,50 Euro gegeben, mindestens. Das entspricht der gewerkschaftlichen Forderung der Höhe eines Mindestlohns. Wir könnten auch diesen ÖBS ausweiten, wenn die rot-gelbe Bundesregierung

[Zuruf von der SPD: Schwarz-gelbe!]

– Entschuldigung, schwarz-gelbe – sich verabschieden würde von den Ein-Euro-Jobs.

[Beifall bei der Linksfraktion]

In diesem Zusammenhang wäre es übrigens auch möglich, effektivere, günstigere und sinnvollere Finanzierungsinstrumente für den ÖBS zu schaffen als die, die wir jetzt haben. Auch mit der Einführung des Vergabegesetzes wird Rot-Rot den Stundenlohn von mindestens 7,50 Euro ausweiten, die Vergabe von öffentlichen Aufträgen an diese Mindestbezahlung binden.

Es war der rot-rote Senat, der gemeinsam mit Verdi gegen die Dumpinglöhne der christlichen Gewerkschaften in der Zeitarbeitsbranche vorgegangen ist – und zwar erfolgreich.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Aber wir können auch noch einen Blick auf die Wirtschaftspolitik von Rot-Rot werfen, denn die Arbeitsplatzsituation hängt immer von der wirtschaftlichen Situation ab. Die ist in Berlin historisch bedingt schwierig. Eine andere Untersuchung der Bertelsmann-Stiftung hat Berlin schon im Frühjahr ein überdurchschnittliches Innovationsklima bescheinigt. Die jetzt vorgelegte Studie kommt zum Ergebnis, dass in Berlin die lange Stagnationsphase überwunden ist und fünf Bundesländer beim Wirtschaftswachstum überholt worden sind.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Betrachtet man die aufgelisteten Wirkungsindikatoren, die der Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik zugeordnet werden – also die Ausgaben für Arbeitsmarktpolitik, öffentliche Beschäftigung, die Selbstständigenquote –, dann liegt das sogenannte Aktivitätsniveau auch über dem Durchschnitt. Zu Forschung und Wissenschaft hat Frau Radziwill bereits etwas gesagt: Platz 1. Auch bei der Zunahme der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung haben wir andere Länder zurückgelassen.

Gleichwohl ist das alles kein Grund, sich zurückzulehnen, denn trotz dieser relativ guten Ergebnisse braucht Berlin weiter Betriebe, die Arbeitsplätze anbieten. Daran wird Rot-Rot weiter arbeiten.

Berlin lebt auch davon, dass es eine lebendige und attraktive Stadt ist, die pulsiert und sich ständig weiterentwickelt, und zwar mit sozialem Augenmaß und immer um sozialen Ausgleich bemüht.

Zum Schluss stelle ich fest: Rot-Rot macht nicht arm,

[Björn Jotzo (FDP): Ist arm!]

ganz im Gegenteil, aber Schwarz-Gelb tut alles, um diesen Kampf gegen Armut und Ausgrenzung zu erschweren. Dafür werden Sie hoffentlich die Quittung erhalten!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Breitenbach! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Lehmann das Wort.

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Ich war zunächst überrascht, dass sich die Koalition bei der Festlegung des heutigen Themas für den Vorschlag der CDU entschieden hat,

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Wir scheuen nichts! –

Weitere Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

müssen wir doch da über eine desaströse Entwicklung sprechen, für die der rot-rote Senat verantwortlich ist.

[Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Aber was wäre die Alternative gewesen? – Der Vorschlag der Koalition hätte noch einmal verdeutlicht, wie die Justizverwaltung überfordert ist und wie sehr der rot-rote Senat die Polizei ausgetrocknet hat.

[Beifall bei der FDP]

Die S-Bahn ist sowieso ein aktuelles Thema. A 100 – Uneinigkeit im eigenen Lager!

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Sprechen Sie mal zum Thema,
die Begründung ist vorbei!]

– Ich komme schon noch dazu, nur keine Bange! –

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Wir haben ja Zeit!]

Also befassen wir uns heute damit, wie der rot-rote Senat und die ihn tragende Koalition Berlin zum zweifelhaften Ruf der deutschen Armutshauptstadt verholfen haben und nun auch noch dabei sind, diese Armut in bestimmten gesellschaftlichen Kreisen und in einigen Stadtteilen zu verfestigen.

[Beifall bei der FDP]

Es ist bezeichnend, dass fast zeitgleich mit der Bertelsmann-Studie die Studie „Soziale Stadtentwicklung“ von Prof. Häußermann erschienen ist. Beide Berichte bestätigen, was viele andere Studien bereits belegt haben. Ich erspare es uns, die Zahlen und Indikatoren für die schlechte Lage aufzuzählen. Das ist alles hinlänglich bekannt und dazu in höchstem Maße frustrierend. Dafür trägt der rot-rote Senat seit 2002 die Verantwortung, und Sie, meine Damen und Herren von der SPD, sollten sich fragen, was Sie in den nunmehr 21 Jahren, die Sie ununterbrochen im Berliner Senat vertreten sind, gegen die Entstehung dieser Situation getan haben.

Rainer-Michael Lehmann

[Beifall bei der FDP]

Immer wenn solche Berichte die schlechte soziale Lage beleuchten, ist der Aufschrei groß, und es werden neue Maßnahmen und Programme angekündigt. Leider muss man dann beim nächsten Bericht feststellen, dass diese vollmundig angekündigten und darüber hinaus sehr teuren Maßnahmen und Programme nichts genützt haben. Das ist der Rhythmus, wie ihn diese Stadt seit Jahren kennt.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Mit diesem politischen Aktionismus werden Sie den Anforderungen in keiner Weise gerecht. Sie bieten den Menschen, die arbeiten wollen, keine Perspektiven.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Kurt Wansner (CDU)]

Sie bieten den Menschen, von denen die Friedrich-Ebert-Stiftung als abgehängtem Prekariat spricht, keinerlei Hoffnung, ihrer Lebenssituation zu entkommen. Den Kindern dieser Menschen geben Sie höchstens die Aussicht auf ein Leben mit Hartz IV mit beschränkter gesellschaftlicher Teilhabe. Es ist doch bezeichnend für diese Stadt und für das, was der rot-rote Senat aus ihr gemacht hat, wenn Jugendliche und junge Erwachsene einen Dreisatz oder das Ausrechnen einer Fläche nicht mehr beherrschen, dafür aber alle Kniffe kennen, wenn es um die Beantragung von Hartz IV geht.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Ihre sozialpolitische Unfähigkeit versuchen Sie hinter symbolischen Forderungen nach hohen Sozialtransfers zu verbergen. Sie wollen die Armut durch möglichst hohe Sozialtransfers lindern. Damit doktern Sie aber nur an den Symptomen herum.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Und Sie meinen, einfach wegnehmen ist besser?]

Die Ursachen der Armut gehen Sie damit in keiner Weise an.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Diese Art von Sozialpolitik bestärkt mich in der Auffassung, dass Sie den Kampf gegen die Armut bereits aufgegeben haben. Für einen erlesenen Kreis der Massen von Arbeitslosen schaffen Sie künstliche, nicht wertschöpfende Arbeitsgelegenheiten. Diese sind nicht nur nicht wertschöpfend, sondern sogar wertvernichtend, indem sie reguläre Arbeitsplätze vernichten.

[Beifall bei der FDP –
Ülker Radziwill (SPD): Das stimmt doch nicht!]

Die Menschen, die nicht das große ÖBS-Los gezogen haben, versuchen Sie durch hohe Sozialtransfers ruhigzustellen. Damit stellen Sie Menschen aber nicht nur ruhig, sondern Sie nutzen Sozialtransfers als gesellschaftliche Stilllegungsprämie. Damit wird sich die Lage insbesondere in den sogenannten Problemkiezen noch weiter verfestigen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Lehmann! Gestatten Sie –

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Nein, nein! – Das ist nicht nur in höchstem Maße unsozial, sondern volkswirtschaftlich töricht.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Wir können es uns jetzt nicht mehr leisten, das Potenzial, das diese von Ihnen stillgelegten Menschen bieten, brachliegen zu lassen. Diese Menschen – egal, ob mit oder ohne Migrationshintergrund – müssen wir in unsere Gesellschaft, aber auch in den Wertschöpfungsprozess unserer Volkswirtschaft integrieren.

[Beifall bei der FDP]

Schön, dass das endlich auch unser Regierender Bürgermeister erkannt hat! Guten Morgen, Herr Wowereit! Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen in den letzten Jahren.

[Zurufe von der SPD]

Wie kann diese Integration funktionieren? Die vielen unkoordinierten Projekte und Maßnahmen, die teuer sind, aber keinerlei Wirkung zeigen, helfen uns schon mal nicht weiter. Sie sorgen nur für einen anhaltenden Boom in der sogenannten Sozial- und Integrationsindustrie, der deren Geschäftsführer und die daran hängenden Wasserköpfe gut ernährt.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das ist gerade auch die hiesige Klientelpolitik der Grünen.

[Beifall bei der FDP –
Zuruf von Ülker Radziwill (SPD)]

Über die von der Stadtentwicklungssenatorin angekündigten 50 Millionen Euro für die Aktionsgebiete Plus frohlocken doch bereits jetzt die Gesellschafter der dortigen Quartiersmanager.

[Zurufe von den Grünen]

Für uns Liberale gibt es zwei Schlüssel, um die sozialen Verwerfungen dieser Stadt nachhaltig zu bekämpfen: Wirtschaft und vor allem Bildung!

[Beifall bei der FDP]

Schaffen Sie Rahmenbedingungen für die Entstehung von mehr Arbeitsplätzen! Sorgen Sie für klar identifizierbare Ansprechpartner, wenn Unternehmerinnen und Unternehmer in Berlin Geld investieren und Arbeitsplätze schaffen wollen! Hören Sie endlich damit auf, Gewerbetreibende zu schikanieren wie z. B. mit der Umweltzone!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Setzen Sie sich dafür ein, dass Bürgerinnen und Bürger und Unternehmen von der immensen Steuer- und Abgabenlast befreit werden, die das Entstehen von Arbeitsplätzen ebenfalls verhindert.

Rainer-Michael Lehmann

[Beifall bei der FDP]

Statt unnötiger Bundesratsinitiativen sollten Sie diejenigen unterstützen, die den überregulierten Arbeitsmarkt reformieren wollen.

[Beifall bei der FDP]

Nicht Sozialtransfers schützen nachhaltig vor Armut, sondern Arbeitsplätze. Auch ein öffentlich geförderter Beschäftigungssektor, der heute wieder hoch gelobt wurde, schützt nicht vor Armut, sondern reguläre Arbeitsplätze auf dem ersten Beschäftigungsmarkt.

[Vereinzelter Beifall bei der FDP –
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Na, toll!]

Der zweite wichtige Schlüssel im Kampf gegen Armut ist gute und früh einsetzende Bildung. Die Kinder derjenigen, die in dieser Stadt scheinbar ohne Perspektiven sind, müssen dazu beitragen, den Wohlstand dieser Stadt sicherzustellen. Sie müssen später die Patente entwickeln, aus denen sich die Innovationsfähigkeit unserer Wirtschaft speist. Die Kinder, die heute ihr Mittagessen in Suppenküchen zu sich nehmen müssen, weil teilweise die Eltern sich nicht ihrer Verantwortung stellen, müssen zukünftig als Facharbeiter und Ingenieure aus diesen Patenten Produkte entwickeln und produzieren, mit denen dann Arbeitsplätze geschaffen werden können. Diejenigen, die jetzt nur die Perspektive Hartz IV haben, müssen sich zukünftig um die vielen älteren Menschen in dieser Stadt kümmern, die auf Betreuung angewiesen sein werden.

Doch wie sieht es mit dem Bildungssystem aus? Schlecht sieht es aus. Bei allen Bildungsvergleichen landet Berlin stets auf einem der letzten Plätze. Brandbriefe und Hilfeschreie aus Berliner Schulen werden frech ignoriert.

[Ulker Radziwill (SPD):
Deswegen auch die neue Schulstruktur!]

Der bauliche Zustand unserer Schulen spiegelt den gesamten Zustand des Berliner Bildungssystems wider.

[Beifall bei der FDP]

Ein Campus Rütli macht noch keinen Sommer. Und auch hier muss noch bewiesen werden, dass Berliner Schulen ihren Besuchern eine Perspektive bieten können.

[Beifall bei der FDP]

Der Schulsenator meint, dem Problem begegnen zu können, indem er die sogenannte Sekundarschule einführt. Das ist aber auch nur alter Wein in neuen Schläuchen, verbirgt sich doch dahinter die bereits in den 70er- und 80er-Jahren grandios gescheiterte Gesamtschule.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Nicht mal das haben Sie kapiert! –
Ulker Radziwill (SPD):
Falsch gelesen, Herr Lehmann!]

Sie werden damit keinem Jugendlichen mehr Lebensperspektiven verschaffen.

Auch in der frühkindlichen Bildung sieht es schlecht aus. Wenn, wie wir vorhin gehört haben, 25 Prozent der Berliner Schulanfänger – egal, ob mit oder ohne Migrationshintergrund – nur unzureichende Deutschkenntnisse vorweisen, zeigt uns das den erheblichen Nachholbedarf in der frühkindlichen Bildung.

[Beifall bei der FDP]

Hören Sie endlich auf, Milliarden von Euro in unnötige und ineffektive Programme und Projekte zu pumpen! Nutzen Sie das Geld lieber, um gut ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher einzustellen, die dafür sorgen, dass unsere Kinder lernen können!

[Beifall bei der FDP]

Nutzen Sie das viele Geld, um Kitas und Schulen so zu gestalten, dass Kinder dort gern hingehen und Schulen zum Lernen einladen! Nur so legen Sie den Grundstein dafür, dass Berlin und seine armen Bürger aus dem Tal der Tränen herauskommen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Frank Henkel (CDU)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Für den Senat ergreift jetzt Frau Senatorin Carola Bluhm das Wort. – Bitte sehr!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Schon der Titel der von der CDU beantragten Aktuellen Stunde ist sachlich falsch, denn um Armut geht es in der Bertelsmann-Studie am allerwenigsten. Die Studie hält lediglich fest, dass es in Berlin viele Transfergeldempfängerinnen und -empfänger gibt, und das ist nun wirklich keine neue Erkenntnis. Und Rot-Rot in Berlin, d. h. wir sind die Letzten, die dafür sorgen, dass Transfergeldempfängerinnen und -empfänger hierzulande tatsächlich arm sind, und zwar im materiellen Sinne, denn die Höhe der Regelsätze bei Hartz IV ist genauso wie Grundrente und Sozialgeld Sache der Bundesregierung. Die Regelsätze liegen zu niedrig. Das ist mittlerweile außer bei Schwarz-Gelb gesellschaftlicher Konsens.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Hartz IV, mittlerweile fünf Jahre alt, hat eine Zäsur der Sozialpolitik der Bundesrepublik markiert. Die Zahl der Kinder, die arm sind, hat sich verdoppelt, auch weil die Kinderregelsätze pauschal berechnet und viel zu niedrig sind. Das Bundesverfassungsgericht wird dem in wenigen Tagen, am 9. Februar, hoffentlich einen Riegel vorschieben.

Doch Hartz IV ist nicht der einzige Armutsfaktor. Viele ältere Menschen, vor allem Frauen, leben in Armut, weil gerade die unteren Renten zu niedrig sind, die Grundrente unzureichend und die Renten in den letzten Jahren, bis auf wenige Ausnahmen, trotz steigender Lebenshal-

Senatorin Carola Bluhm

tungskosten stagnieren. Etliche Menschen, insbesondere mit Migrationshintergrund, aber auch Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen sind in die Transferabhängigkeit geraten, weil ihnen strukturelle Diskriminierungen immer noch Steine in den Weg zu einer eigenständigen Existenzsicherung legen. Das alles trifft natürlich auch Berlin, zumal die Berliner Bevölkerung mit den Folgen der einst geteilten Stadt in besonderer Weise betroffen ist und damit die Einschnitte nach der Vereinigung noch einmal heftiger ausfielen.

Ich nenne nur die hinlänglich bekannten Beispiele: Wegfall der Berlinförderung, den Zusammenbruch der industriellen Basis im Osten und den Metropolenwahn der frühen 90er Jahr. Hartz IV kam nicht allein. Verbunden damit ist eine immense Ausweitung des Niedriglohnsektors und der prekären Beschäftigung durch Mini- und Midi-Jobs, durch Leiharbeit und die sogenannten Ein-Euro-Jobs. Frau Pop weiß natürlich, dass es die rot-grüne Regierung war, die mit den Hartz-Gesetzen auch einen essentiellen Beitrag dazu geleistet hat, dass Lohndumping im Niedriglohnsektor durch die Vereinbarung zur Leiharbeit ermöglicht worden ist und hier eine erhebliche Ausweitung stattgefunden hat. Das nun nicht dem Land Berlin zuzuschreiben, wäre schon ausgesprochen fair und sachlich gewesen.

[Joachim Esser (Grüne): Das war vorher auch schon so!]

Die Folge ist, dass Berlin nicht nur eine große Zahl armer Menschen hat, sondern auch die Hauptstadt der prekären Beschäftigung ist. Von den rund 440 000 Arbeitslosengeld-II-Empfängern sind über 120 000 sogenannte Aufstocker. Sie bekommen Hartz IV, obwohl sie arbeiten, Herr Lehmann. Mehr als sieben Prozent aller Erwerbstätigen in der Stadt sind trotz Arbeit auf Sozialleistungen angewiesen, darunter viele Vollzeitbeschäftigte und Selbstständige. Die Dunkelziffer wird hoch sein, weil viele keine Mittel beantragen werden, obwohl sie Anspruch darauf hätten, weil sie die Stigmatisierung fürchten.

336 000 Berlinerinnen und Berliner, ein Viertel aller Erwerbstätigen, haben weniger als 900 Euro Nettoeinkommen. Dabei sind Frauen weitaus mehr betroffen als Männer. Das ist nicht die Folge von Rot-Rot, sondern die Folge von falscher Deregulierungspolitik auf der Bundesebene.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Aufspaltung regulärer Beschäftigung in Mini-Jobs, Honorarstellen, Ein-Euro-Jobs und Leiharbeit, da wundert es schon, wenn auch CDU- und FDP-Bundestagsabgeordnete angesichts des Schlecker-Skandals Krokodilstränen vergießen und gesetzliche Regelungen fordern. Doch da ist jetzt nicht Lamentieren, sondern Handeln gefragt. Für Maßnahmen, die Lohndumping verhindern, würden Sie Kolleginnen und Kollegen von Schwarz-Gelb immer eine breite Mehrheit im Bundestag erzielen. Wir werden einmal genau hinschauen, was Sie in den nächsten Wochen zum Mindestlohn im Pflegebereich vereinbaren oder auch nicht.

Doch tatsächlich war es Rot-Rot, der Senat von Berlin, der gegen den Dachverband der christlichen Gewerkschaften in der Zeitarbeit und Personaldienstleistung CGZP geklagt hat. Er ist es, der solche Tarifverträge zu Lohndumpingbedingungen immer wieder ausgehandelt hat. In zwei Instanzen haben wir gewonnen. Wir haben die Bundesregierung aufgefordert, jetzt bereits vorsorglich die durch diese Niedriglöhne entgangenen Sozialversicherungsbeiträge einzufordern, die Verjährung zu verhindern. Aber die Bundesregierung wartet erst einmal ab.

Niedriglohn und prekäre Beschäftigung treiben nicht nur dort die Beschäftigten in die Einkommensarbeit, sondern entziehen den Sozialversicherungssystemen und der öffentlichen Hand Beiträge und Steuern und befördern damit auch die öffentliche Armut. Diesen gesellschaftlichen Skandal kann man nicht hinnehmen. Wir werden das nicht tun.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Gute Arbeit, das heißt, dass man von seiner Arbeit leben kann, dass sie Freude macht und einen Sinn ergibt. Deswegen geht Rot-Rot einen anderen Weg als der Bund. Deswegen bekämpft Rot-Rot die Armut in der Stadt mit allen Mitteln, die uns als Land zur Verfügung stehen. Deswegen setzen wir auf Teilhabe und Partizipation statt Ausgrenzung und Marginalisierung. Öffnen wir die Stadt: Das Motto des Berlinpasses ist zugleich Leitschnur unserer Politik gesellschaftlicher Integration aller Berlinerinnen und Berliner. Dabei setzen wir sowohl auf Innovation, auf aktive Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsförderpolitik, auf eine integrative Bildungspolitik, soziale Wohnungspolitik, den Ausbau der sozialen Infrastruktur und den Abbau von Diskriminierung und Benachteiligung ganzer Berliner Bevölkerungsgruppen und die interkulturelle Öffnung von Staat und Gesellschaft.

Berlin ist das Bundesland mit dem stärksten Anstieg sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung – und das trotz der globalen Wirtschaftskrise.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das ist in der Tat ein Verdienst. – Zwischen Oktober 2008 und Oktober 2009 ist die Zahl sozialversicherungspflichtiger Beschäftigter um 18 319 Menschen oder 1,9 Prozent gestiegen. Zum Vergleich: Im Bundesdurchschnitt ist die Zahl im gleichen Zeitraum um 0,8 Prozent zurückgegangen.

In den Forschungs- und Entwicklungsausgaben liegt Berlin an der Spitze aller Bundesländer. Das ist bereits gewürdigt worden. Wir sind das erste Land, das den Besuch der Kita für drei Jahre gebührenfrei stellen wird. Wir bauen die Kitas zu frühkindlichen Bildungseinrichtungen aus und haben dafür noch einmal 90 Millionen Euro für zusätzliches Personal bereitgestellt, damit das auch klappt. In keiner anderen Stadt gibt es ein solches flächendeckendes, wohnortnahes Angebot, das Quantität, Qualität und Gebührenfreiheit in einer Weise verbindet,

Senatorin Carola Bluhm

wo Sie sicherlich das Nennen von Beispielen aus anderen Regionen, Kommunen oder Städten schuldig bleiben müssen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Auch mit der Schulreform haben wir den Weg bereitet, von Skandinavien zu lernen und das längere gemeinsame Lernen aller zu ermöglichen, in den Gemeinschaftsschulen, in den Sekundarschulen. Die am meisten stigmatisierte Schulform, die Hauptschule, schaffen wir ab, damit nicht die soziale Herkunft über den Bildungserfolg entscheidet, damit wir einen entscheidenden Schritt dazu gehen, diskriminierungsfreien Zugang zu Bildung und Ausbildung zu gewähren, und damit sich viele, gerade junge Menschen, aus dem Teufelskreis von Armut und Ausgrenzung befreien und ein eigenes selbstbestimmtes Leben anfangen können. Das will Rot-Rot.

Es ist Rot-Rot, das der Logik der Ein-Euro-Jobs einen öffentlich geförderten Beschäftigungssektor entgegensetzt, der nicht nur existenzsichernde Arbeit bietet, sondern auch gesellschaftlich sinnvolle und notwendige – auch wertschöpfende – Arbeit bietet. Es ist ganz schön harter Tobak, dass Sie 7 500 Leuten sagen, dass das, was sie tun und nicht nur sie, sondern viele, die Empfänger dieser Leistung sind, nicht wertschöpfend ist. Das sollten Sie sich noch einmal ganz genau überlegen, ob Sie in dieser Art und Weise die Debatte führen und was die Betroffenen im positiven Sinn dazu sagen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Es geht nämlich darum, dass die Stadt und die Kieze sowie der soziale Zusammenhalt gefördert werde. Im ÖBS können 7 500 Stellen nicht 30 000 Ein-Euro-Jobs ersetzen. Das liegt aber nicht am mangelnden Willen des Senats, sondern an der Weigerung der Bundesregierung, endlich die Bündelung aller Hartz IV-Mittel zuzulassen und damit Arbeit statt Arbeitslosigkeit zu finanzieren.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Berlin hat im bundesweiten Vergleich einen höheren Bevölkerungsanteil, der unter die materielle Armutsgrenze fällt. Berlin ist aber eine attraktive Stadt gerade auch für arme Menschen, die von Honorarjob zu Honorarjob, von Projekt zu Projekt und zwischen Job und Jobcenter pendeln müssen, auch, weil hier Kultur keine Luxusveranstaltung für wenige ist und weil es trotz des S-Bahn-Desasters immer noch einen öffentlichen Nahverkehr gibt, der die Stadt allen zugänglich macht, weil hier das Wohnen trotz steigender Mieten im bundesweiten Vergleich der Großstädte immer noch preiswert ist. Wir werden alle Anstrengungen unternehmen, dass auch die Innenstadtbezirke für Menschen mit wenig Einkommen bewohnbar bleibt.

Berlin ist attraktiv, weil wir hier mit den Stadtteil- und Nachbarschaftszentren, den Beratungsstellen und den lokalen Bündnissen eine soziale und wirtschaftliche Infra-

struktur unterhalten, die möglichst vielen Menschen den Weg zur gesellschaftlichen Teilhabe öffnet. Das ist die Politik von Rot-Rot. Innovation und Gerechtigkeit, sozialökologischer Wandel, Demokratisierung und gleichberechtigte Teilhabe hin zu einer sozialen und solidarischen Stadtgesellschaft. Diesem Weg folgt der Senat ressortübergreifend, verpflichtend und als lernendes System.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Senatorin! – Wir treten in die zweite Rederunde. Dann hat der Herr Abgeordnete Hoffmann noch einmal für die CDU-Fraktion das Wort.

Gregor Hoffmann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist enttäuschend, von der Senatorin nur ein Klagen über den Bund zu hören und ein paar philosophische Anmerkungen, wie es denn sein müsste. Aber Sie regieren in Berlin, Sie haben die Verantwortung! Da nützt es nichts, in irgendwelchen Ideologien auf den Bund zu zeigen, sondern da heißt es ganz konkret: Wie sieht denn die Zahlenlage aus? – Datenbasis: Ihr Sozialstrukturatlas 2006/2007! Ein Jahr: 14 Prozent mehr Armut in der Stadt! Verantwortlich: Rot-Rot!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Die Beschäftigungsentwicklung haben Sie positiv herausgestellt. Datenbasis: Sozialstrukturatlas 2007/2008: 100 000 Menschen in Berlin weniger sozialversicherungspflichtig beschäftigt! Verantwortlich dafür: Rot-Rot!

[Beifall bei der CDU]

Gibt es einen Zusammenhang zur wirklichen Politik? – Ja, vielleicht! Schauen wir uns mal den Bezirk Marzahn-Hellersdorf an! Er droht nämlich abzustürzen. Woran liegt das? – An einer deutlich roten Mehrheit im Bezirk! Ähnlich sieht es in Lichtenberg aus. Der Bezirk wird im Sozialstrukturatlas als ganz besonders gefährdet in der sozialen Infrastruktur angesehen. Verantwortlich: ganz klar die linke Politik, absolute Mehrheit dort!

[Zurufe von der Linksfraktion]

Es gibt Briefe vom Bezirk Mitte, die deutlich machen: Dieser Senat, Rot-Rot, gibt den Abgeordneten keine richtigen Antworten mehr. Warum gibt er den Abgeordneten keine richtigen Antworten mehr? – Weil er verschleiern will, dass er hier versagt!

[Zurufe von der Linksfraktion]

Das fängt bei den Wartezeiten für das Wohngeld an, und das hört bei der Entwicklung der Bezirke und der Stadt Berlin auf. Sie haben nicht eine Antwort auf die stadtpolitische Frage gegeben, nicht eine Antwort! Das müsste Ihnen zu denken geben.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Hoffmann! Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, dass Ihre Redezeit beendet ist?

Gregor Hoffmann (CDU):

Sie haben keine Lust mehr zu regieren. Lassen Sie es sein!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP –
Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Der unterbietet
ja selbst sein eigenes Niveau!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Hoffmann! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4 a:

Entschließungsantrag

Zukunft der Jobcenter – gemeinsame Betreuung und Förderung ermöglichen

Antrag der SPD, der Grünen und der Linksfraktion
Drs 16/2930

Hierzu liegt ein Ersetzungsantrag der Fraktion der CDU vor, Drucksache 16/2930-1, sowie als Tischvorlage ein Änderungsantrag der Fraktion der FDP, Drucksache 16/2930-2.

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion Die Linke. Frau Breitenbach hat wieder das Wort. – Bitte sehr!

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Vor über zwei Jahren hat das Bundesverfassungsgericht die Konstruktion der ARGEn als Mischverwaltung für verfassungswidrig erklärt. Dann dauerte es noch mal über ein Jahr, bis sich die Arbeits- und Sozialminister und die Ministerpräsidenten der Länder auf einen Kompromiss zur Neuordnung geeinigt hatten. Dieser sah vor, dass es weiterhin Leistungen aus einer Hand geben sollte und dafür eine entsprechende Grundgesetzänderung. Doch dann kam die CDU/CSU-Bundestagsfraktion ins Spiel.

[Zuruf von Mario Czaja (CDU)]

Sie verweigerte diesem Kompromiss die Zustimmung und getraute sich damals nicht mehr, mit uns diese Frage zu diskutieren.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Bis zum heutigen Tag gibt es keine praktikable Lösung. Allerdings muss in elf Monaten und drei Tagen die Neuordnung der Jobcenter abgeschlossen sein.

Arbeitsministerin von der Leyen hat sich nun explizit für die getrennte Aufgabenwahrnehmung ausgesprochen. Sie hat einen Referentenentwurf vorgelegt. Dieser macht deutlich: Die getrennte Aufgabenwahrnehmung ist eine ganz schlechte Lösung.

Die Zusammenarbeit der Bundesagentur für Arbeit mit den Kommunen erfolgt auf freiwilliger Basis auf der Grundlage eines Kooperationsvertrages – oder sie erfolgt eben auch nicht. Alles, was da geplant ist, hat mit bürgerfreundlicher Verwaltung nichts zu tun. So gibt es eine Informationspflicht zwischen Bundesagentur und Kommune, aber kein einheitliches IT-Programm. Praktisch heißt das, dass die kommunale Mitarbeiterin Frau X die Kosten der Unterkunft berechnet, mit einem Programm, das sie noch nicht hat, es muss erst noch angeschafft werden. Die Ergebnisse ihrer Berechnung teilt sie dann Frau Y von der Bundesagentur für Arbeit mit, die sie dann in das Programm einspeist.

Die getrennte Aufgabenwahrnehmung wird auf jeden Fall zu erheblichen Mehrkosten und zu Mehrarbeit führen. Die Erwerbslosen müssen sich künftig mit zwei Ämtern auseinandersetzen und im Konfliktfall möglicherweise zwei Klagen einreichen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jobcenter sollen ein Gesetz umsetzen – was schon schwierig genug ist –, und gleichzeitig sollen sie die Verwaltung auseinanderpflücken, die man vor fünf Jahren zusammengeführt hat. Für viele von ihnen steht die berufliche Zukunft in den Sternen.

Was jetzt vorliegt, ist schlicht und ergreifend Murks.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Da kommt dann, werte Kolleginnen und Kollegen von der CDU, Ihr Ersetzungsantrag etwas hilflos daher! Sie wissen genau, dass es seit Monaten Gespräche mit der Regionaldirektion über die ausstehende Neuorganisation gibt. Darüber wurde auch im Fachausschuss berichtet. Sie sind zu spät, denn alles, was Sie fordern, passiert schon. Nur die Entscheidung der Bundesebene für das Modell, die steht noch aus.

Und Sie, meine Damen und Herren von der FDP, kommen jetzt mit einer Tischvorlage und sagen, Sie möchten gern die Option. Ist Ihnen eigentlich aufgefallen, dass selbst Ihre eigene Bundesregierung sich von einer Ausweitung des Optionsmodells verabschiedet hat? Das begrüßen wir auf das Schärfste, denn wir wollen das Optionsmodell nicht. Wir halten das Optionsmodell für keine gute Lösung. Wir wollen keinen bundesweiten Flickenteppich, wir wollen Jobcenter, die vernünftig arbeiten. Deshalb brauchen wir die Grundgesetzänderung.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Elke Breitenbach

Wir möchten mit unserer Entschließung erreichen, dass das Abgeordnetenhaus die gemeinsame Bundesratsinitiative der Länder Berlin, Bremen, Rheinland-Pfalz und Brandenburg unterstützt. Dieser Kompromiss ist verfassungskonform. Nur so können die Betroffenen Leistungen aus einer Hand beziehen. Deshalb bitten wir Sie um Ihre Zustimmung.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Zuruf von Gregor Hoffmann (CDU)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Breitenbach! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Kroll das Wort. – Bitte sehr!

Marion Kroll (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Hinsichtlich der Neuordnung der Jobcenter sind die Weichen zur Umsetzung des Modells „Hilfen unter einem Dach“ für langzeitarbeitslose Menschen jetzt vom Bund gestellt worden. Darum, Frau Breitenbach, hat es wenig Sinn, gestrigen Vorstellungen nachzutruern und auf Regelungen zu pochen, die keine Aussicht auf Erfolg haben werden.

[Beifall bei der CDU]

Das Eckpunktepapier liegt seit Dezember, der Gesetzentwurf zur Neuordnung liegt jetzt vor. Diverse Projektgruppen arbeiten bereits jetzt an den Umsetzungsvorstellungen. Aus diesem Prozess sollte sich das Land Berlin nicht ausklinken, gerade weil es umfangreiche Probleme vor Ort zu lösen gilt. Über einige dieser Probleme hätte man übrigens auch bei einer anderen Lösung reden müssen. Deshalb sollten der Senat und die Koalition sowie die Grünen ihre Blockadehaltung beenden

[Elke Breitenbach (Linksfraktion): Wer hat denn hier vor Monaten blockiert?]

und aufhören, Arbeitslose und Mitarbeiter in den Jobcentern durch unnötige Panikmache zu verunsichern.

[Beifall bei der CDU – Gelächter bei der SPD]

Denn eins steht fest: Für die Qualität der künftigen Angebote ist letztlich der Senat mit verantwortlich. Und zu dieser Verantwortung muss er stehen.

[Beifall bei der CDU]

Begonnen werden sollte damit, dass gemeinsam mit der Arbeitsagentur und den Bezirken abgeklärt werden muss, wie die innere Organisation gestaltet werden kann, ohne dass es zu einem Leistungsabfall in der Betreuung oder zu unzumutbaren Wegen für die Klienten kommt.

[Zurufe von der SPD]

Viele zu regelnde Probleme sind schon seit langem hinreichend bekannt, als da sind: die Mitarbeiterzuordnung, die Liegenschaften, das Softwareproblem, die Bescheiderteilung und, und, und. Ebenso geht es um die Einrichtung

von zwei Widerspruchsstellen und die Einrichtung einer zentralen Beratungszone im Eingangsbereich, um die Verteilung der Kunden in Richtung KdU – Kosten der Unterkunft – beziehungsweise Grundsicherung zu steuern.

Seit einigen Wochen gibt es Gesprächsangebote der Arbeitsagentur. Dazu hatten wir auch Frau Haupt-Koopmann in der Ausschusssitzung. Doch der Senat hat immer noch nicht geäußert, wie er zu Lösungen kommen will. Die Schlechteste davon ist die Verweigerung. Die CDU fordert deshalb den Senat auf, die anstehende Umorganisation der Jobcenter auf Landesebene umgehend und gründlich mit allen Partnern gemeinsam vorzubereiten. Dazu sind unverzüglich Gespräche mit der Regionaldirektion Berlin-Brandenburg der Bundesagentur für Arbeit aufzunehmen sowie eine Arbeitsgruppe mit Vertretern des Senats, der Bezirke und der Regionaldirektion einzurichten, damit grundsätzliche Fragen der inneren Organisation der Hilfen unter einem Dach, Fragen der Datenübermittlung sowie vor allem die dringend anstehenden Personalfragen einvernehmlich geklärt werden können.

[Beifall bei der CDU]

Uns muss es doch ein Anliegen sein, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht länger beunruhigt werden. Sie brauchen Sicherheit, um gute Arbeit für ihre Klienten zu leisten. Den Kunden ist es letztendlich doch egal, wie die Agentur die Arbeit organisiert, Hauptsache, es kommt am Ende für sie das Gleiche dabei heraus, und sie haben möglichst keine unbequemen Wege zu bewältigen. Aber auch die Bezirke müssen wissen, woran sie in der Frage letztendlich sind. Sie haben nicht unbedingt Interesse an Personalübernahme, wenn Finanzmittel fehlen. Deshalb müssen hier schnelle und für alle gerechte Entscheidungen getroffen werden. Da muss der Senat jetzt einfach aus seiner Wartehaltung heraus.

[Beifall bei der CDU]

Des Weiteren stehen die Raumfragen an. So hat z. B. Neukölln keine räumlichen Probleme nach seinem Umzug und wird entsprechende Raumaufteilungen vornehmen können. Andere Bezirke wie Steglitz-Zehlendorf, Tempelhof-Schöneberg, Mitte, Kreuzberg haben jedoch Probleme, die unverzüglich angegangen werden müssen. Die Entscheidungen sind gefallen. Deshalb wäre es aus den genannten Gründen vernünftig, die vorliegenden Anträge zurückzuziehen und sich unserem Ersetzungsantrag anzuschließen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Kroll! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Grosse das Wort. – Bitte sehr!

Burgunde Grosse (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Nach Monaten des Stillstands, Ministerinnenwechsel, liegt uns nun fünf vor zwölf ein Eckpunktepapier zur Reform der Jobcenter vor. Die Pläne der Bundesarbeitsministerin von der Leyen sehen keine gemeinsame Betreuung und Förderung mehr vor. Davon sind nicht nur 300 000 Arbeitslose in der Stadt, sondern auch zig Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betroffen. Der vorgelegte Gesetzentwurf ist die Aufspaltung der Jobcenter und wird vom Städte- und Gemeindebund sowie von den Oppositionsparteien abgelehnt. Die Landkreise warnen davor, die Kommunen an die enge Leine der Bundesagentur zu legen. Selbst der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff plädiert für eine Grundgesetzänderung. Also keine Einigkeit in der CDU!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Frau Grosse! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Hoffmann?

Burgunde Grosse (SPD):

Nein, heute nicht! – Diese Bundesregierung steht vor einer weiteren Fehlentscheidung. Diese Bundesregierung betreibt Klientelpolitik, und die Langzeitarbeitslosen gehören nicht dazu. Wen wundert es auch? CDU und FDP betreiben derzeit gezielte Klientelpolitik und spalten somit die demokratische Gesellschaft.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Mit ihren systematisch geschürten Vorurteilen gegen Bezieherinnen und Bezieher von Hartz IV soll versucht werden, gerade Menschen, die auf staatliche Hilfen angewiesen sind, bewusst zu diffamieren und somit Menschen auszugrenzen. Das ist die Politik von CDU und FDP.

[Beifall von Dilek Kolat (SPD) –

Marion Kroll (CDU): Nein! Ist ja gar nicht wahr!]

Jüngste Äußerungen von Ministerpräsident Roland Koch – der ist heute schon des Öfteren zitiert worden, man kann es nicht oft genug sagen – belegen, wie diese Strategie politisch angelegt ist: Diese Menschen werden als Schmarotzer und Faulenzer bezeichnet, um die finanzielle Umverteilung der schwarz-gelben Bundesregierung politisch zu legitimieren.

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Wenn Löhne sinken, wenn es schwieriger wird, eine auskömmliche Arbeit zu finden, dann entdecken Meinungsmacher die Schwachen, um draufzuhauen. Anstatt Mindestlöhne einzuführen, werden die Sanktionen für Hartz-IV-Empfängerinnen und -Empfänger verstärkt.

[Beifall von Stefanie Winde (SPD)]

Wer großzügig Steuergeschenke an die Reichen macht, muss bei anderen logischerweise kürzen, in diesem Fall bei den Arbeitslosen. Dies ist in dieser Debatte mehr als offensichtlich. Steuergeschenke für die Hotellerie sind

angesagt, denn von dort bekommt man auch Spenden – nicht wahr, meine Herren der FDP? –, von den Arbeitslosen nicht. Das ist die Politik dieser Bundesregierung. Mit der gemeinsamen Entschließung der Koalition, aber auch der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unterstützen wir die gemeinsame Bundsratsinitiative des Landes Berlin mit Bremen, Rheinland-Pfalz und Brandenburg, das von den Ministerpräsidenten von CDU und SPD erarbeitete Kompromissmodell zur Änderung des Grundgesetzes zur Beschlussfassung in Bundesrat und Bundestag zu bringen, damit die Weiterarbeit in den Jobcentern ermöglicht werden kann.

Statt die Jobcenter verfassungsrechtlich abzusichern, legt die Ministerin eine Mustervereinbarung mit 15 Modulen vor, die dann in ein kooperatives Jobcenter münden sollen. Rechtssicherheit sieht anders aus. Selbst Prof. Joachim Wieland von der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften ist der Meinung, dass die im Eckpunktepapier vorgeschlagene Lösung aus mehreren Gründen verfassungswidrig sei. U. a. würden die Verwaltungsabläufe so kompliziert, dass sie nicht den grundgesetzlichen Anforderungen des Anspruchs auf Sicherung des Existenzminimums genügen. Aber die Bundesregierung ist ja beratungsresistent. Statt Hilfen aus einer Hand soll es in Zukunft Hilfen unter einem Dach geben. Das ist Augenwischerei und bringt für den einzelnen Antragsteller, die einzelne Antragstellerin zwei Bescheide, die unterschiedlich sein können und sicherlich auch sein werden. Das ursprüngliche Anliegen, Leistungen aus einer Hand zu erbringen, wo die CDU übrigens mitgestimmt hat, das Kernstück der Reform wird damit aufgegeben.

Parallel zu den Bestrebungen, die ganzheitliche Dienstleistung aus einer Hand zu erhalten, müssen wir aber dem Worst Case in Berlin weiter die Weichen stellen. Deshalb geht mein Appell an Sie, Frau Senatorin Bluhm, alles in die Wege zu leiten, die Abstimmung mit den Bezirken, der Regionaldirektion und den Geschäftsführern der Jobcenter einzuleiten, damit den Arbeitslosen mit den gleichen Problemlagen gleiche Voraussetzungen und Förderchancen zuteil werden. Dazu brauchen wir keinen Antrag der CDU, Frau Kroll! Wenn nicht Hilfen aus einer Hand, dann aber Hilfen unter einem Dach, und das in allen zwölf Bezirken! Ihr Antrag, Herr Lehmann, Herr Meyer von der FDP, auf Ziehung der Option, da kann ich nur sagen, es geht in die falsche Richtung, denn Studien beweisen, dass gerade in den Optionen die Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt am wenigsten gegeben ist. Und Sie schlagen doch dauernd auf den ÖBS drauf. Was denn nun?

Die zu erwartenden Kosten der Umstrukturierung, den Bürokratieaufbau kann man sich sparen, wenn man sich für eine Änderung des Grundgesetzes entscheidet. Deshalb appelliere ich hier von dieser Stelle auch an die Kolleginnen und Kollegen der CDU und FDP, nehmen Sie Einfluss auf Ihre Parteifreunde im Bund und setzen Sie sich für eine Grundgesetzänderung ein, für die Betroffenen in unserer Stadt!

Burgunde Grosse

[Zuruf von Dr. Manuel Heide (CDU)]

Unterstützen Sie unsere Entschließung –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Grosse! Sie haben schon überzeugt.

Burgunde Grosse (SPD):

– und helfen Sie, das Chaos zu verhindern! – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD, den Grünen und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Grosse! – Es kommt jetzt zu einer Kurzintervention von Herrn Dr. Kluckert. – Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Grosse hat sich gerade in die Koalition derjenigen eingereiht, die Union und FDP diffamieren,

[Uwe Doering (Linksfraktion): Was? Sie hat Tatsachen geäußert!]

wir würden die Mehrwertsteuer für Hotellerie und Gastronomie senken, weil eine Spende geflossen ist.

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Frau Pop hatte sich auch so geäußert. Mir liegen die tourismuspolitischen Leitlinien der SPD aus dem Jahr 1998 vor. Da schreiben Sie: Auf dem Weg zum Binnenmarkt müssen wir vor allem bürokratische und finanzielle Hindernisse für die kleinen und mittelständischen Unternehmen abbauen und ihr Geschäftsumfeld verbessern. Maßnahmen: Einführung eines europaweit einheitlichen halbierten Mehrwertsteuersatzes für die Gastronomie.

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

So viel in Ihren tourismuspolitischen Leitlinien!

[Beifall bei der FDP –

Markus Pauzenberger (SPD): Zehn Jahre her! – Uwe Doering (Linksfraktion): Ist Geld geflossen oder nicht?]

Mir liegt der Antrag des Abgeordneten Franz Maget und der SPD-Fraktion im Bayerischen Landtag vom 18. Januar 2006 vor, der Landtag wolle beschließen:

Die Staatsregierung wird aufgefordert, ihren Einfluss dahin gehend geltend zu machen, dass der Bund für die Hotellerie den ermäßigten Mehrwertsteuersatz in Höhe von 7 Prozent einführt.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Das Problem ist doch die Spende, nicht die Forderung!]

All diejenigen scheinen ja offensichtlich gut an Sie gespendet zu haben, falls sie glauben, dass da irgendwelche Beziehungen siegen.

[Zurufe]

Mir liegt das Wahlprogramm der Linkspartei aus dem Wahlkampf 2009 vor. Auf Seite 30 steht: den ermäßigten Umsatzsteuersatz von 7 Prozent ausweiten auf unter anderem Hotellerie und Gastronomie.

[Beifall bei der FDP –

Uwe Doering (Linksfraktion): Aber nicht nur! Lesen Sie mal weiter! Außerdem haben wir kein Geld bekommen!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Dr. Kluckert! Sie müssten sich mehr auf den Redebeitrag von Frau Grosse konzentrieren.

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Sie haben bei dem Redebeitrag vielleicht nicht zugehört, Frau Präsidentin! – Mir liegt auch der Antrag der bayerischen Grünen vor, die am 22. April 2009 beschlossen haben:

Unsere Fraktion hat sich am 22. April mit breiter Mehrheit für die Einführung eines ermäßigten Mehrwertsteuersatzes für die Gastronomie und Hotellerie ausgesprochen.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Aber Sie haben das Geld genommen!]

Wer angesichts der Tatsache, dass alle in diesem Parlament und auch im Bundestag vertretenen Parteien dies wollten, ernsthaft behauptet, die FDP hätte aufgrund einer Spende die Mehrwertsteuer für die Hotellerie gesenkt,

[Unruhe –

Uwe Doering (Linksfraktion): Ja, doch! – Weitere Zurufe]

der ist wirklich ein dummer Spinner!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Kluckert! – Frau Grosse möchte antworten und hat dazu jetzt die Gelegenheit. – Bitte sehr!

[Uwe Doering (Linksfraktion): Sie müssen nur ja oder nein sagen: Haben Sie die Spende gekriegt oder nicht? –

Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Jetzt gehen Sie sich beim Generalsekretär beklagen!]

Burgunde Grosse (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! – Herr Kluckert! Es ist klar, dass Ihnen das jetzt peinlich ist,

Burgunde Grosse

[Beifall bei der SPD, den Grünen und der Linksfraktion]

aber dann stehen Sie doch wenigstens dazu! Das ist doch keine Diffamierung, was wir gemacht haben. Das sind doch Wahrheiten. Aber es ist peinlich, wenn Sie sich wie ein Frosch im Glas freistrampeln und davon nichts mehr wissen wollen.

[Beifall bei der SPD]

Nun ziehen Sie eine Entscheidung der SPD von vor zehn Jahren heraus, wo wir gesagt haben: Hotellerie und Gastronomie –, aber keine Spenden dafür bekommen haben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Es geht nur um die Spende! Und es wäre schön, wenn Sie dies tatsächlich auch für die Gastronomie eingeführt hätten. Denn einer der kleinen Restaurantbesitzer hat mich neulich angesprochen und gefragt: Was ist denn das für eine Politik? Ich sagte: Tut mir leid. Das ist CDU-FDP-reine Klientelpolitik. – Herr Kluckert! So einfach können Sie sich das nicht machen. Ich kann verstehen, dass Ihnen das peinlich ist, aber dann stehen Sie bitte dazu!

[Beifall bei der SPD, den Grünen und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Grosse! – Jetzt hat Frau Abgeordnete Pop das Wort für die Fraktion der Grünen.

Ramona Pop (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kluckert! Da haben Sie mit dem kalkulierten Affront versucht, Herrn Linder nachzumachen. Gut, dass diesen Versuch keiner wahrgenommen hat, genauso wie Ihren etwas peinlichen Auftritt.

[Beifall von Markus Pauzenberger (SPD) und Lars Oberg (SPD)]

Ich kann verstehen, dass Sie angesichts der Umfrageergebnisse der FDP, die gerade ziemlich unterirdisch sind, und aufgrund Ihrer miesen Politik in Panik geraten und alle anderen als dumme Spinner beschimpfen. Aber das ist Ihr Problem und Gott sei Dank nicht unseres.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen und der SPD – Björn Jotzo (FDP): Abwarten!]

Zum Thema Jobcenter gibt es eine lange und unselige Geschichte, die vermutlich ein ebenso unseliges Ende finden wird. Seit Ende des Jahres 2007, seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts, wissen wir, dass eine Neuordnung der Jobcenter ansteht. Über die vielfältigen Probleme und Startschwierigkeiten haben wir hier häufig genug in verschiedenen Runden debattiert. Mit diesem Antrag heute wollen wir noch einmal unsere Position klarmachen, dass uns trotz aller Schwierigkeiten, die es in den Jobcentern gegeben hat und immer noch gibt, die gemeinsame Betreuung und Förderung der Erwerbslosen am Herzen liegt, dass wir diese erhalten wollen. Ich finde,

das ist für die Linkspartei ein Fortschritt, dass sie nicht mehr sagt: Weg damit! –, sondern sagt: Das wollen wir erhalten und besser machen!

Es haben sich bis auf Bayern und Baden-Württemberg auch alle Sozialminister darauf geeinigt, aber es kam anders. Die Geschichte ist bekannt. Die CDU-Bundestagsfraktion stoppte den Kompromiss und die Grundgesetzänderung, die eine Weiterarbeit der Jobcenter ermöglicht hätte. Nach der Bundestagswahl haben sich CDU und FDP auf die getrennte Aufgabenwahrnehmung verständigt – auf die denkbar schlechteste aller Lösungen. Dann gab es ein kurzes Stocken in dem Verfahren, weil der neue Arbeitsminister Jung, der von der Materie keine Ahnung hatte, wegen der Kundus-Affäre alsbald zurücktrat. Nun kommt Super-Nanny von der Leyen mit einem neuen Gesetzentwurf, der auch dringend nötig ist, weil Ende des Jahres die Frist ausläuft.

Vier Lösungen hätte es gegeben: Zum einen den Weg, den wir vorgeschlagen haben – die Grundgesetzänderung, eine Absicherung der Jobcenter und die Möglichkeit, jetzt weiterzuarbeiten. Man hätte auch eine Kommunalisierung in Betracht ziehen können. Ich glaube, die Südländer sind große Fans dieser Idee. Als Berlinerinnen und Berliner, wo man nicht weiß, ob das Geld auch langfristig vom Bund zugesichert wird, würde ich das skeptisch sehen. Der Bund hätte die Aufgabe an sich ziehen können – die SPD war einmal ein Fan davon. Ich meine, dass die Kommune mit ihrer Sozialkompetenz durchaus bei der Förderung von Erwerbslosen dabei sein sollte.

Die letzte Möglichkeit ist die getrennte Aufgabenwahrnehmung. Der Bund ist zuständig für die Auszahlung der Hilfe zum Lebensunterhalt und für die Arbeitsmarktpolitik. Die Kommune zahlt die Wohnkosten aus. Für Letzteres hat man sich dann entschieden, wie ich finde aus ideologischen Gründen und weil es für die Bundesregierung der geringste Aufwand ist. Ich will auch erklären, warum es die reinste Ideologie ist, die bei der Bundesregierung hier durchkommt: weil eben keine saubere Trennung vollzogen wird. Denn es soll weiterhin die Zusammenarbeit zwischen Bundesagentur und Kommune geben. Diese soll es aber freiwillig geben, und sie soll auf lokaler Ebene vereinbart werden.

Wenn man die Zusammenarbeit aber wirklich sichern will, warum geht man dann nicht den sauberen Weg, den wir hier vorschlagen, nämlich das Grundgesetz zu ändern? – Weil man das ideologisch nicht will, und aus keinem anderen Grund!

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Statt mit einer rechtssicheren Lösung sollen alle Probleme mit freiwilligen Kooperationsvereinbarungen gelöst werden. Die offenen Fragen sind gewaltig. Zu ihrer Klärung hat die Bundesregierung bis heute nichts beigetragen.

Die Frage der gemeinsamen Liegenschaften: Wie regelt man das? Wird die Kommune Untermieter bei der Bun-

Ramona Pop

desagentur? Geht man in getrennte Ämter, wo gerade in Neukölln ein riesiges neues Jobcenter angemietet worden ist? – Keine Antwort! Nutzt man die gleiche Software? Müssen wir als Kommune zukünftig Nutzungsgebühren zahlen, oder müssen wir uns eine andere Software anschaffen, die ähnlich schlecht ist wie A2LL? Hat man dann andere Ergebnisse, die hinterher nicht zusammenpassen? Wie sieht das aus? Was passiert mit dem Personal – immerhin arbeiten 1 700 kommunale Mitarbeiter in den kommunalen Jobcentern? Gibt es einen Betriebsübergang? Wollen diese Menschen das überhaupt? Kommen Sie alle zurück zu uns? – Das weiß kein Mensch. Die Motivation in den Jobcentern schwindet. Niemand weiß, wie es weitergehen soll. Ich glaube, dass das kein Zustand ist. Es gibt Chaos. Es gibt mehr Bürokratie. Es gibt noch mehr Fragen, die uns in den nächsten Monaten sicher alle beschäftigen werden.

Aber ich will noch eines sagen: Alles Jammern nützt irgendwann auch nicht mehr. Wenn dies Gesetz ist, muss man das umsetzen. Dann möchte ich nicht erleben, wie dies Anfang 2004 geschehen ist, als das SGB II eingeführt worden ist und die rot-rote Landesregierung sagte: Daran machen wir uns die Hände lieber nicht schmutzig! Das möchte ich diesmal nicht erleben, weil es darum geht, 570 000 Menschen ab dem 1. Januar zu garantieren, dass sie ihre Leistungen erhalten. Das ist man diesen Menschen auch schuldig. Da ist der Senat in der Pflicht – so schlimm die Rahmenbedingungen auch sind –, tatsächlich hinzubekommen, dass es ab dem 1. Januar vernünftig läuft und kein großes Chaos produziert wird. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Pop! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Lehmann das Wort.

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Man muss sich mal genüsslich anschauen, was für eine Koalition sich da zusammengetan hat, um mit diesem Entschließungsantrag gemeinsam arbeitsmarktpolitische Inkompetenz und Ignoranz zu zeigen.

[Beifall bei der FDP]

Das sind auf der einen Seite diejenigen, die eine sinnvolle und für das Weiterbestehen unseres Sozialstaats dringend notwendige Reform so schlampig durchgeführt und in den Sand gesetzt haben. Diese Reform wurde zudem vom Bundesverfassungsgericht aufgrund der praktizierten Mischverwaltung für grundgesetzwidrig erklärt. Viele, nicht nur in meiner Partei, hatten auf eine mögliche Verfassungswidrigkeit hingewiesen, als sich die Reform noch im politischen Entscheidungsprozess befand. Es war schon ein starkes Stück, dass der rot-grüne Gesetzgeber

seinerzeit die vielen Warnungen ignoriert hatte, was dann auch noch unter Rot-Schwarz fortgesetzt wurde.

Auf der anderen Seite ist der hier vorliegende Antrag von der PDS/Linkspartei unterzeichnet – der Partei, die die Arbeitsmarktreform am stärksten bekämpft und in den letzten Jahren mit den Ängsten der betroffenen Menschen in unverantwortlicher Weise gespielt hat. Diese glorreichen Drei wollen uns jetzt erklären, wie die Jobcenter organisiert werden müssen und wie die Betreuung und Vermittlung von Langzeitarbeitslosen erfolgreich durchgeführt werden kann. Haha!

[Beifall bei der FDP]

Rot-Grün auf der Bundesebene und Rot-Rot in Berlin haben bei der Umsetzung der Reform kläglich versagt. Warum stellen Sie denn die gemeinsame, verfassungswidrige Aufgabenwahrnehmung durch Bundesagentur und Kommunen als einzig seligmachende Möglichkeit hin? Ich habe viele Ausschusssitzungen in Erinnerung, in denen wir uns einig waren, dass etwas mächtig schief läuft in dem Modell, dessen Erhalt Sie so vehement fordern. Was ist mit den vielen beim Sozialgericht anhängigen Klageverfahren und den überforderten und alleingelassenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jobcenter, die zu wenig Zeit haben, sich um die Betreuung und Vermittlung zu kümmern? Ist Ihnen noch nie in den Sinn gekommen, dass viele dieser Missstände wegen der praktizierten Mischverwaltung entstanden sind? Es handelt sich um zwei Verwaltungskulturen und -strukturen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Viele der bei den Sozialgerichten anhängigen Verfahren beziehen sich auf die Kosten der Unterkunft. Ich bin mir sicher, dass sich das verbessern wird, wenn künftig ganz klar ist, dass dafür die Kommunen zuständig sind – egal, ob in getrennter Aufgabenwahrnehmung oder im Optionsmodell.

[Beifall bei der FDP]

Interessant sind auch die Logik und das Verfassungsverständnis, die die Koalition der Antragsteller hier an den Tag legen: Wenn mir das Verfassungsgericht eine Verfassungswidrigkeit nachweist, ändere ich nicht mein Verhalten, sondern passe das Regelwerk einfach meinem Verhalten an. – Was ist das für eine politische Kultur oder eher Unkultur?

[Beifall bei der FDP]

Das ist verfassungspolitisch äußerst bedenklich.

Sie jammern, es gäbe zukünftig keine Hilfe aus einer Hand mehr. Nur so könne eine bürgerfreundliche, leistungsfähige und möglichst unbürokratische Aufgabenwahrnehmung gewährleistet werden. – Da bin ich durchaus ein gutes Stück bei Ihnen. Nur zieht meine Partei daraus andere Konsequenzen als Sie von der rot-rot-grünen Koalition.

[Ramona Pop (Grüne): Aber auch dazu müsste man die Verfassung ändern, Herr Lehmann!]

Rainer-Michael Lehmann

Wir sind der festen Überzeugung, dass die Vermittlung und Betreuung von Langzeitarbeitslosen in die Hände der Kommunen gehört.

[Beifall bei der FDP]

Das würde die von Ihnen geforderte Hilfe aus einer Hand sicherstellen. Zudem sind die Kommunen viel eher geeignet, auf unterschiedliche regionale Arbeitsmärkte zu reagieren als eine große Behörde wie die Bundesagentur oder die Mischverwaltung der bisherigen Arbeitsgemeinschaften. Die Kommunen hätten es am ehesten in der Hand, durch Wettbewerb innovative Modelle der Arbeitsvermittlung zu entwickeln – vorausgesetzt, sie werden nicht von einer rot-roten Koalition regiert.

[Beifall bei der FDP]

Bereits jetzt beweisen 64 sogenannte Optionskommunen, dass sie sich erfolgreich um Langzeitarbeitslose kümmern können. Selbst eine so große Kommune wie Hamburg erwägt für sich das Optionsmodell. Zeigen auch Sie endlich Mut!

Wenn Ihnen die viel zitierte Hilfe aus einer Hand wirklich ernst ist, sollten Sie unserem Ersetzungsantrag zustimmen.

[Burgunde Grosse (SPD): Niemals!]

Das wäre im Interesse der arbeitslosen Menschen, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den bisherigen Jobcentern und im Interesse eines funktionierenden Arbeitsmarktes, den diese Stadt so dringend braucht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lehmann! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die sofortige Abstimmung wurde beantragt. – Ich bitte die stehenden Damen und Herren, ihre Plätze einzunehmen! Das erleichtert uns hier oben die Arbeit.

Zuerst lassen ich über den Änderungsantrag der Fraktion der CDU Drucksache 16/2930-1 abstimmen, der den Antrag Drucksache 16/2930 ersetzen soll. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die CDU-Fraktion. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Das ist die Mehrheit. Enthaltungen? – Das ist die FDP-Fraktion. Damit ist der Änderungsantrag abgelehnt.

Dann stimmen wir über den Änderungsantrag der Fraktion der FDP ab. Das ist die Drucksache 16/2930-2, eine Änderung mit neuer Überschrift und neuer Textfassung. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die FDP-Fraktion. Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Das ist die Mehrheit. Enthaltungen sehe ich nicht. Damit ist auch dieser Änderungsantrag abgelehnt.

Nun stimmen wir über den Entschließungsantrag der Koalitionsfraktionen und der Grünen Drucksache 16/2930 ab. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Das ist die Mehrheit. Die Gegenprobe! – Das sind die Fraktionen der CDU und der FDP. Enthaltungen sehe ich nicht. Damit ist der Entschließungsantrag angenommen.

Ich rufe nun die Priorität der FDP auf, nämlich die

lfd. Nr. 4 b:

Antrag

Der Charité eine Zukunft geben!

Antrag der FDP Drs 16/2895

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der FDP. Der Abgeordnete Gersch hat das Wort. – Bitte sehr!

Kai Gersch (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir sollten uns in diesem Haus eigentlich über zwei Dinge einig sein, wenn es um die Charité geht: erstens über ihre herausragende Bedeutung für Berlin und zweitens über ihren kritischen Zustand. Wenn es um die Lösung geht, könnte es kontrovers werden. Bisher warten wir allerdings vergeblich auf Konzepte anderer, die wir hier diskutieren könnten.

[Beifall bei der FDP]

Die Charité leistet für die Krankenversorgung Berlins als Forschungs- und Ausbildungsstätte einen nicht zu unterschätzenden Beitrag. Sie ist außerdem ein Kristallisationskern des wichtigsten Standortfaktors Berlins, der Gesundheitswirtschaft. Umso unbegreiflicher sind Mut- und Ideenlosigkeit des rot-roten Senats im Umgang mit der Charité. Als Folge dieser Politik ist sie in einer existenziell bedrohlichen Lage. Die Charité ist am Ende der Sackgasse angekommen, in die sie 2003 von Rot-Rot hineingesteuert wurde.

[Beifall bei der FDP]

Das strukturell bedingte Defizit kann allerdings kurzfristig durch Raubbau an Forschung und Qualität kosmetisch geliftet werden. Tatsächlich kannibalisiert sich die Charité ausgerechnet dort, wo der Kern ihrer Daseinsberechtigung liegt, in der Forschung. Die Arbeitsbedingungen sind suboptimal. Die Lehrstühle können nicht adäquat ausgestattet werden und sind länger unbesetzt als an jeder anderen medizinischen Fakultät in Deutschland. Medizinische Geräte sind doppelt so alt wie im Bundesdurchschnitt. Der Investitionsstau ist Schwindel erregend und aus dem Berliner Haushalt nicht annähernd zu bestreiten. Infrastruktur- und Instandhaltungskosten liegen über allen Normen, und jeder Tag ohne Investitionen ist ein Raubbau an der personellen und infrastrukturellen Substanz.

[Beifall bei der FDP]

Kai Gersch

Mitarbeitern und Vorstand der Charité gebührt nach unserer Ansicht Respekt, und zwar dafür, dass sie bei schwierigen Bedingungen immer wieder versuchen, das Optimum zu leisten. Aber was tut der Senat? – Termine für das groß angekündigte Senatskonzept werden immer wieder verschoben, als hätte die Charité alle Zeit der Welt. Das Schwarze-Peter-Spiel zwischen Wissenschafts-, Finanz- und Gesundheitsverwaltung wird von Tag zu Tag absurder. Seit Jahren lässt der Senat die Mitarbeiter der Charité in Unsicherheit über ihre Zukunft. Die gerade für Forschung und klinische Investitionen nötige Planungssicherheit schwindet mehr und mehr. Das alles ist nicht länger zumutbar.

[Beifall bei der FDP]

Deshalb hat die FDP-Fraktion ein strukturelles Reformkonzept erarbeitet. Sein Zweck ist es, unter Berliner Realbedingungen langfristig eine medizinische Spitzenversorgung der Bevölkerung und Spitzenforschung an der Charité zu sichern.

Oft wird die Größe der Charité als Leistungsvoraussetzung genannt. Ein Blick auf unzählige Universitätskliniken der Welt widerlegt diese These. Wer von vornherein herausragende Bedingungen für Spitzenforschung bietet, der braucht auch keinen zweiten Lehrstuhl als Sicherheitsreserve. Die Größe der Charité ist nicht ihr Vorteil, sondern ihr Problem. Ich kann es nicht oft genug sagen: Nicht Größe ist das entscheidende Kriterium. Wer langfristig bestehen will, muss erkennen, dass Qualität das zu fördernde Gut ist.

[Beifall bei der FDP]

Die können Sie nur durch eine Konzentration der Ressourcen erreichen. Deshalb wollen wir die Konzentration des gesamten universitätsmedizinischen Fächerspektrums am Campus Benjamin Franklin. Dieser ist am besten geeignet, das größte und modernste deutsche Universitätsklinikum zu stellen.

Die Charité muss von ihrer lähmenden Überregulierung befreit werden, von kontraproduktiver Detailsteuerung. Entscheidungsinstanzen müssen auf ein handlungsfähiges Maß beschränkt werden. Zielvereinbarungen sichern die Verantwortung gegenüber dem öffentlichen Träger. Nur durch größere wissenschaftliche Freiheit und akademische Unabhängigkeit, solide, langfristig sichere Finanzen und Konzentration auf Universitätsmedizin sowie internationale Attraktivität kann die Charité überleben. Nur so kann sie ihr Potenzial im Dienste der Kranken, der Forschung und der Lehre und als Impulsgeber der Gesundheitswirtschaft entfalten. Die Charité hat das Zeug dazu, eine der besten biomedizinischen Forschungseinrichtungen und eine der modernsten Krankenversorger zu werden. Wenn wir von der Charité erwarten, dass sie international stets unter den ersten durchs Ziel läuft, dann müssen wir ihr die Klötze von den Beinen nehmen, denn Übergewicht ist keine gute Voraussetzung, um Rennen zu gewinnen.

[Beifall bei der FDP –

Lars Oberg (SPD): Eine Amputation auch nicht!]

Die Charité, Herr Oberg, ist eine der größten Chancen für Berlins Zukunft. Damit diese nicht verspielt wird, ermöglichen Sie, meine Damen und Herren, die qualitative Reform der Charité und stimmen Sie unserem Antrag zu! Wenn Sie das nicht können oder wollen, sagen Sie uns zumindest hier und heute, was Ihre Konzepte sind. Ich hoffe nicht, dass es das von Herrn Oberg ist, Zitat: „Alles bleibt, wie es ist.“ – Das wäre das Schlimmste, was dieser Stadt passieren könnte. – Herzlichen Dank!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Gersch! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Oberg das Wort. – Bitte!

Lars Oberg (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen! Meine Herren! Als dieses Papier auf meinem Schreibtisch flatterte, war ich gespannt. Ich war gespannt, wie Sie, Herr Dragowski, als wissenschaftspolitischer Sprecher der FDP-Fraktion diesen Antrag hier begründen würden. Jetzt haben wir gerade erlebt, Sie haben darauf verzichtet. Ich glaube, Sie haben gut daran getan, darauf zu verzichten, denn wissenschaftspolitisch ist das hier ein Offenbarungseid.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der CDU und den Grünen]

An Ihrer Stelle hätte ich es wahrscheinlich genauso gemacht. Ich hätte mich geschämt und hätte den gesundheitspolitischen Sprecher vorgeschickt, der nachweislich sehr viel von dem Thema versteht.

[Kai Gersch (FDP): Mehr als Sie!]

Damit nur noch einmal klar ist, worüber wir hier eigentlich reden, wenn wir die Charité meinen, sei auf Folgendes verwiesen. Erstens: Die Charité ist eine zentrale Säule der Wissenschaftsstadt Berlin. Sie ist Kern der wachstumsstarken Gesundheitswirtschaft.

[Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Und die Charité holt jedes Jahr mehr als 100 Millionen Euro zusätzliche Forschungsmittel nach Berlin.

[Zuruf von Kai Gersch (FDP)]

Zweitens ist die Charité der zweitgrößte Arbeitgeber in Berlin. 14 000 Menschen verdienen ihr Brot in dieser Institution.

Drittens: Die Charité leistet einen zentralen Beitrag für die medizinische Versorgung der Berliner. Zweifellos gehört die Charité zur Identität und auch zum Stolz dieser Stadt, und das schon seit 300 Jahren. Was für ein Geschenk macht die FDP nun zum 300. Geburtstag? – Sie will die Charité zerschlagen,

[Kai Gersch (FDP): Retten!]

Lars Oberg

teilweise verkaufen, in der Substanz plattmachen. Und dann spricht sie irgendwas von „Übergewicht“ und „durchs Ziel gehen“. Was Sie machen wollen, ist eine Amputation.

[Christoph Meyer (FDP): Lesen Sie unser Konzept!]

Wenn Sie mit der Charité zu den Paralympics fahren wollen, dann machen Sie das! Wir wollen in der Spitzenmedizin bleiben, wir sind für diesen Spaß nicht zu haben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zurufe von Christoph Meyer (FDP)
und Kai Gersch (FDP)]

Herr Gersch! Sie haben gerade ein seltenes Kunststück vollbracht. Sie haben überhaupt nicht erzählt, was in dem Antrag drinsteht. Dann werde ich das gerne für Sie tun: Was haben Sie eigentlich vor? – Erstens: Das Virchow-Klinikum soll aus der Charité herausgeschnitten werden. Zweitens: Den Forschungsstandort Buch mit über 300 Wissenschaftlern machen Sie einfach platt. Dann gibt es in Mitte künftig überhaupt keine Betten mehr. Da gibt es keine Krankenversorgung mehr. Alles zusammen bedeutet dies weniger medizinische Versorgung für die Berliner, weniger Forschung, einen Abbau von Tausenden Arbeitsplätzen und insgesamt eine Halbierung der Charité.

So, Herr Meyer, und da stellen Sie sich heute Morgen hier hin und sagen, Arbeitsplätze seien das beste Sozialprogramm. Jetzt wissen wir, dass Sie eigentlich nur so ein Fraktionsvorsitzendenimitator sind,

[Mirco Dragowski (FDP): Billig! –
Özcan Mutlu (Grüne): Was bist Du denn? –
Christoph Meyer (FDP): Erzählen Sie mal
was über Ihr Konzept!]

deswegen passt es auch ziemlich gut, dass Sie hier sagen, wir brauchen Arbeitsplätze, und wenn es dann ums Konkrete geht, fangen Sie damit an, Arbeitsplätze zu streichen und Tausende Berliner Familien ins soziale Elend zu stürzen.

[Christoph Meyer (FDP): Ihr Konzept vermissen wir! –
Christian Gaebler (SPD): Das ist Wachstum
durch Wettbewerb! –
Christoph Meyer (FDP): Sie sind so einfallslös!]

Schleierhaft ist mir, wie Sie mit diesem Konzept die selbstgesteckten Ziele erreichen wollen. Sie müssen mir einmal erklären, wie Sie durch Bettenstreichung – jetzt zitiere ich Ihren Antrag –

die medizinische Spitzenversorgung der Berliner
Bevölkerung

sicherstellen wollen. Sie müssen mir einmal erklären, wie in der Charité – und jetzt zitiere ich wieder Ihren Antrag –

weltweit führende biomedizinische Forschung

stattfinden soll, wenn Sie Hunderte Wissenschaftler auf die Straße setzen! Das versteht kein Mensch, das ist blanker Unsinn.

[Beifall bei der SPD]

Es ist offensichtlich, dass Ihre Pläne für die Charité untauglich sind und wir so nicht weiterkommen, also werde ich Ihnen einmal erklären, was wir mit der Charité vorhaben.

[Zurufe von der FDP: Ah! –

Özcan Mutlu (Grüne): Jetzt wird es spannend!]

Erstens: Wir wollen, dass die Charité regional breit aufgestellt bleibt, das schließt ausdrücklich den Berliner Südwesten mit ein.

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Zweitens: Wir wollen die Forschungskraft der Charité sichern und für die wirtschaftliche Entwicklung Berlins nutzen. Kleines Beispiel: Unterhalten Sie sich einmal mit den Kollegen von Pfizer, warum die nach Berlin gekommen sind. Da werden Sie feststellen, die Charité spielte eine riesige Rolle.

[Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Drittens: Wir wollen durch eine langfristige und verlässliche Planung den Investitionsstau auflösen.

[Kai Gersch (FDP): Sprechblasen!]

Daran arbeitet der Senat gerade.

Viertens: Wir wollen, dass Charité und Vivantes enger zusammenrücken.

[Kai Gersch (FDP): Wischiwaschi!]

Eine ruinöse Konkurrenz zweier landeseigener Unternehmen ist für mich inakzeptabel.

Schließlich fünftens: Wir wissen, dass die Größe der Charité eine Herausforderung ist. Sie bietet aber auch Chancen, und die wollen wir nutzen. Es ist schon wirklich ziemlich blinde liberale Schwarzweißdenkerei, wenn Sie sagen: Größe ist ein Problem. Dann haben Sie offensichtlich nicht viel von der Materie verstanden, denn Größe bietet Chancen, ist aber auch eine Herausforderung. Wir wollen uns dieser Herausforderung stellen.

[Zuruf von Kai Gersch (FDP)]

Sie streichen die Segel und sagen lieber: Streichen wir zusammen. Wir schmeißen Tausende Leute raus. – Sie wollen die Charité plattmachen.

Für die SPD ist die 300-jährige Geschichte der Charité Verpflichtung und Auftrag, diese einzigartige Institution weiterzuentwickeln und auch zu erhalten. Gleichzeitig sind diese 300 Jahre aber auch die Quelle der Gewissheit, dass die sturmerprobte Charité diesen ziemlich absurden Anschlag der FDP, den Sie heute hier vorlegen,

[Zuruf von Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)]

überleben wird. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Oberg! – Das Wort für eine Kurzintervention hat jetzt der Abgeordnete Dragowski. – Bitte sehr!

Mirco Dragowski (FDP):

Herr Kollege Oberg! Bleiben Sie am besten gleich stehen, vielleicht wollen Sie auch erwidern.

[Lars Oberg (SPD): Bestimmt!]

Wir finden den Hinweis interessant, dass unser Konzept bis zu Ihrem Schreibtisch vorgedrungen ist, aber hätten Sie es gelesen, hätten wir eine bessere Diskussion führen können, Herr Kollege!

[Beifall bei der FDP]

Ich möchte Sie nur an die Haushaltsberatungen im Wissenschaftsausschuss erinnern. Wir haben es schon im Dezember im Plenum thematisiert. Die Oppositionsfraktionen haben beim Senat und auch bei Ihnen angemahnt: Wenn Sie Hunderte Millionen von Euro für die Charité haben wollen, geben Sie uns endlich Ihr Konzept! Bis heute haben Sie als Sozialdemokraten kein Konzept vorgelegt und der Senat erst recht nicht.

[Beifall bei der FDP]

Herr Zöllner hat sich sogar hier im Plenum bei uns entschuldigt, insoweit kann ich Ihre Kritik nicht nachvollziehen. Man könnte es sogar als Neid oder Missgunst auffassen. Das Problem ist sicherlich, dass wir, die FDP-Fraktion, konkret geworden sind. Wer konkret wird – auch beim Thema Charité – löst natürlich Diskussionen aus. Aber wir hoffen natürlich, dass Sie zu einer sachlichen Diskussion zurückkehren. Der Kollege Gersch hat dargestellt, dass wir der Charité mit unserem Charitékonzept eine Zukunft geben. Wir belassen es nicht bei einer dreihundertjährigen Geschichte, sondern sorgen dafür, dass die Charité auch die nächsten Jahrzehnte und hoffentlich Jahrhunderte in Berlin erfolgreich sein wird.

[Beifall bei der FDP]

Der Kollege Gersch hat darauf hingewiesen, welche Bedeutung es für die Wissenschaft, welche Bedeutung es für die Forschung hat. Wie gesagt, Herr Kollege Oberg, Sie merken, wir als FDP sehen das Thema Charité nicht nur als wissenschaftspolitisches und forschungspolitisches Thema, sondern vor allem auch als gesundheitspolitisches Thema. Der Kollege Gersch hat sich hier zum Thema Gesundheitspolitik und Berlin und Charité klar geäußert. Wenn Sie wollen, dass wir das Thema noch einmal sachlich diskutieren, freue ich mich auf die Ausschussberatung im Wissenschaftsausschuss und kann Sie nur auffordern: Bringen Sie Ihr Konzept bei, dann vergleichen wir! Dann fragen wir auch, wie wir die Konzepte gemeinsam umsetzen wollen, falls es Übereinstimmungen gibt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dragowski! – Herr Oberg möchte antworten und hat dazu die Gelegenheit. – Bitte schön, Herr Oberg!

Lars Oberg (SPD):

Herzlichen Glückwunsch, Herr Dragowski! Sie haben diesen Antrag nicht begründet, Sie haben keinerlei wissenschaftspolitische Sicht auf die Dinge hier verbreitet. Wir wissen immer noch nicht, warum das wissenschaftspolitisch für die Stadt gut sein soll. Herzlichen Dank!

Ich habe diesen Antrag gelesen, deshalb kann ich Ihnen auch noch zwei Beispiele für den perfiden Charakter geben, der sich an der einen oder anderen Stelle findet. Erstens: Sie loben die Arbeitskräfte für ihre gute Leistung. Gleichzeitig wollen sie 300 Wissenschaftler aus Buch auf die Straße setzen.

[Henner Schmidt (FDP): Das stimmt doch gar nicht! – Christoph Meyer (FDP): Dummdreist!]

Sie wollen 1 000 Betten in Mitte abbauen. Das würde Tausende Arbeitsplätze betreffen. Sie wollen den Zuschuss für Forschung und Lehre auf 150 Millionen Euro festsetzen. Das sind momentan 25 Millionen Euro mehr.

[Zuruf von Kai Gersch (FDP)]

Zweites Beispiel: Sie erheben Herrn Prof. Einhäupl zum Kronzeugen Ihres Wahnsinns mit dem Standort Mitte. Sie sagen, wir stimmen Herrn Einhäupl zu, dass der Standort Mitte, das Bettenhochhaus, nicht weiter benutzt werden soll. Dann fügen Sie allerdings hinzu: Aber bei der Auswahl des Standorts nehmen wir nicht Mitte, sondern lieber Steglitz.

[Zuruf von der FDP: Ja!]

Da verkehren Sie dann die Intention des Vorstands und auch des Aufsichtsrats ins Gegenteil. Das ist das, was ich perfide nenne.

[Beifall bei der SPD]

Zum Thema Gesundheitspolitik: Ach, Herr Gersch! Als Gesundheitspolitiker können Sie sich ja nicht rausreden, aber auch das, was Sie hier gesundheitspolitisch vorgelegt haben, ist dann doch mehr als zweifelhaft. Beschäftigen wir uns mal mit dem Südwesten Berlins. Dort wollen Sie ein neues Krankenhaus am Standort des UKBF bauen, mit 500 Betten. Also, wir bauen 500 Betten für ein paar zig Millionen. Gleichzeitig wollen Sie in der gleichen Region genau diese Betten, die wir heute schon haben, abbauen. Das ist nun wirklich ein Schildbürgerstreich: Betten, die wir schon haben, schließen, um sie quasi an der gleichen Stelle wieder aufzubauen. Wir wissen ja mittlerweile auf Bundesebene, dass Sie mit Geld nicht umgehen können. Aber dass das in Berlin mittlerweile solche Stilblüten treibt, das erstaunt mich dann schon.

Dann sagen Sie, Sie wollen eine menschengerechtere Versorgung in der Stadt. Na ja, gut, aber in Mitte streichen Sie dafür erst mal 1 000 Betten ersatzlos. Und das,

Lars Oberg

obwohl Sie wissen, dass wir eigentlich eher zu wenig Betten haben, und mit Blick auf die demografische Entwicklung wird sich dieser Prozess noch verstetigen. Das heißt, auch gesundheitspolitisch ist das hier ein Irrlauf. Ich bin gespannt, wie Sie das zurechtbiegen wollen. Und ich muss kein Prophet sein, wenn ich heute schon sagen kann, dass dieses Konzept und dieser Kerngedanke, der die Substanz der Charité ruiniert, bei uns keine Zustimmung finden wird. Und da sind wir dann auch nicht für faule Kompromisse zu haben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Oberg! – Für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Czaja das Wort. – Bitte sehr!

Mario Czaja (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch die CDU-Fraktion möchte der Charité eine Zukunft geben. So weit zu den Gemeinsamkeiten mit dem vorliegenden Antrag der FDP. Der Antrag besticht durch eine übernormale Glanzleistung an politischer Phraseologie, durch eine supramaximale Ignoranz von wissenschaftlichen Fakten und eine regelmäßige außer- und überplanmäßige Verdrängung von soziologischen Realitäten in unserer Stadt.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

In stringent-effizienter Art und Weise werden Fachbegriffe in suboptimaler Logik in einen zielgruppenkompatiblen Kontext gestellt. Damit hat sich der Antrag auf einen Spitzenplatz der Weltliga für inhaltsleere Parlamentslyrik hochgearbeitet und etabliert.

[Beifall bei der CDU, der SPD und der Linksfraktion]

Die Zusammenstellung aus dem Lindnerschen Baukasten von Stilblüten ist bedauerlicherweise zu einem semantischen Wildwuchs im XXL-Format geworden. Vielleicht sollten Sie den Baukasten noch einmal mit Herrn Lindner besprechen, bevor sie aus dem heraus Anträge dieser Art schreiben. Kein ernst zu nehmender Fachmann, Herr Kollege Gersch, in dieser Stadt befürwortet die Schaffung einer medizinischen Hochschule in Berlin, schon gar nicht die Professoren selbst, auch nicht die im Südwesten. Denn sie befürchten dadurch einen Rückgang der Drittmittel, und das zu Recht. Gerade in Ihrem Antrag fordern Sie eine stärkere Vernetzung mehrerer Forschungsgebiete, um die Lebenswissenschaften zu fördern, wollen aber gleichzeitig mit der medizinischen Hochschule alles abschneiden, was es an Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen gibt. Die Wissenschaft ist sich einig, dass von der Physik bis zur Psychologie die moderne Medizin die Zusammenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht. Keine Aufspaltung der medizinisch-klinischen Forschung, sondern eine Zusammenführung der verschiedenen Fachgebiete ist das Gebot der Stunde.

[Beifall bei der CDU und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Der Antrag mag als supermaximaler Portalantrag zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Charité geeignet sein. Aber Antworten auf die Fragen der Charité gibt dieser Antrag nun wirklich nicht.

[Kai Gersch (FDP): Aber mehr als Sie!]

Der Mutlosigkeit des rot-roten Senats – da sind wir uns zweifellos einig – setzen Sie ziemlich viel Übermut entgegen. Ich finde es schon sehr mutig, Herr Gersch, dass Sie fordern, dass sämtliche Standorte im Ostteil der Stadt geschlossen werden sollen, dann auch noch die im Zentrum der Stadt und dann auch noch alle in Tempelhof-Schöneberg, um diese Betten dann in Steglitz zu errichten. Die CDU-Fraktion spricht sich klar gegen das Ausspielen dieser Kliniken aus. Wir setzen auf eine bestmögliche medizinisch-klinische Versorgung in allen Teilen unserer Stadt.

[Beifall bei der CDU]

Es mag ja aus der Sicht Ihrer Partei, Herr Gersch, verständlich sein, dass Sie ausschließlich in Ihrer Wahlhochburg Steglitz-Zehlendorf ein kleines Glanzlicht setzen wollen.

[Christoph Meyer (FDP): Sie haben ja gar keine mehr!]

Im Sinne der gesamten Stadt ist das aber nicht, und hoffentlich folgt nicht demnächst ein Antrag für eine separate Uniklinik für DKV-versicherte FDP-Wähler, die dann höchstwahrscheinlich auch in Steglitz-Zehlendorf errichtet werden soll. – Ich stimme ja Ihrer Aussage zu, Herr Gersch, dass nicht die quantitative Größe das zu fördern- de Gut ist, sondern die Qualität. Deswegen kann man Ihrem langen Antrag auch nicht zustimmen, sondern vernünftig ist, was Qualität hat.

[Mirco Dragowski (FDP): Wir können Ihnen ein Comicheft schicken!]

Zum Abschluss möchte ich gern noch auf den in diesem Antrag zum Ausdruck kommenden Prozess der Selbstreflexion der FDP eingehen. Ich zitiere:

Die FDP mahnt dringend ein Umdenken beim Thema Größe an. Wir sind der Meinung, Größe muss eine Aussage über Qualität machen. Das gilt besonders, wenn die Größe zum Problem geworden ist.

Ich hoffe, dass Ihre Bundespartei eine Kopie dieses Antrags erhalten hat.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Czaja! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Schmidt?

Mario Czaja (CDU):

Ja, gern!

Henner Schmidt (FDP):

Herr Kollege Czaja! Nachdem Sie so lange über den FDP-Antrag und gegen den geredet haben, können Sie uns vielleicht einen oder zwei Sätze sagen, was die CDU sich vorstellt? Das habe ich nämlich bisher noch nicht gehört. Es wäre vielleicht ganz interessant für die Bürger zu wissen, wie Ihr Konzept aussieht.

Mario Czaja (CDU):

Sehr geehrter Herr Kollege! Wir wollen keine Aufspaltung der Unimedizin, wie Sie es vorstellen, sondern wir wollen, dass die Unimedizin an all den Standorten erhalten bleibt.

[Beifall bei der CDU –

Björn Jotzo (FDP): Wie wollen Sie das finanzieren?]

Wir wollen nicht, dass Sie Stadtteile von Buch bis Steglitz-Zehlendorf gegeneinander ausspielen und alle Professoren, die Drittmittel einwerben, in die Wüste schicken, wie Sie das in Mitte, im Virchow und am Standort Buch machen wollen.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Und ja, wir wollen eine gezieltere Zusammenarbeit auch der landeseigenen Kliniken in der Region Südwest. Das kann man zweifelsohne vernünftig organisieren, aber nicht dahingehend, dass man viele Gliedmaßen amputiert, um dann zu versuchen, mit einem Arm noch über die Strecke zu kommen. Das ist nämlich der Inhalt Ihres Antrags.

[Lars Oberg (SPD): Jetzt sind wir wieder bei den Paralympics!]

Wenigstens kann ich dem Antragschreiber für die sprachliche Inspiration aus Ihrem Antrag danken. Es ist wirklich sehr schön, daraus einige sinnfreie Wortschöpfungen zu übernehmen. Ich habe versucht, dies in meine Rede einfließen zu lassen, und danke für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Czaja! – Für die Linksfraktion hat der Abgeordnete Albers das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Ich hätte es für klüger gehalten, wir hätten über den Antrag der FDP im Zusammenhang mit der Debatte über die Große Anfrage zur Thematik Charité, Vivantes und Gesundheitsstandort Berlin gesprochen. So, glaube ich, werden Sie heute von uns nicht allzu viel erfahren, weil wir der Antwort des Senats auf diese Frage nicht vorgreifen wollen. Sie haben dennoch Ihren Antrag heute zu Ihrer Priorität gemacht, und so wollen wir Ihr Bemühen auch als Lebenszeichen freidemokratischer Gesundheitspolitik in dieser Stadt entsprechend gesondert wichten, und die

Herren Czaja und Oberg haben das auch schon weitgehend getan. Kommen wir zu Ihrem Antrag!

Die Charité hat tatsächlich ein Problem mit ihren Infrastrukturkosten, die sie als Ballast seit Jahren mit sich herumschleppt und die rund 60 Millionen Euro über den InEK-Vergleichskosten liegen. Dieses Kostenniveau begründet in der Tat die Notwendigkeit, eine sehr kritische und tabulose Strukturdiskussion zu führen. Aber das muss man dann auch tun. Das war im Übrigen auch der Hintergrund für den Schließungsbeschluss im Jahr 2000 und 2001. Ich erinnere daran, dass es nicht nur der öffentliche Druck war, der dazu geführt hat, dass dieser Beschluss zurückgenommen wurde, sondern auch die feste Zusage des damaligen Charitévorstands, dieses Kostenproblem auch bei Erhalt aller Standorte in den Griff zu bekommen. Der neue Vorstand hat diese nicht eingelöste Zusicherung als Erblast übernommen. Und natürlich habe auch ich in diesem Zusammenhang ein Problem mit der unkritischen Verwendung des Begriffs der „Größe“ der Charité in der aktuellen Debatte. Da gebe es eine kritische Masse, die für die Charité, deren Vorteil ja gerade diese „Größe“ sei, nicht unterschritten werden dürfe, um die wissenschaftliche Reputation der Charité auch international nicht zu gefährden. Nur – was die kritische Masse denn ist, wird nicht genauer gesagt. Es bleibt eine imaginäre Größe. Wie viele Betten sind das? Wie viele behandelte Patienten sind das? – Es ist schon gesagt, die Reputation einer Universitätsklinik definiert sich eben nicht über die Zahl ihrer Standorte und ihre Größe, sie definiert sich nicht über die Quadratmeterzahl ihrer Nutzfläche.

[Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Größe definiert sich über die Breite des Fächerangebots und über das Spektrum der Spezialitäten, die vorgehalten werden. Und die Qualität dieses Angebots bestimmt den Ruf und die Akzeptanz einer universitären Hochleistungsmedizin.

Allerdings: Ihrer Argumentation über die vermeintlich notwendige Bettenreduzierung und die Begrenzung der Bettenzahl, mit der Sie der Abnahme der Versorgungsqualität begegnen wollen, kann ich nicht folgen. Wir haben in Berlin nicht zu viele Krankenhausbetten. Verabschieden Sie sich von dieser Illusion! Bei einer Verweildauer von durchschnittlich ca. acht Tagen, einer Auslastung von über 82 Prozent – und das bedeutet in der Praxis quasi Vollbelegung unserer Krankenhäuser –, mit einem steigenden Schweregrad der Erkrankungen und einer kontinuierlich steigenden Fallzahl – 2007 waren es 705 203 Patienten – ist ein weiterer Bettenabbau in dieser Stadt nicht vertretbar. Wir sind – mit umlandbereinigt 55 Betten pro 10 000 Einwohnern – im bundesweiten Maßstab das Land mit der geringsten Bettendichte. Wir brauchen wieder mehr Betten und wissen auch genau, in welchen Bereichen.

In Ihrem Antrag heißt es:

Dr. Wolfgang Albers

Einen blinden Aufwuchs der Bettenzahl halten wir für verantwortungslos, solange keine adäquate Versorgung für jedes Bett garantiert ist.

Den Satz muss man auch mal lesen, was er in der Umkehrung bedeutet, aber auch darüber, über die Semantik, ist schon gesprochen worden.

[Björn Jotzo (FDP): Darüber müssen Sie nachdenken!]

Die Anzahl der Krankenhausbetten in Berlin lag nach der Wende bei 43 000. Heute sind im Krankenhausplan davon noch 20 800 Betten enthalten. Mehr als 22 000 Betten wurden in den letzten 20 Jahren in dieser Stadt abgebaut, und da sprechen Sie von einem „blinden Aufwuchs“ der Bettenzahl. Niemand will hier einen blinden Aufwuchs. Wir wollen das medizinisch Notwendige an Versorgung, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Da ist es in der Tat eine problematische Entwicklung, wenn eine Pflegekraft 1998 13 Patienten zu versorgen hatte und heute 19 Patienten versorgen muss, obwohl die Personalkosten in Berlin unter dem Bundesdurchschnitt liegen, wenn Sie die Behandlungsschwere, die sich im erhöhten Case-Mix-Index von 1,17 ausdrückt, berücksichtigen. Hier müssen wir umdenken.

Die Charité ist seit Antritt der neuen Geschäftsführung im Herbst 2008 dabei, ihre strukturellen und finanziellen Probleme zu systematisieren und schrittweise zu lösen. Dazu braucht und hat sie politische Rückendeckung, und dazu erarbeitet der Senat zurzeit klare Vorgaben.

Sie machen sich was vor, Herr Gersch, wenn Sie glauben, mit den 20 Millionen Euro, die Sie in Ihrem Antrag stehen haben, würden Sie dem Problem auch nur in irgendeiner Weise gerecht werden. Sie reden um das eigentliche Problem der Finanzierung herum, denn auch dafür haben Sie keine Lösung. Es fehlt die Zeit, detailliert auf Ihren Antrag einzugehen. Wir werden im Ausschuss einiges dazu zu sagen haben, und wir werden sicher auch hier im Plenum diesen Prozess weiter kritisch begleiten können. – Danke!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Beifall von Kai Gersch (FDP)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die Fraktion der Grünen hat die Kollegin Schillhaneck das Wort.

Anja Schillhaneck (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP! Ihr Problem ist nicht, dass Sie konkret werden. Ihr Problem ist die Art und Weise, wie Sie meinen, konkret zu werden; nämlich irgendwo herausgegriffen, ohne jegliche Problemanalyse, entlang an ideologischen Verbohrtheiten, klotzen Sie sieben Punkte da hin und halten das dann für ein Konzept. Da kann ich nur sagen: Da haben Sie Ihre Arbeit wirklich nicht gut gemacht. Das Problem ist nicht, dass Sie konkret

etwas sagen, sondern das Problem ist der Inhalt Ihrer konkreten Ansage.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und
der CDU]

Ja, die Charité ist eine Institution mit Problemen. Dazu gehört sicherlich auch das ungeklärte Verhältnis zu Vivantes. Dazu gehört der erhebliche Sanierungsstau. Dazu gehören eine Vielzahl von Lasten, auch finanzieller Natur, die sich historisch aufgebaut haben und schon längst hätten angegangen werden müssen. Das sagen wir ganz deutlich auch in Richtung Rot-Rot. Auch wenn sich langsam, aber sicher irgendetwas bewegt, dann ist das schön, aber damit ist das Problem noch nicht gelöst.

Das, was Sie von der FDP aber hier machen, ist insbesondere deswegen ein Problem, weil Sie den Gesamtkontext einfach außen vor lassen. Sie gehen hin und setzen ein paar Marken und sagen: Größe wird jetzt umdefiniert als ... Wenn ich mir Ihre Umfragewerte anschau, vielleicht muss man da so draufkommen.

[Heiterkeit und vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ist in Ordnung. Aber die Grundfrage stellen Sie sich überhaupt nicht. Krankenversorgung ist ein Teil der Daseinsvorsorge, die zu organisieren ist, wo das Land, das Parlament eine Aufgabe hat, und zwar zuvorderst zu gucken: Was braucht diese Stadt? – Und das können die Charité und die Beschäftigten des Gesundheitswesens und die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt von uns verlangen. Wenn man dann einfach hingeht und in die Begründung – da stehen die wirklich spannenden Sachen – Sachen reinschreibt wie – ich zitiere das mal:

Abnehmende Ressourcen für mehr Betten führen dazu, dass pro Bett noch weniger Personal und Mittel zur Verfügung stehen. Deshalb favorisiert die FDP eine Begrenzung der Bettenzahl, um einer Abnahme der Versorgungsqualität begegnen zu können.

[Lars Oberg (SPD): Egal, ob die Leute krank
sind oder nicht!]

Dann ist das, was Sie völlig außen vor lassen, erst mal die Grundfrage: Was braucht denn diese Stadt? Sie gucken nach dem einzelnen Bett und fragen: Was spielt sich da möglicherweise ab? Die Grundfrage, wie müssen wir die Gesundheitslandschaft dieser Stadt aufstellen, wo auch die Charité als international herausragende Unimedizin ein relevanter Baustein ist, lassen Sie außen vor.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der CDU]

Sie können die Frage wahrscheinlich auch noch gar nicht beantworten, denn wir haben unsere Große Anfrage ja nicht ohne Grund gestellt, weil wir nämlich der Ansicht sind, um diese Fragen zu beantworten und dann in den notwendigen Abwägungsprozess einzutreten, was wirtschaftliche, wissenschaftliche und haushaltsmäßige Grundfragen betrifft, braucht man Daten, Fakten und Zahlen. Wenn Sie die alle nicht haben – ich glaube jedenfalls nicht, dass Sie die haben, sonst hätten wir sie ga-

Anja Schillhaneck

rantiert auch –, dann können Sie diese Abwägungen gar nicht treffen. Was Sie hier machen, ist, sich einfach irgendetwas auszudenken und zu sagen: Das ist unser Konzept, lassen Sie uns darüber reden. – Was Sie geschafft haben, ist, dass wir jetzt in eine Form von Auseinandersetzung eintreten,

[Vereinzelter Beifall bei der FDP]

aber dafür möchte ich Ihnen jetzt noch keinen großartigen Applaus zollen, wahrlich nicht, denn ich denke, dass wir diese Auseinandersetzung führen, das tun wir seit einiger Zeit, und ich wäre durchaus der Ansicht gewesen, man hätte das zusammen mit der Antwort auf unsere Große Anfrage beraten können.

[Björn Jotzo (FDP): Dafür waren Sie ja zu spät!]

Dann hätten wir das im Kontext beraten können. Wie gesagt, wenn Sie eher auf Aktionismus und Schnellschüsse stehen, ist das Ihre Sache. Wir machen da nicht mit.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der Linksfraktion]

Herr Gersch! Gestatten Sie mir als wissenschaftspolitischer Sprecherin meiner Fraktion noch einen dezenten, kleinen Hinweis: Wenn Sie davon sprechen, dass die Herauslösung der Charité und gleichzeitig das Kleinschrumpfen und Wegholzen von relevanten Bereichen zu einer größeren wissenschaftlichen Freiheit der Institutionen führen würde, dann frage ich mich, ob Sie eigentlich mal mit Ihrem Kollegen Dragowski geredet haben oder ob Ihnen irgendjemand mal etwas über die wissenschaftspolitischen Grundlagen dieser Stadt gesagt hat.

[Kai Gersch (FDP): Da haben Sie nicht richtig zugehört!]

Jenseits des ewigen Zankapfels Direktberufung,

[Lars Oberg (SPD): Finger weg!]

wo ich auch nur sagen kann: Nein, auch mit uns wird es das nicht geben –, kann ich wahrlich nicht erkennen, dass die wissenschaftlichen Institutionen dieser Stadt von allzu großen Detaileingriffen der Politik, insbesondere dieses Landesparlaments, geknechtet wären. Manchmal wäre es z. B. in der Abgrenzung zwischen Charité und Vivantes schon gut, wenn mal eine Ansage käme, wie die Rollen verteilt sind. Darauf müssen wir gemeinsam hinarbeiten.

Sie haben den Antrag an drei Ausschüsse überwiesen. Das ist gut. Ich denke, da sollten wir auch die Auseinandersetzung führen, aber ich kann Ihnen jetzt schon sagen: Lustig wird das nicht.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Meine Damen und Herren! Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags Drucksache 16/2895 federführend an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung sowie mitberatend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz und an den Hauptausschuss, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4 c:

a) II. Lesung

**Kinderlärm ist Zukunftsmusik I –
Gesetz zur Änderung des
Landes-Immissionsschutzgesetzes Berlin**

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2925
Antrag der CDU Drs 16/2029

b) II. Lesung

**Gesetz zur Änderung des
Landes-Immissionsschutzgesetzes Berlin
(LImSchG Bln)**

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2924
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2644

c) Beschlussempfehlung

**Kinderlärm ist Zukunftsmusik II –
In den Bericht über Änderungen zum
Lärmschutz in Berlin den Schwerpunkt
Kinderlärm aufnehmen**

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2926
Antrag der CDU Drs 16/2030

d) Beschlussempfehlung

**Kinderlärm ist Zukunftsmusik III –
Hausmusik von Kindern fördern und nicht
verbieten**

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2927
Antrag der CDU Drs 16/2031

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatungen der zwei Paragraphen bzw. der beiden Artikel miteinander zu verbinden, und höre hierzu keinen Widerspruch.

Ich rufe also auf die Überschriften und die Einleitungen sowie die Paragraphen 1 und 2 und die Artikel I und II auf den Drucksachen 16/2029, 16/2644 und 16/2924. Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. – Für die SPD-Fraktion hat Herr Dr. Thärichen das Wort.

Dr. Holger Thärichen (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist unser erklärtes Ziel, dass Kinder in Berlin alle Voraussetzungen vorfinden, die sie für eine gute und gesunde Entwicklung brauchen. Auch und gerade in einer Großstadt wie Berlin benötigen Kinder Freiräume, wo sie spielerisch soziales Verhalten erlernen und sich austoben können.

In jüngerer Zeit treibt uns jedoch die Sorge um, dass Lärm von Kindern auf ein immer weniger verständnisvolles Umfeld trifft. Es ist eine bedenkliche gesellschaftliche Tendenz, wenn es zunehmend zu Konflikten aufgrund von Kinderlärm kommt und immer häufiger auch gegen Einrichtungen für Kinder geklagt wird. Wir müssen beo-

Dr. Holger Thärichen

bachten, dass sich Nachbarn gegen Kitas und Schulen zur Wehr setzen und Behörden Bußgeldbescheide gegen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche erlassen. Hier entsteht der Eindruck, dass für Kinder in unserer Gesellschaft kein Platz ist, dass sie stören und gefälligst die Ruhebedürfnisse der Erwachsenen überall zu respektieren haben. Gegen diese gesellschaftliche Tendenz der fehlenden Akzeptanz von Kindern richtet sich unser Gesetzesantrag.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Seit 2006 sind die Länder für die Regelung des verhaltenbedingten Lärms zuständig; deswegen sind wir als Landesgesetzgeber berechtigt, im Landes-Immissionsschutzgesetz eine entsprechende Regelung für den Kinderlärm zu schaffen. Wir haben eine Formulierung gefunden, die störende Geräusche von Kindern – also auch erhebliche Geräusche – privilegiert und damit Klagen gegen Kinderlärm grundsätzlich erschwert. Wir wollen damit klarstellen, dass Kinderlärm als sozial adäquate Lebensäußerung zum Leben eines Kindes gehört und gesellschaftlich toleriert werden soll. Kinderlärm darf nicht mit Verkehrs- oder Gewerbelärm gleichgesetzt werden – wir machen einen Unterschied zwischen spielenden Kindern und röhrenden Automotoren.

[Beifall bei der SPD]

Wir wollen auch verhindern, dass Kitas, Kinderspielplätze und ähnliche Einrichtungen aus dem Wohnumfeld verbannt werden. Einrichtungen für Kinder gehören in die Wohngebiete, dorthin, wo Familien mit Kindern leben, nicht an den Stadtrand. Wir wollen doch gerade die Attraktivität der Innenstadt als Wohnort für Familien steigern, und Kinder gehören dazu.

Auch im Hinblick auf die Ausweitung des Ganztags-schulbetriebs ist unsere Änderung des Landes-Immissionsschutzgesetzes von großer Bedeutung. Wenn wir künftig den Schulbetrieb zeitlich ausweiten, schaffen wir einerseits bessere Bildungsangebote für Kinder. Das kann aber natürlich dazu führen, dass auch in den Nachmittagsstunden auf den Schulhöfen was los ist und nicht mehr die gewohnte Ruhe herrscht. Weil wir uns darüber im Klaren sind, ist es uns wichtig, dass die Ausweitung der Ganztagsbetreuung in den Berliner Schulen nicht durch Lärmschutzaufgaben torpediert werden kann.

Mit der heutigen Gesetzesänderung sind wir das erste Bundesland, das Kinderlärm gegenüber anderen Lärmquellen privilegiert – darauf sind wir stolz, und ich darf daran erinnern, dass parallel die Verfassungsänderung in die Wege geleitet ist, mit der ebenfalls Kinderrechte gestärkt werden sollen. Insoweit ist diese Änderung eine ganz konkrete Ausgestaltung dieses verfassungsrechtlichen Gebots.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Daniel Buchholz (SPD): Berlin ist vorn!]

– Berlin ist vorn, völlig richtig. – Noch kurz zu den Anträgen der Opposition: Wir denken, dass es wenig zielführend ist, für einzelne Fallvarianten, für spezifische Lärm-

formen wie Musizieren, eine gesetzliche Regelung zu schaffen. Wir meinen, dass ein übergreifender Abwägungsgrundsatz sinnvoll ist, der sämtliche Lärmquellen, die kinderspezifisch sind, erfasst, und dies nicht auf ein Themenfeld verengt wird, wie das teilweise in den Anträgen der CDU der Fall ist.

Es bleibt immer noch bei einer Einzelfallabwägung. Wir stellen keinen Freifahrtschein für mutwillige Lärmbelästigung aus. Wir wollen nicht zu Rücksichtslosigkeit aufrufen, sondern klarstellen, dass Kinderlärm privilegiert wird. Das ist kein Freifahrtschein für jedweden Lärm.

Mit der Änderung des Landes-Immissionsschutzgesetzes gehen wir einen wichtigen Schritt in die Richtung für eine kindergerechte Stadt und setzen damit das richtige politische Signal. Ich bitte um Zustimmung zu unserem Gesetzesvorschlag. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat Frau Kollegin Demirbükten-Wegner.

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gut ein Jahr nach der Einbringung der CDU-Anträge für eine grundsätzlich höhere Akzeptanz von Kindesaktivitäten und der freien Entfaltung von Kindern beim Spielen, Toben, Sport und Musizieren liegen heute die Beratungsergebnisse aus den Ausschüssen vor. Obgleich sich damals alle Fraktionen im Sinne unserer Anträge für mehr praktisch wirksame Kinderrechte aussprachen, liegen uns heute nur ablehnende Beschlüsse zu unseren Initiativen vor. Wie so oft wurde kleinlich nach Schwachstellen gesucht, anstatt mit den Verbesserungsvorschlägen etwas für die Kinder und die Kinderbetreuungseinrichtungen zu unternehmen. Reflexartig führte der Futterneid erst einmal nur dazu, alles schlechtzureden. Eigene sinnvolle Ideen wurden zwar verbal dageengehalten, aber statt gemeinsame Wege zu finden, um Kinderlärm von den schädlichen Umwelteinwirkungen auszunehmen, wurde bisher nur palavert. Ich will nicht alles wiederholen, was uns in der Plenardebatte am 15. Januar 2009 vorgeworfen wurde – falsches Gesetz, falscher Paragraph. Ich will auch nicht danach fragen, warum immer noch keine der Alternativvorschläge von meinen Oppositionskolleginnen als parlamentarische Anträge vorliegen. Bei den Koalitionsfraktionen muss ich das nicht fragen: Die haben, getrieben durch unsere gute Vorarbeit,

[Oh! von der SPD]

doch wenigstens nach acht Monaten Denk- und Arbeitsphase drei Tage vor der ersten Ausschussberatung im September 2009 kurzfristig eine eigene Gesetzesinitiative vorgelegt. Ja, Herr Thärichen, insofern können Sie auf Ihre Lernfähigkeit stolz sein.

Emine Demirbükten-Wegner

[Beifall bei der CDU]

Mit einem rechtsunverbindlichen Leitsatz zur Privilegierung von Kinderlärm soll über die Umweltgesetzgebung nunmehr Akzeptanz der Gesellschaft für die freie Entfaltung von Kindern bewirkt werden. Im ersten Moment sah ich in Ihrem grundsätzlichen Ansatz, jeglichen Kinderlärm zu schützen, eine gute Ergänzung zu dem von uns vorgeschlagenen Schutz der Institutionen, in denen Kinder leben, lernen und spielen. Da auch Sie das Landes-Immissionsschutzgesetz – so wie unser Antrag es vorschlägt – ändern wollten, war dies sogar logisch. Allerdings hätte Ihr Leitsatz zur Privilegierung von Kinderlärm besser als neuer § 2a in den ersten Abschnitt des Gesetzes eingefügt werden müssen. Davon wollten Sie jedoch nichts wissen. Sie haben einfach frech behauptet, Ihr Ansatz sei allumfassend

[Unerhört! von der CDU]

und würde sogar unseren Antrag zum Schutz von Hausmusik unnötig machen. Hier möchte ich nur an § 5 erinnern, der unberührt bleibt. Sie haben es abgelehnt, alles durch den Wissenschaftlichen Parlamentsdienst prüfen zu lassen und danach weiterzuberaten. Die Koalition hatte offenbar kein Interesse, darüber nachzudenken.

Dann konnten wir aber einen Selbstfindungsprozess der Regierungsfractionen und der beteiligten Senatsverwaltungen in den Beratungen des Rechts- und des Umweltausschusses miterleben. Sie, Herr Thärichen, und die Justizsenatorin stritten mit der Senatsumweltverwaltung, ob Geräusche, die vom Musizieren der Kinder ausgehen, mit der Gesetzesformulierung abgedeckt seien, ob Kinderlärm auf Bolz- und Spielplätzen privilegiert sei und ab welchem Kindesalter lautes Lachen nicht mehr privilegiert ist. Es zeigt sich, dass das vorliegende Gesetz und die darin eingefügte Formulierung ohne eine ergänzende Ausführungsvorschrift völlig unwirksam sein wird.

[Beifall bei der CDU]

Dass sich mit dem Gesetzesantrag nichts ändern wird, haben SPD und Linke zudem selbst in ihrer Begründung mitgeliefert: Auch künftig wird wieder der Einzelfall betrachtet werden. Das Änderungsgesetz ist also nicht der angekündigte stolze, große Wurf, der notwendig wäre, sondern reine Symbolpolitik. Deswegen werden wir dieser Vorlage nicht zustimmen.

[Beifall bei der CDU –

Daniel Buchholz (SPD): Traurig, traurig!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat Frau Abgeordnete Platta.

Marion Platta (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sicher, Kollegin, wir haben die Debatte hier im Parlament erst vor einem Jahr aufgrund Ihrer Anträge aus der CDU-Fraktion begonnen. Aber seit dieser Zeit sind die Abgeordneten

hart an der Sache und haben in vier Ausschüssen Beschlüsse gefasst. Die Ausschüsse haben sich mit unterschiedlichen Aspekten beschäftigt, weil sie eben unterschiedlich angelegt sind, im Rechtsausschuss etwa mit dem Recht der Kinder, oder wir im Umweltausschuss mehr mit dem Lärm. Daran wird auch ersichtlich, dass dieses Thema kein Randthema ist, sondern viele Aspekte berührt.

Der überwiegenden Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger in dieser Stadt ist das Leben mit Kindern nicht fremd, sondern eine Selbstverständlichkeit und daher ist ihr auch der Umgang mit Geräuschen, die Kinder verursachen, eher kein Problem. Heute wollen wir mit diesen Beschlüssen klar und deutlich zum Ausdruck bringen, dass diese Stadtgesellschaft bewusst für ein Klima der gesunden Entwicklung von Kindern in der Stadt steht.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Dazu braucht es Toleranz und Akzeptanz gegenüber Verhaltensformen, die Menschen im späteren Leben verloren haben, was nicht immer von Vorteil ist. Der bekannte Ruf „Kinder an die Macht“ verdeutlicht dies sinnbildlich.

Der Anregung der CDU-Fraktion in ihrem ersten Antrag, den Kinderlärm in Einrichtungen im Landes-Immissionsschutzgesetz den Ausnahmen wie Maschinen von landwirtschaftlichen Betrieben und dem Läuten von Kirchenglocken gleichzusetzen, konnte die Koalition nicht folgen. Folgerichtig war also der eigene Gesetzesänderungsantrag der Koalition im September letzten Jahres, denn nun wird das Thema grundsätzlich betrachtet. In diesem Gesetzesänderungsantrag erklären wir deutlich, dass Kinderlärm – juristisch ausgedrückt: störende Geräusche, die von Kindern ausgehen – in einer Stadt wie Berlin als Ausdruck selbstverständlicher kindlicher Entfaltung und der Erhaltung kindgerechter Entwicklungsmöglichkeiten grundsätzlich sozialadäquat und damit zumutbar ist, genauso wie auf dem Dorf das Krähen eines Hahnes am frühen Morgen.

Toleranz, Akzeptanz und auch Respekt sollen keine Einbahnstraße sein. Unterstützende Maßnahmen gibt es bereits. Wir müssen sie nur nutzen, beispielsweise bauliche Lösungen bei Bolz- und Spielplätzen. Längst gibt es dort schalldämpfende Maßnahmen. Hier ist besonders bei Nutzungsänderungen der vorhandene rechtliche Rahmen voll auszuschöpfen. Selbstverständlich müssen Kinder auch durch Vorbildwirkung zu Rücksichtnahme auf Mitmenschen hingeführt werden.

Deshalb werden wir als Koalition weiter auch das generationsübergreifende Wohnen und den weiteren Ausbau der Kinder- und Jugendeinrichtungen in unserer Stadt unterstützen. Mit dem Gesetzesänderungsantrag wird Berlin nicht lauter und nicht wesentlich leiser – da haben Sie Recht –, aber der Umgang mit scheinbar störendem Kinderlärm wird sich verändern. Wir bitten um Zustimmung für die Beschlussempfehlungen! Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat die Kollegin Kubala.

Felicitas Kubala (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kinder kann man nicht leisestellen. Geräusche, die von Kindern ausgehen, gehören zur kindgerechten Entwicklung und sind grundsätzlich sozialadäquat und zumutbar. Ich denke, darin sind wir uns einig; da gibt es keine Widersprüche.

Der Koalitionsantrag zur Gesetzänderung, der heute vorliegt, hat aus unserer Sicht einige handwerkliche Mängel. Die Kollegin von der CDU hat sie schon zum Teil benannt, und wir haben sie auch im Rechtsausschuss immer wieder vorgetragen. Aber wir sehen diesen Antrag der Koalition durchaus auch als ein Signal für Toleranz gegenüber Kinderlärm, und deswegen bekommt er unsere Zustimmung.

[Beifall bei den Grünen und der SPD]

Aber ich muss auch darauf hinweisen: Der neue Abschnitt im Landes-Immissionsschutzgesetz darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir das Problem, das der Anlass war – nämlich dass Kinderläden in Wohngebieten geräumt werden müssen –, nicht werden lösen können. Denn in der rechtlichen Abwägung dieses Sachverhalts kann eine landesrechtliche Regelung gar nicht greifen. Sie wissen so gut wie ich, dass hier nur die Änderung des Bundesgesetzes möglich ist, um Kindertagesstätten oder Kinderläden in Wohngebieten zu halten. Da müssen das Wohnungseigentumsgesetz und die Baunutzungsverordnung geändert werden. In diesem Fall kann Landesrecht leider nicht hilfreich sein. Deswegen erwarten wir von der Koalition auch – weil eben das Landesgesetz nicht weit genug greift –, dass sie am Thema bleibt. Wenn Ihnen die Themen Kinderschutz und Kinderlärm wichtig sind, dann sollten Sie diese Sachverhalte in Angriff nehmen und auf Bundesebene aktiv werden. Da haben Sie aktuell die Möglichkeit, die Bundratsinitiative aus Rheinland-Pfalz zu unterstützen, das Bundes-Immissionsschutzgesetz zu ändern und dort auch den Kinderlärm zu privilegieren und damit im Prinzip auch Einfluss auf baugesetzliche Regelungen und andere Bundesgesetze zu nehmen. Nutzen Sie diese Chance, wenn im Februar der Bundesrat zu diesem Thema berät!

[Beifall bei den Grünen]

Das ergibt dann den gesetzlichen Hebel, um Kinderläden auch in Wohngebieten halten zu können.

Sie haben richtig gesagt, Kinder brauchen Bewegung. Sie brauchen viel Bewegung, nicht nur in der Ganztagsbetreuung, sondern natürlich auch in der Freizeit. Dort gibt es auf Landesebene sehr viel Handlungsbedarf. Sie können zum Beispiel gesetzlich regeln, dass auf Spielplätzen mehr Lärm zulässig ist. Auch Lärm auf Bolzplätzen ist regelungsbedürftig. Spielplätze verschwinden immer mehr aus Wohngebieten. Da können Sie sehen, dass es

auch weiterhin in Zusammenarbeit mit Wohnungsbaugesellschaften möglich bleiben muss, Spielplätze in Wohngebieten anzulegen.

Es gibt also noch viel Handlungsbedarf und Handlungsmöglichkeiten auf Landesebene. Wenn Sie in der Frage Kinderlärm glaubwürdig sein wollen, dann packen Sie das an, unter anderem etwa auch die Hausmusik, die gesetzlich geregelt werden muss.

Lärmfragen sind aber immer und nicht zuletzt auch Fragen der gegenseitigen Rücksichtnahme. In einer Großstadt, wo viele Menschen ganz eng miteinander wohnen, ist das eine Frage von Toleranz und Respekt. Auch da ist die Koalition gefragt, weitere Möglichkeiten auszuschöpfen. Eine Respekt-Toleranz-Kampagne wäre zum Beispiel möglich und notwendig, um für mehr Toleranz nicht nur bei Kinderlärm, sondern auch für den von Jugendlichen und etwas Älteren zu werben.

[Beifall bei den Grünen]

Es gibt noch viel zu tun. Das ist die Botschaft an die Koalition. Heute bekommen Sie für den ersten Schritt unsere Zustimmung. Aber wir erwarten, dass zum Thema Kinderlärm und Kinderschutz noch viel mehr passiert.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Meine Damen und Herren! Bevor der Kollege Schmidt das Wort erhält, habe ich eine angenehme Pflicht zu erfüllen. Ich begrüße nämlich unter uns sehr, sehr herzlich eine Abordnung des Segelschiffs „Gorch Fock“ der deutschen Marine unter ihrem Kapitän zur See Norbert Schatz. – Meine Herren! Frische Seeluft ist uns angenehmer als kalter Ostwind. Seien Sie herzlich willkommen! Wir wünschen Ihnen noch eine angenehme Zeit in Berlin!

[Beifall]

Das Wort hat nunmehr der Kollege Schmidt von der FDP-Fraktion.

Henner Schmidt (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch wir von der FDP-Fraktion sehen Kinderlärm selbstverständlich als etwas ganz Normales an. Auch wir wollen, dass Kinder spielen können und nicht gleich die Polizei kommt. Auch für uns ist Babygeschrei und Kinderlachen nicht vergleichbar mit dem Lärm von Flugzeugen, Autos und Bohrmaschinen. Deshalb sind die Gesetzentwürfe eigentlich gut gemeint. Sie sind trotzdem leider vollkommen überflüssig, sinnlos und komplett fehlkonstruiert.

[Beifall bei der FDP]

Das will ich Ihnen erläutern: Es ist heute schon so, dass die meisten Klagen gegen Kinderlärm scheitern. In der Praxis gibt es kaum Fälle, in denen solche Klagen durchkommen und die Gerichte nicht den Vorrang der Kinder

Henner Schmidt

bestätigt hätten. Kitas dürfen jetzt schon in Wohnhäusern betrieben werden, Kinderspielplätze genießen Lärmfreiheit. Das Problem ist also weitaus kleiner, als die Medien es derzeit erscheinen lassen. Bei den wenigen Klagen, die durchkamen, ging es um ganz andere Fragen, zum Beispiel um den Brandschutz in Kitas oder um die Abwägung mit anderen Interessen im Einzelfall. Diese Abwägungen werden die Gerichte auch weiterhin treffen müssen, auch wenn diese Gesetzentwürfe durchkommen.

Natürlich muss das geräuschvolle Spielen in Blickweite der Wohnung der Eltern erlaubt sein, natürlich muss aber auch nicht gerade vor dem Pflegeheim oder der Intensivstation gebolt werden, und es muss auch nicht um Mitternacht im Hinterhof Fußball gespielt werden, und um 3.00 Uhr soll das Kind auch nicht Posaune üben. Deshalb müssen diese Abwägungen weiter getroffen werden. Weil nun diese Abwägungen weiterhin getroffen werden müssen, ändern diese Gesetzentwürfe gar nichts. Weil sie nichts ändern, sind sie komplett überflüssig. Wir als FDP-Fraktion lehnen nun einmal sinnlose und überflüssige Gesetze grundsätzlich ab.

[Beifall bei der FDP]

Frau Demirbükten-Wegner! Gerade Ihnen und Ihrer Fraktion muss ich explizit sagen: Gesetze sind nicht das Mittel, um populistische Statements abzugeben. Dafür sind sie viel zu ernst.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Andreas Gram (CDU)]

Das Gesetz ist auch handwerklich schlecht gemacht. Es zielt am eigentlichen Thema völlig vorbei. Bolzplätze sind bundesrechtlich geregelt,

[Beifall von Markus Pauzenberger (SPD)]

Spielplätze desgleichen, das vorliegende Gesetz ist deshalb völlig irrelevant für die Lösung der hier vorgetragenen Probleme, und auch deshalb lehnen wir es ab.

[Beifall bei der FDP]

Auch der Weg, der mit dem Immissionsschutzgesetz gegangen wird, ist seltsam. Bis jetzt ist nämlich Kinderlärm gar kein störender Lärm. Die Initiatoren der Gesetze definieren jetzt erst einmal Kinderlärm als gesundheitsschädlichen Umwelteinfluss, um dann im zweiten Schritt diesen gegenüber Maschinen zu privilegieren. Sie stellen diesen gegenüber Maschinen und Kinderspielen auf dieselbe rechtliche Stufe wie knatternde Motoren und Pressluft-hämmer. Das ist wirklich offensichtlicher Unsinn.

[Beifall bei der FDP]

Wie seltsam das Vorgehen ist, sieht man auch an der Zusammenstellung im zu ändernden Gesetz. Frau Platta hat es bereits erwähnt, da geht es um Glockenläuten, landwirtschaftliche Betriebe, Winterglätte und die Beseitigung von Notlagen – also Feuerwehr und Krankenwagen – und jetzt auch um spielende Kinder. Finden Sie es nicht auch ein bisschen skurril, diesen Zusammenhang herzustellen, meine Damen und Herren von CDU, SPD und Linkspartei? Viel wichtiger als unwirksame und über-

flüssige Gesetze zu verabschieden ist es, Verständnis zu erzeugen und ein gemeinsames Zusammenleben der Generationen zu organisieren.

[Lars Oberg (SPD): Schöne Worte!]

Nehmen wir uns ein Beispiel an München. Dort machen sie Kampagnen mit Runden Tischen, Gesprächsrunden und Flyern, die zum gegenseitigen Verständnis beitragen. München hat so erreicht, dass die Klagen über Kinderlärm dramatisch reduziert worden sind. Verständnis füreinander und gegenseitige Rücksichtnahme sind der richtige Weg und nicht immer weitere Gesetze und Verordnungen.

[Beifall bei der FDP –
[Christian Gaebler (SPD): Warum bringen Sie dann immer welche ein?]

Wir als FDP wollen dafür sorgen, dass Menschen miteinander vernünftig umgehen, dass nicht jede Beziehung zwischen Menschen verrechtlicht und entpersönlicht wird. Wir wollen Anstand, Vernunft und Rücksichtnahme fördern, statt die Gesetzesmaschinerie auf immer höhere Touren zu treiben. Wir wollen, dass das ganz natürliche Verhalten von Kindern als ganz natürlich angenommen wird

[Daniel Buchholz (SPD): Erklären Sie das einmal den Richtern!]

von der Gesellschaft. Das ist es, worum es wirklich geht. Das ist und bleibt eine gesellschaftliche Aufgabe und ist nicht die des Gesetzgebers. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Schmidt! – Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zu Abstimmungen, denn weitere Wortmeldungen sehe ich nicht.

Zum Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachennummer 16/2029 – Stichworte: Kinderlärm ist Zukunftsmusik I – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der CDU die Ablehnung des Gesetzesantrags. Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist erwartungsgemäß die Fraktion der CDU. Wer ist dagegen? – Das sind alle anderen Fraktionen. Wer Enthält sich? – Bei keiner Enthaltung ist der Antrag abgelehnt.

Zum Antrag der Koalitionsfraktionen mit der Drucksachennummer 16/2644 – Stichworte: Änderung des Landes-Immissionsschutzgesetzes Berlin – Herr Regierender Bürgermeister! Ich befinde mich gerade in der Abstimmung. Seine Sie bitte so gut und folgen Sie dem.

[Gelächter bei der SPD]

Zum Antrag der Koalitionsfraktionen mit der Drucksachennummer 16/2644 – Stichworte: Änderung des Landes-Immissionsschutzgesetzes Berlin – empfiehlt der Ausschuss die Annahme mit Änderungen. Wer dem Ge-

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

setzesantrag mit Änderungen – Drucksache 16/2924 – zustimmen möchte, bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Fraktion der Grünen. Wer ist dagegen? – Die FDP-Fraktion. Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der CDU-Fraktion ist der Antrag angenommen. Damit ist auch das Gesetz zur Änderung des Landes-Immissionsschutzgesetzes Berlin so beschlossen.

[Beifall von Kirsten Flesch (SPD)]

Zum Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachennummer 16/2030 – Stichworte: Kinderlärm ist Zukunftsmusik II – empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der Fraktion der CDU die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, bitte ich um das Handzeichen. – Ist das niemand mehr?

[Heiterkeit]

Doch! Die Fraktion der CDU. Wer ist dagegen? – Dagegen sind alle anderen Fraktionen. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Zum Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachennummer 16/2031 – Stichworte: Kinderlärm ist Zukunftsmusik III – empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der Fraktion der CDU bei Enthaltung von Bündnis 90/Die Grünen ebenfalls die Ablehnung. Wer dem Antrag gleichwohl zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der CDU. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen und die FDP-Fraktion. Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der Fraktion der Grünen ist dieser Antrag ebenfalls abgelehnt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4 d:

Antrag

Arbeitszeitgerechtigkeit für die Berliner Lehrerinnen und Lehrer durch ein neues Arbeitszeitmodell herstellen

Antrag der CDU Drs 16/2920

Das ist die Priorität der Fraktion der CDU unter dem laufenden Tagesordnungspunkt 23. Für die Beratung steht pro Fraktion jeweils wieder fünf Minuten Redezeit zur Verfügung. Das Wort hat von der antragstellenden Fraktion der CDU der Kollege Steuer. – Bitte schön!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! 1 000 ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer sitzen dauerkrank bei voller Bezahlung zu Hause, während gleichzeitig 500 000 Unterrichtsstunden ersatzlos ausfallen. Das ist die schizophrene Gleichung des Personalmanagements in der Berliner Schule durch Rot-Rot. Angesichts der riesigen Probleme in den Berliner Schulen können wir uns – um es ganz deutlich zu sagen – nicht einen einzigen dauerkranken Lehrer leisten.

[Beifall bei der CDU –
Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Natürlich sind auch einige unter den Dauerkranken, die schlicht den falschen Beruf gewählt haben und mit der Situation zu unterrichten grundsätzlich nicht klarkommen. Aber es sind eben auch viele unter ihnen, die unterrichten wollen, die begeistert waren, aber die letztlich an den ständigen Reformen, der Mehrarbeit, der Demotivation, dem ständigen Personalmangel und den zunehmenden Defiziten der Schulanfänger verzweifelt sind.

Den Berliner Lehrerinnen und Lehrern ist in den letzten Jahren viel abverlangt worden: weniger Einkommen als ihre Kollegen in den anderen Bundesländern, aber gleichzeitig Mehrarbeit, Fortbildungen, neue pädagogische Modelle, jetzt die Schulstrukturreform. Der Senat hat dabei immer wieder übersehen, dass Reformen nur dann umsetzbar sind, wenn sie auch von den Mitarbeitern getragen werden. Wenn nur ein Drittel der Lehrer binnendifferenziert unterrichten kann, muss man sie eben motivieren, an Fortbildungen teilzunehmen. Es reicht nicht aus, immer nur alles zu beklagen und die Lehrerinnen und Lehrer zu beschimpfen.

Wir müssen die Lehrer wieder motivieren und sie in ihrer Arbeit mehr als bisher unterstützen. Wir fordern deshalb die Erprobung eines neuen Lehrerarbeitszeitmodells, mit dem die Arbeitszeiten transparenter und vergleichbarer gemacht werden, mit dem die Schulleitungen flexibler arbeiten, ihr Profil flexibler ausgestalten, Lehrer differenziert eingesetzt werden können und zusätzlich ein Gesundheitsmanagement implementiert wird, mit dem die Lehrer auch entlastet werden. Wir haben hierzu gemeinsam mit dem Verband Bildung und Erziehung vor einigen Monaten ein konkretes Modell vorgelegt. Die Details sind der Öffentlichkeit damals vorgestellt worden. Wir schlagen vor, die Wochenarbeitszeit eines Lehrers so zu gestalten, dass alle Tätigkeiten einbezogen werden und die maximale Wochenarbeitszeit bei 47 Stunden liegt, was am Ende der gesamten Jahresarbeitszeit eines Beamten entspricht. Wir wollen, dass aus den heutigen 26 Regelunterrichtsstunden à 45 Minuten 19,5 Stunden à 60 Minuten werden. Diese Verlängerung auf eine Zeitstunde bedeutet eine deutliche Reduzierung der Vor- und Nachbereitungszeiten. Das Anrechnungsverhältnis von Unterricht, Vor- und Nachbereitungszeit soll grundsätzlich eins zu eins betragen, sodass am Ende 39 Wochenstunden dabei herauskommen. Es bleiben dann noch acht Stunden Zeit für schulorganisatorische Aufgaben, Eltern- und Schüler-Gespräche, Gremienarbeit, Kooperationen und weitere Projekte. Eine weitere Entlastung der Wochenstunden soll durch die Einbeziehung von Wochenendzeiten und unterrichtsfreie Zeit für Fortbildungen und Schuljahresvorbereitungen erfolgen. Es muss klar werden: Jede im Rahmen der Schule wahrgenommene Aufgabe ist Bestandteil der Lehrerarbeitszeit. Hier brauchen wir mehr Transparenz und mehr Gerechtigkeit.

[Beifall bei der CDU]

Sascha Steuer

Wir sind davon überzeugt, dass ein solches Modell in Berlin erprobt werden sollte. In unserem Antrag haben wir allerdings bewusst nicht so viele Details aufgenommen, weil wir mit Ihnen gemeinsam nach einem Modell suchen wollen.

Dieses Thema eignet sich nicht für parteipolitische Auseinandersetzungen. Vielmehr sollten wir versuchen, parteiübergreifend etwas für mehr Lehrermotivation, für Lehrergesundheit und gegen den Unterrichtsausfall in der Stadt zu tun. Wir fordern Sie daher auf, mit uns im Bildungsausschuss auf der Grundlage unseres Modells, aber offen nach einem gemeinsamen Weg zu suchen und so schnell zu Modellversuchen in der Stadt zu kommen, um die Lehrer in Berlin mehr zu motivieren und zu entlasten.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Für die SPD-Fraktion hat nun Kollegin Dr. Tesch das Wort. – Bitte!

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dieser Vorstoß der CDU-Fraktion ist nicht neu. Es ist in Insiderkreisen allgemein bekannt, dass in der Schule wie in anderen Berufen auch einige mehr arbeiten und andere weniger. Ich war selbst, als ich noch in der Schule war, davon betroffen. Mit zwei Korrekturfächern und Abiturabnahme sind Sie sehr gefordert. Das versichere ich Ihnen. Aber wir haben uns dieses Themas bereits in der letzten Legislaturperiode angenommen und im Bildungsausschuss sogar eine Anhörung durchgeführt.

[Mieke Senftleben (FDP): Ohne Ergebnis! –
Özcan Mutlu (Grüne):
Und was war das Ergebnis?]

– Sie waren dabei, Frau Senftleben! Herr Mutlu! Wenn Sie sich erinnern: Dort hatten wir auch Hamburger Experten, die uns ihr Faktorenmodell vorgeführt haben, das aber nach meiner Erinnerung niemand so richtig verstanden oder zur Umsetzung in Berlin vorgeschlagen hat.

[Mieke Senftleben (FDP): Na, super!
Das lag an Ihnen!]

Es gab bereits in Berlin – nach § 4a der Arbeitszeitverordnung – in der Zeit von März 1997 bis zum 31. Juli 2006 für jede Einzelschule die Möglichkeit, Arbeitszeitmodelle auszuprobieren. Damit war das Land Berlin sehr fortschrittlich. Aber von dieser Option, die fast 10 Jahre bestand, hat keine einzige Schule Gebrauch gemacht. Also scheint hierfür keine Notwendigkeit zu bestehen.

[Mieke Senftleben (FDP):
Das kann doch nicht wahr sein!]

Auch nach Auslaufen der Regelung wurde diese nicht nachgefragt. Offensichtlich kann die Arbeitszeitgerechtigkeit deshalb auch durch Unterrichtsverteilung in der Schulorganisation der einzelnen Schule hergestellt wer-

den. Es hat keinen Sinn, par Ordre du Mufti allen Schulen eine neue Arbeitszeitregelung zu oktroyieren. Dies würde eine landesweite Diskussion und die Abstimmung mit allen Beteiligten voraussetzen. Aber auch innerhalb der einzelnen Fächer gibt es engagierte und nicht so engagierte Lehrerinnen und Lehrer. Dies kann jedoch die Einzelschule viel besser beurteilen, die die jeweils sehr belasteten Kolleginnen und Kollegen dann dementsprechend freistellen kann. Ein Landesentscheid würde an dieser Stelle nichts bringen.

[Mieke Senftleben (FDP): Doch!]

Es gibt übrigens auch kein anderes Bundesland, das diese Frage zufriedenstellend gelöst hat – außer vielleicht Bayern, das einfach oktroyiert, alle Kunst- und Sportlehrer unterrichten zwei Stunden weniger.

[Mieke Senftleben (FDP)
und Sascha Steuer (CDU): Mehr!]

– Mehr! Entschuldigung! – Aber auch da muss man differenzieren. Es gibt Sportlehrerinnen und Sportlehrer, die sich der Landesjugendspiele annehmen und da sehr viel Arbeit hineinstecken.

[Mieke Senftleben (FDP):
Mir kommen die Tränen!]

Es gibt Musiklehrerinnen und Musiklehrer, die ein Orchester oder einen Chor leiten oder bei „Jugend musiziert“ mitmachen. Insofern müsste ich auch innerhalb der einzelnen Fächergruppe noch mal Differenzierungen vornehmen. Das kann aber am besten der Schulleiter oder die Schulleiterin bestimmen.

[Mieke Senftleben (FDP): Das müsste man machen,
aber die Freiheit haben sie gar nicht!]

Wenn man Arbeitszeitgerechtigkeit herstellen wollte, könnte man das nur anhand der Präsenzzeiten, und das ist schwierig zu messen. Da noch nicht alle Schulen so ausgestattet sind, dass die Lehrerinnen und Lehrer rund um die Uhr dort sein können, müssen sie selbstverständlich auch zu Hause Korrekturarbeiten erledigen. Das Land Nordrhein-Westfalen hat mal einen Modellversuch gemacht, wo alle Lehrerinnen und Lehrer in Minuten aufgeschrieben haben, welche Zeit sie zu Hause mit Telefonaten mit den Eltern oder mit Korrekturen verbringen. Herausgekommen ist nur, dass sie mehr arbeiten, als sie eigentlich müssten. Das kann nun auch nicht der Sinn des Ganzen sein.

Ich verstehe auch nicht, warum die CDU-Fraktion dieses Thema schon heute auf die Prioritätenliste setzt, wenn wir doch am 4. März im Bildungsausschuss darüber abermals diskutieren wollen. Ich sage Ihnen schon jetzt: Diese Diskussion wird nichts Neues erbringen, sondern nur unsere Lebenszeit kosten.

[Andreas Gram (CDU): Die Blockierer wieder mal! –
Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Dazu, dass Herr Steuer in seiner Rede anfängt, auf die dauerkranken Lehrer und den Unterrichtsausfall abzu-

Dr. Felicitas Tesch

heben, sage ich nur – weil wir uns mit Schule befassen –: Thema verfehlt!

[Beifall bei der SPD]

Natürlich sind Fortbildungen wichtig und nötig. Wir haben sie auch immer in unsere Koalitionsvereinbarungen aufgenommen. In anderen Berufen ist es überhaupt kein Thema, dass man verpflichtend – obligatorisch – zu Fortbildungen geht. Vergessen Sie bitte Folgendes nicht: Was die Schulformen angeht, so hat diese Koalition bereits eine Annäherung an die Arbeitszeitgerechtigkeit erreicht, denn in der neuen integrierten Sekundarschule werden alle 26 Wochenstunden unterrichtet. Das halte ich für einen richtigen Schritt.

[Mieke Senftleben (FDP): Alle 26 – das hat nichts mit Arbeitszeitgerechtigkeit zu tun! Was ist mit den anderen?]

Egal, ob sie vorher an einer Hauptschule, an einer Realschule oder an einer Gesamtschule waren! Auch Gymnasiallehrer unterrichten 26 Wochenstunden. Und das finde ich richtig.

[Beifall bei der SPD –
Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Frau Senftleben! Ich weiß nicht, warum Sie diesen CDU-Antrag so vehement vertreten,

[Mieke Senftleben (FDP): Das tue ich nicht!]

aber offensichtlich gehören Sie jetzt schon zu dieser Fraktion. Diesen Antrag halte ich jedenfalls nicht für besonders zielführend. Ich bitte aber dennoch um Überweisung in den Bildungsausschuss, um dort die eben erwähnte Diskussion zu ermöglichen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Für die Fraktion der Grünen hat nun der Abgeordnete Mutlu das Wort. – Bitte!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist ja nichts Neues, dass Sie Oppositionsanträge per se schlecht finden. Frau Dr. Tesch! Ich hätte mir aber gewünscht, dass Sie vielleicht mal das rot-rote Konzept vorstellen und uns erklären, was dieser rot-rote Senat seit über acht Jahren in puncto Arbeitszeitgerechtigkeit in dieser Stadt getan hat.

[Mieke Senftleben (FDP): Nichts!]

Nichts! Null haben Sie getan. Aber Sie stellen sich hierhin und tun so, als hätten Sie auch noch Ahnung von der Materie. Das war nichts, Frau Kollegin!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Ich hätte von Ihnen erwartet, dass Sie sagen: Wir haben gerade eine große Reform angefasst, die wir jetzt umsetzen wollen, und als nächstes wollen wir uns endlich mal der Arbeitszeitthematik annehmen und Lösungen präsentieren, auf die Berlin, die Lehrerinnen und Lehrer, die

Eltern und die Schülerinnen und Schüler in dieser Stadt warten, weil das, was wir aus dem Jahr 1999 haben, längst nicht mehr up to date ist.

Hier muss mehr getan werden: Es muss mehr getan werden, um mehr Arbeitszeitgerechtigkeit zu erzielen – ohne Frage –, es muss aber auch mehr getan werden, um Elternarbeit leisten zu können, um individuelle Förderung zu ermöglichen und Gespräche mit Schülerinnen und Schülern führen zu können. Dazu gehört vielleicht sogar eine Fort- und Weiterbildungsverpflichtung. Auch Präsenzzeiten gehören dazu. Sie sind in der Regierung. Fassen Sie diese Probleme an, statt sich hier hinzustellen und zu sagen, wie schlecht die Anträge der Opposition sind!

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Zu dem Antrag der CDU kann ich nur sagen: Ich musste schmunzeln. Ich habe Sympathien für ihn. Das ist aber kein Wunder. Als Herr Steuer ihn unlängst als großen Wurf angekündigt hatte – angeblich gemeinsam mit dem VBE erarbeitet –, habe ich etwas besonderes erwartet. Als ich mir den Antrag aber angesehen habe, musste ich feststellen, dass er fast Wort für Wort von einem Grünen-Antrag vom März 2007 abkopiert ist. Lieber Herr Steuer! Ich habe kein Problem damit. Wir können an dieser Stelle gern gemeinsam kämpfen, und vielleicht werden wir Grüne es wie in der Frage der Schulstrukturreform schaffen, Rot-Rot davon zu überzeugen, dass hier neue Wege gegangen werden müssen, um in der Schule Arbeitszeitgerechtigkeit herzustellen, aber auch all den Anforderungen und Erfordernissen, die der Lehrerberuf heute mit sich bringt, gerecht zu werden. Das ist notwendig. Das ist überfällig.

Es gibt einen Lichtblick: Im Zuge der Schulstrukturreform ist in der Tat eingeführt worden, dass die Lehrer und Lehrerinnen der Sekundarschulen nur eine Unterrichtsverpflichtung von 26 Wochenstunden haben. Richtige Maßnahme! Aber können Sie mir bitte erklären, warum das nicht auch für die Grundschule gut ist? Warum soll das nicht auch gut sein für das Gymnasium? Warum geht man nur diesen halben und keinen ganzen Schritt?

In diesem Zusammenhang müssen wir auch über Arbeitsplätze für Lehrkräfte reden. Wenn wir von Präsenzzeiten sprechen, müssen wir selbstverständlich die Voraussetzungen dafür schaffen, dass Lehrerinnen und Lehrer vor Ort in der Schule die Möglichkeit haben, auch tatsächlich den Anforderungen, die an sie gestellt werden, zu erfüllen.

Im Zentrum unseres Interesses muss stehen, wie sich die Arbeitszeit der Lehrerinnen und Lehrer an den pädagogischen Erfordernissen der Schule orientiert. Es muss auch um das Schülerwohl gehen und nicht nur um irgendwelche Interessen vielleicht der GEW oder der fiskalischen Erwägungen eines Finanzsenators, der natürlich gern an dieser Stelle etwas würde kürzen wollen.

Özcan Mutlu

Man darf nicht vergessen, dass man das Thema Arbeitszeit hier zwar in den letzten Jahren nicht angefasst hat, aber man hat etwas anderes getan: Man hat zwei Mal die Lehrerarbeitszeit erhöht, man hat etliche Teilungsstunden gestrichen, man hat Ermäßigungstatbestände gestrichen. Das alles ist kontraproduktiv gewesen. Die Zahl der dauerkranken Lehrer ist exorbitant gestiegen. Wir haben einen Unterrichtsausfall, auch wenn da teilweise vertreten wird. Es ist dennoch ein qualitativer Unterschied. Deshalb sage ich auch im Hinblick auf den Erfolg der Schulstrukturreform: Packen Sie dieses Thema an! Warten Sie nicht! Die Stadt kann nicht warten, die Eltern können nicht warten. Die Schülerinnen und Schüler und die Lehrkräfte brauchen das. Deshalb lassen Sie uns gemeinsam nach Wegen suchen, wie wir hier mehr Arbeitszeitgerechtigkeit schaffen können! Lassen Sie uns gemeinsam schauen, wie wir die Lehrerarbeitszeit so verändern –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Kommen Sie bitte langsam zum Schluss!

Özcan Mutlu (Grüne):

– das ist mein letzter Halbsatz –, dass am Ende die Schülerinnen und Schüler etwas davon haben und wir nicht nur geredet haben, Frau Kollegin Tesch!

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat der Abgeordnete Zillich.

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich lasse jetzt einmal die B-Noten weg, wer von wem hier abgeschrieben hat. Es ist ein wichtiges Anliegen, das der CDU-Antrag aufgreift. Er ist zwar nicht der erste, der das aufgreift, aber es ist wichtig. Einerseits geht es natürlich um die Frage von Arbeitszeitgerechtigkeit in dem Sinne, dass Lehrerinnen und Lehrer unterschiedliche Arbeitszeitverpflichtungen in den unterschiedlichen Schulformen haben, andererseits auch darum, dass sie dort unterschiedliche Belastungen beispielsweise mit Korrekturen haben.

Viel wichtiger ist aber ein anderer Aspekt. Viel wichtiger ist der Aspekt, dass wir mit dem derzeitigen Arbeitszeitmodell der Realität des Berufs als Lehrer nicht mehr gerecht werden. Es entspricht auch nicht den Anforderungen, die wir an Lehrer stellen und im Interesse der Kinder stellen müssen.

[Beifall des Abg. Sascha Steuer (CDU) –
Mieke Senftleben (FDP): Sie haben ja etwas verstanden!]

Wenn man ein Modell hat, das ausschließlich die 45 Minuten Unterricht als Maß kennt, berücksichtigt das eben nicht, was an Nachbereitungen und Korrekturen einerseits

notwendig ist, aber auch nicht das, was an individueller Förderung stattfinden muss. Gespräche mit Schülerinnen und Eltern, Teamarbeit und Schulentwicklung bleiben außer Betracht.

Wir entwickeln immer mehr Schulen zu Ganztagschulen. Das ist notwendig und stellt neue Anforderungen an Lehrer. Es stellt auch einen Veränderungsbedarf bezogen auf das Selbstverständnis der Schulen dar und nicht nur bezogen auf die Wissensvermittlung im Unterricht. Es geht darüber hinaus. Wir brauchen eine neue Arbeitszeitregelung, wissen aber auch, wie schwierig das ist.

[Mieke Senftleben (FDP): Das wissen wir schon seit acht Jahren!]

– Ja, ist ja gut. Sie sind gleich an der Reihe. – Wir wissen, dass in keinem Bundesland eine befriedigende Lösung gefunden worden ist.

Ich will an der Stelle ein paar Worte zu dem CDU-Antrag sagen. Er bezieht sich auf ein Modell, das gemeinsam mit dem VBE, dem Verband für Bildung und Erziehung, entwickelt worden ist.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Zillich! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Mutlu?

Steffen Zillich (Linksfraktion):

– Ja, unbedingt.

Özcan Mutlu (Grüne):

Ich kann das, was Sie sagen, unterschreiben. Alles, was Sie aufgezählt haben, ist richtig. Sie sind seit 2001 in dieser Stadt in der Regierung mit der SPD. Was sind Ihre Vorschläge, abgesehen von den Vorschlägen der CDU und der Grünen oder der FDP? Welche Vorschläge für ein neues Arbeitszeitmodell in dieser Stadt haben Sie?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte sehr, Herr Kollege Zillich!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Herr Mutlu! Ich versuche gerade, in meiner Rede darauf hinzuweisen, dass es nicht so einfach ist, ein Modell zu entwickeln. Es ist ein schwieriger Aushandlungsprozess. Dabei bleibe ich an dieser Stelle auch. Ich begrüße ausdrücklich, dass die CDU das vorliegende Modell vorgelegt hat. Es ist deswegen gut, weil man ein Modell hat, worüber man reden kann, auch konkret darüber reden kann, welche Veränderungen das tatsächlich bewirken würde. Es ist auch deswegen gut, weil man daran sieht, dass die Frage nicht so einfach zu lösen.

Positiv ist insbesondere, dass man versucht, in diesem Modell die Tätigkeiten, die neben dem Unterricht von

Steffen Zillich

Lehrern zu leisten sind, abzubilden. Es ist eben auch so, dass es zunächst ohne eine Entlastung an Unterrichtsverpflichtung einhergeht. Jahreszeitarbeitskonten, wie vorgeschlagen, können ein sinnvolles Element sein. Ob sie allein ausreichen, ist die Frage. Ein Modell, das vorsieht, von der 45-Minuten-Unterrichtsstunde hin zu einer Zeitstunde an Unterricht zu gehen, ist diskussionswürdig. Aber auch daraus ergibt sich die Frage, was das für die Schulorganisation bedeutet. Schränkt es die Schulen in der Möglichkeit ein, flexibel nach pädagogischen Erfordernissen den Schulalltag zu gestalten? Wenn nicht, wo soll dann die Entlastung in der Vorbereitungszeit herkommen, wenn es nicht einschränkt? Vorgeschlagen ist eine Faktorisierung der Unterrichtsverpflichtung, um den unterschiedlichen Belastungen in unterschiedlichen Fächern und Schulstufen gerecht zu werden. Was das aber nun genau für die Musiklehrerin oder den Deutschlehrer heißt, wird eben genau nicht gesagt. Das muss man sich einfach einmal anschauen. Auf die Frage des Ganztagsbetriebs gibt es schlicht keine Antwort. Das ist dort nicht benannt und klammert sich weiter fest an den Pflichtstunden.

Ich begrüße, dass ein Vorschlag auf dem Tisch liegt. Das ist auch nicht der einzige. Wir werden darüber reden müssen. Wir stehen vor dem allgemeinen Problem, dass wir bei allen Modellen, über die wir reden, eine Entlastung in der Unterrichtsverpflichtung finanzieren müssen. Wir haben für die Haupt- und Realschullehrer im Rahmen der Schulstrukturreform eine erhebliche Entlastung. Jede weitere Entlastung steht in Konkurrenz auch zu anderen Notwendigkeiten im Bildungsbereich. Damit werden wir umgehen müssen.

Zu allerletzt: Das ist ein entscheidender Punkt in der Frage der Herangehensweise. Ich bin fest davon überzeugt, dass es nicht ausreicht, abstrakte Modell zu entwickeln. Es ist letztlich eine Frage, die die Tarifparteien klären müssen. Es wird eine Frage, die zwischen dem Senat und den Gewerkschaften in Tarifverhandlungen zu klären ist. Das wird nicht mehr einfach zu verordnen sein, erst recht, wenn wir uns von der Verbeamtung von Lehrern verabschieden wollen. Dass weder der Senat noch die Gewerkschaften dies zum Thema der gegenwärtigen Tarifverhandlungen gemacht haben, legt den Verdacht nahe, dass beide die Einschätzung haben, dass es kein ganz so einfach zu lösendes Problem ist. Wenn wir jetzt in der Ausschussberatung dazu beitragen können, Modelle anzubieten, die in eine solche Debatte eingehen können, sollten wir das tun. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Zillich! – Frau Senftleben!

Mieke Senftleben (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Herren, meine Damen! Vier Punkte haben mich als Lehrerin immer total genervt. Es waren die lieben Nachbarn und Freunde, die mich immer beneidet haben, dass ich schon mittags zu Hause war und dass ich so unendlich viele Ferien hatte. Eigentlich hat sich in den letzten 25 Jahren so richtig nichts geändert, denn Herr Schröder, ehemals Bundeskanzler, hat immer noch gesagt, wir seien faule Säcke.

Als Punkt zwei habe ich nie verstanden, warum ausschließlich Unterrichtszeit als Arbeitszeit berechnet wird. Elternarbeit, Elterngespräche waren für mich als Lehrerin immer ausgesprochen wesentlich. Die wurden gar nicht in die Berechnung einbezogen. Mit anderen Worten: Man kann es tun, man kann es aber auch lassen. Wir wissen alle, viele lassen es.

Drittens habe ich mich immer tierisch darüber geärgert, dass die unterschiedliche Vor- und Nachbereitungszeit der jeweiligen Fächer überhaupt nicht berücksichtigt wurde. Das spielt auch bis heute keine Rolle. Das finden nicht nur die Kollegen völlig in Ordnung, sondern offensichtlich auch die Kollegin Frau Dr. Tesch.

Viertens verstehe ich immer noch nicht, warum Leistung in der Schule nicht belohnt wird.

[Andreas Gram (CDU): Verstehe ich auch nicht!]

Hier brauchen wir mir Ehrlichkeit, insbesondere in den letzten beiden Punkten. Es geht nicht nur um Arbeitszeitgerechtigkeit, sondern auch um Leistungsgerechtigkeit. Als aktive Bildungspolitiklerin habe ich die Praxis nicht vergessen, die Lehrerarbeitszeit frühzeitig thematisiert. Siehe da, wenn man mit den Lehrern unter sechs oder acht Ohren sprach, gaben sie mir in allen Punkten recht und sagten: Machen Sie doch einmal, Frau Senftleben! – Und ich machte. 2002 hat die FDP den Antrag zur Arbeitszeitregelung für Lehrer eingebracht. Wir wissen um die Umstrukturierung, dass es Probleme gibt – Herr Zillich, Sie haben recht. Deswegen haben wir den Antrag offen, aber mit einer klaren Zielvorgabe formuliert, ein Konzept vorzulegen.

Und nun Frau Dr. Tesch, sehr verehrte Kollegin, erinnern Sie sich noch an Ihre goldenen Worte? Ich möchte sie mit Erlaubnis des Präsidenten noch einmal vorlesen:

Dieser Antrag der FDP-Fraktion liest sich auf den ersten Blick als vernünftiger Vorschlag. Er hinkt jedoch der Zeit hinterher.

– Hört, hört! –

Wir haben diese bereits in den Koalitionsvereinbarungen festgelegt und werden es in dieser Legislaturperiode auch umsetzen! Die FDP braucht diesen Antrag gar nicht zu stellen.

Was ist denn, Frau Dr. Tesch? Was ist in den letzten Jahren eigentlich passiert? – „Nüsch“, wie der Berliner sagt.

[Beifall bei der FDP]

Mieke Senftleben

Sie hatten die Möglichkeit, neue Wege zu gehen und neu zu denken, aber da haben Sie eine Blockade.

[Özcan Mutlu (Grüne): Ist alles zu schwer!]

– Genau! Es ist ein bisschen schwieriger, da haben Sie recht, Herr Mutlu!

Konkret: Im Rahmen des neuen Schulgesetzes wird die Lehrerarbeitszeit für alle auf 26 Stunden gesetzt. Da haben wir es wieder: Alle brauchen nur noch 26 Stunden. Egal, ob es arbeitsintensiv ist, gleichgültig, ob sie leistungsstark oder leistungsschwach sind, es sind wieder einmal alle. Und damit, verehrte Frau Dr. Tesch, wird wieder einmal Ihr Hang zur Gleichmacherei deutlich.

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Und außerdem wird klar: Sie scheuen das Thema Arbeitszeitgerechtigkeit wie der Teufel das Weihwasser. Sie waren eigentlich schon mal weiter. Ich freue mich, dass der Kollege Zillich dies schon besser verstanden hat.

Ihr heutiger Beitrag, verehrte Frau Kollegin Tesch, zeigt Ihre absolute Arroganz diesem Thema gegenüber. Es nervt die Lehrer. Da muss man schlicht und ergreifend sagen: Hier haben Sie acht schöne, lange Jahre verpennt. Ich freue mich: Die Grünen sind auf unserer Seite, die CDU ist auf unserer Seite, das wird eine schöne Debatte werden.

Nun noch kurz zu Ihrem Antrag, Kollege Steuer! Es ist richtig, dieses Thema muss auf die Agenda, auch wieder neu auf die Agenda, denn sonst passiert in der Regierungskoalition „nüscht“, wie ich eben schon sagte. Natürlich ist es auch gut, dass die CDU inzwischen mehr Konturen zeigt als in der letzten Legislaturperiode.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Steuer, Frau Senftleben?

Mieke Senftleben (FDP):

Aber gerne, Herr Kollege Steuer!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte schön, Herr Kollege!

Sascha Steuer (CDU):

Hallo, Frau Kollegin Senftleben! Sind Sie über die Ignoranz von Frau Tesch gegenüber den Problemen der Lehrerinnen und Lehrer in Berlin genauso schockiert wie ich?

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD) –

Uwe Doering (Linksfraktion): Wie kommen Sie denn darauf?]

Mieke Senftleben (FDP):

Herr Kollege Steuer! Der Beitrag von Frau Dr. Tesch zeigte – ich sage es noch einmal –: Sie war vor acht Jahren eigentlich schon mal weiter. Und sie ignoriert die verschiedenen Probleme, die die Lehrer innerhalb der Unterrichtsfächer haben, was die Vor- und Nachbereitungszeit angeht, was die Elternarbeit angeht, was die Aufgaben angeht, die im nichtpädagogischen Bereich erfüllt werden müssen. Natürlich brauchen wir hier Antworten. Wir brauchen Antworten auf die Frage: Was ist mit dem Thema Präsenzzeiten? Natürlich muss es in die Richtung Jahresarbeitszeit gehen, und natürlich brauchen wir Transparenz.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage, von Frau Dr. Tesch?

Mieke Senftleben (FDP):

Aber gerne! Besonders gerne!

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Danke schön, Frau Kollegin Senftleben! Sie haben mir offensichtlich nicht zugehört. Ich habe am Anfang gesagt, dass es große Unterschiede zwischen Korrektur- oder Abiturfächern und Ähnlichem gibt. Nur sehe ich eben nicht den Weg. Wie können Sie sich erklären, Frau Senftleben, dass keine einzige Schule diesen Modellversuch mitgemacht hat und selbst bestimmt hat, wie sie die Arbeitszeit innerhalb des Kollegiums verteilt?

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte schön, Frau Senftleben!

Mieke Senftleben (FDP):

Ich will Ihnen eins sagen: Die Schulen durften zwar, aber sie hatten gar kein Stundendeputat. Das ist doch die Lachnummer, dass Sie den Schulen sagen: Macht ihr mal! – aber wovon sollten Sie es denn machen? Sie hatten keine Knete für Fortbildung. Die Knete geben Sie jetzt den Gemeinschaftsschulen. Aber machen Sie es doch bitte für alle Schulen, damit alle Schulen die Möglichkeit haben, dieses in Eigenverantwortung selbst durchzuführen. Machen Sie es!

Warum die Schulen es nicht gemacht haben? – Die Schulen haben sich teilweise nicht getraut. Das ist doch völlig logisch, wenn man die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft im Nacken hat

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

und das Gefühl hat, sobald wir in Richtung mehr Arbeit für einige und weniger Arbeit für andere gehen, tritt hier

Mieke Senftleben

sofort eine Blockade ein. Insofern haben es die Schulen nicht gemacht.

Ich sage jetzt noch einmal: Wir brauchen Präsenzzeiten. Dann muss die Lehrerin bzw. der Lehrer allerdings auch die Möglichkeit haben, in der Schule arbeiten zu können. Natürlich brauchen wir Präsenz bezüglich der Aufgaben, die Pädagogen zu bewältigen haben. Das ist allein schon deshalb wichtig, weil der Schulleiter seine Funktion als Dienstherr erst dann richtig ausführen kann.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Kollegin Senftleben! Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Mieke Senftleben (FDP):

Und natürlich brauchen die Schulen Mittel, um flexibel zu agieren. Aber das ist alles nicht neu. Gerade wir als FDP-Fraktion haben genau diese Punkte in Beiträgen und Anträgen eingefordert. Die Ganztagschule braucht Lehrer, die da sind und die auch da arbeiten können. Und die eigenverantwortliche Schule braucht mehr Flexibilität, und zwar in jeder Beziehung. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Senftleben! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags Drucksache 16/2920 an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Ich rufe jetzt auf

lfd. Nr. 4 e:

I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Förderung der Informationsfreiheit im Land Berlin / Publizitätsgesetz

Antrag der Grünen Drs 16/2928

in Verbindung mit

Dringliche I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Förderung der Informationsfreiheit im Land Berlin (Berliner Informationsfreiheitsgesetz – IFG)

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2939

in Verbindung mit

lfd. Nr. 25:

Antrag

Wasserverträge offenlegen

Antrag der Grünen Drs 16/2929

sowie als Tischvorlage

Entschließungsantrag

Umgang mit dem Volksbegehren „Schluss mit Geheimverträgen – wir Berliner wollen unser Wasser zurück“

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2949

Die lfd. Nr. 4 e ist die Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unter der lfd. Nr. 9.

Wird der Dringlichkeit des Gesetzesantrags der Koalitionsfraktionen widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

In Bezug auf die Drucksache 16/2928 und die Drucksache 16/2939 eröffne ich die I. Lesung. Ich habe die Anträge Drucksache 16/2928 und Drucksache 16/2929 vorab an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung überwiesen mit der Bitte um Behandlung im Unterausschuss „Datenschutz und Informationsfreiheit“. Die Fraktion der Grünen beantragt jedoch zum Antrag „Wasserverträge offenlegen“ die sofortige Abstimmung, sodass die Vorabüberweisung von Drucksache 16/2929 gegenstandslos ist. Ihre nachträgliche Zustimmung zur Überweisung des Gesetzesantrags Drucksache 16/2928 stelle ich hiermit fest.

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Das Wort hat der Kollege Lux.

Benedikt Lux (Grüne):

Danke schön! – Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Schluss mit den Geheimverträgen! Wir Berlinerinnen und Berliner wollen unser Wasser zurück! Das Abgeordnetenhaus sollte heute sagen: Schluss mit den Geheimverträgen! Veröffentlichen wir sie!

[Beifall bei den Grünen]

Zur Genese: Meine Fraktion hat Ihnen heute einen Antrag vorgelegt, der den Senat klar auffordert, die Wasserverträge zu veröffentlichen. Wir stellen ihn zur Sofortabstimmung. Meine Fraktion hat Ihnen im ordentlichen Gesetzgebungsverfahren eine Änderung zum Informationsfreiheitsgesetz vorzuschlagen. Wir fordern für die Zukunft die Offenlegung von Privatisierungsverträgen.

Wir wollen, dass heute ein klares Signal zur Erweiterung und Verschärfung des Informationsfreiheitsgesetzes ausgeht. Punkt 1 ist wichtig: Der Grundsatz: „Gläserner Staat

Benedikt Lux

– informierter Bürger“ soll nun in allen Bereichen der öffentlichen Grundversorgung gelten.

[Beifall bei den Grünen]

Das Land Berlin hat keine Geheimnisse vor seinen Bürgerinnen und Bürgern, erst recht nicht, wenn es elementare öffentliche Aufgaben auf Private überträgt. Egal, ob beim Wasser, beim öffentlichen Nahverkehr, bei Wohnungen, bei der Gesundheitsversorgung, bei der Abfallwirtschaft oder bei vergleichbaren Aufgaben – es wird veröffentlicht! Wir sagen: Schluss mit Verschlussachen!

[Beifall bei den Grünen –
Bravo! von den Grünen]

Dazu muss man das Verfahren stärken. Dazu muss man den Landesbeauftragten für Informationsfreiheit stärken, der uns schon 2007 ins Stammbuch geschrieben hat: Diese Verwaltung übernimmt geltend gemachte Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse ohne eigene Prüfung. – Dieses Land wendet das Informationsfreiheitsgesetz teilweise ohne eigene Prüfung an, indem es sagt: Wir haben hier Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse vereinbart, deswegen halten wir uns daran. Aber wir sagen Ihnen: Bei einer öffentlichen Grundversorgung kann das nicht weiter sein. Das öffentliche Interesse, das Interesse der Berlinerinnen und Berliner an einer Einsicht in diese Verträge überwiegt. Deswegen müssen wir sie im Einvernehmen mit dem Informationsbeauftragten offenlegen.

[Beifall bei den Grünen]

Es muss Schluss damit sein, dass sich das Land vorab zur Geheimhaltung verpflichtet. Es kann doch nicht sein, dass wir Daseinsvorsorge auf Private übertragen und sagen: Wir lassen unsere Bevölkerung im Unklaren darüber. Es geht um die elementaren Dinge in unserem Leben. Es geht um Wohnen. Es geht um Wasser. Es geht um Gesundheit. Es kann um Bildung gehen. Wir können doch den Berlinerinnen und Berliner nicht sagen: Nein, in diese Verträge dürft ihr nicht hineinschauen! Deswegen müssen wir heute ein klares Signal setzen und die Wasserverträge aufdecken.

[Beifall bei den Grünen]

Wir kommen dem grundgesetzlichen, dem verfassungsrechtlichen Auftrag nach und schützen auch Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse der privaten Investoren. Aber wir wissen ganz genau, bei der öffentlichen Grundversorgung, gerade wenn es um Monopole geht wie bei der Berliner Wasserwirtschaft, kann es nicht sein, dass Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse behauptet werden, kann es nicht sein, dass ein Schaden entsteht. Wo soll der denn bitte liegen, wenn wie in Berlin ein Monopol vorliegt? Deswegen gibt es keinen Grund mehr, dass Rot-Rot die Wasserverträge unter Verschluss hält. Es gibt keinen Grund zu sagen, wir schließen uns dem Volksbegehren Berliner Wassertisch nicht an. Es gibt keinen Grund, diese Verträge geheim zu halten. Deswegen sollte der Senator heute noch zum Tresor gehen, ihn aufschließen und die Verträge auf den Tisch legen.

[Beifall bei den Grünen –

Zuruf von den Grünen: Öffnet die Tresore!]

Und wir von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen freuen uns ausdrücklich, dass die SPD dem gefolgt ist, heute noch einen dringlichen Antrag eingebracht hat, denn wir sind es dem Berliner Wassertisch aus Respekt vor dem Volksgesetzgeber schuldig, bis zum 25. Februar zu einer Entscheidung zu kommen. Aber, meine Damen und Herren von der SPD, Sie sagen in einer Resolution, über die wir heute abstimmen wollen, dass Sie sich dem Vorhaben des Berliner Wassertisches nicht anschließen. Sie sagen, dass Sie den Senat auffordern, weiter zu verhandeln. Sie sagen eigentlich nichts anderes, als Sie in den letzten Monaten auch gesagt haben. Sie sagen auf der einen Seite, Sie wollen, dass aufgedeckt wird, Sie sagen aber auf der anderen Seite nicht wie und das sofort, sondern Sie verschieben das Problem.

[Michael Müller (SPD): Steht alles im Gesetz! –
Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Damit geben Sie der Initiative Steine statt Brot. Liebe SPD! Sie verhindern heute, dass die Wasserverträge aufgedeckt werden. Und auch Ihre Gesetzesvorschläge sind nicht so weitgehend, dass wir den Berlinerinnen und Berlinern reines Wasser einschenken und ihnen sagen, hier sind Privatisierungsverträge, wir decken sie auf, und zwar ein für allemal und für immer.

[Michael Müller (SPD): Gesetz lesen! –
Weitere Zurufe von der SPD]

Sie haben ein Recht dazu, diese Privatisierungsverträge zu kennen.

[Christian Gaebler (SPD): Steht in
Ihrem Gesetz auch nicht drin!]

– Nein! Sie wollen bei Altverträgen – – Und das hat das IFG nie gemacht. Das IFG, das '99 auf Grundlage der Grünen-Vorschläge eingeführt worden ist, hat sich auch auf Aktenbestände bezogen, die im Land Berlin vorhanden waren. Warum sollen denn dann nicht auch Privatisierungsverträge rückwirkend aufgedeckt werden?

[Christian Gaebler (SPD): Steht aber in
Ihrem Gesetz auch nicht drin!]

Wieso soll das nicht passieren?

[Beifall bei den Grünen]

Sie geben einen allgemeinen Verhandlungsauftrag an die Senatsverwaltung. Das kann nicht sein.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Kommen Sie bitte zum Schluss!

Benedikt Lux (Grüne):

Dieses Parlament sollte sich selbst ernst nehmen und sagen, Schluss mit der Geheimhaltung von Privatisierungsverträgen! – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen –
Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank für den Schluss! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Kollege Kugler.

Andreas Kugler (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Lux! Wenn das mal alles so einfach wäre, wie Sie sich das vorstellen. Im Übrigen, Herr Lux, sollten Sie mal den Datenschutzbeauftragten befragen, wie das denn mit der Rückwirkung ist, der kann Ihnen da sicherlich etwas weiterhelfen.

[Beifall bei der SPD –
Heidi Kosche (Grüne): Haben wir!]

– Nun denn, wir auch! – Dass wir heute über das Informationsfreiheitsgesetz und eine mögliche Änderung sprechen, ist gut. Die Diskussion über das Volksbegehren des Berliner Wassertisches hat gezeigt, dass eine Ergänzung bzw. Klarstellung notwendig scheint. Die Koalitionsfraktionen haben – Sie haben es eben angesprochen, Herr Lux – deshalb ebenso wie Sie – zuvor schon – einen entsprechenden Gesetzentwurf eingebracht. Wir wollen größtmögliche Transparenz und Publizität bei Beteiligungen Privater in Kernbereichen der Daseinsvorsorge und bei der wirtschaftlichen Betätigung des Landes Berlin durch öffentliche Unternehmen erreichen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir wollen auch eine möglichst weit gehende Offenlegung der Verträge über die Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe, aber unter Berücksichtigung der vom Land Berlin eingegangenen und vom Berliner Abgeordnetenhaus gebilligten vertraglichen Verpflichtungen

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

– Ich habe es nicht verstanden! – und unter Berücksichtigung der vom Verfassungsgerichtshof des Landes Berlin mit Urteil vom 6. Oktober vergangenen Jahres gezogenen Grenzen. Was wir nicht wollen, ist eine Veröffentlichung ohne jede rechtliche Abwägung, denn eine rechtswidrige Veröffentlichung müsste Schadenersatzforderungen vonseiten unserer Vertragspartner nach sich ziehen. Eine verantwortungsvolle Regierung kann so nicht handeln.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Und deshalb können wir den Gesetzentwurf des Berliner Wassertisches nicht – auch nicht in seinen wesentlichen Teilen – übernehmen. Uns – und das unterscheidet uns von der Fraktion der Grünen, zumindest wenn man ihren Antrag Drucksache 16/2929 zugrunde legt –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Kollege Kugler?

Andreas Kugler (SPD):

Nein! – Aber vielleicht unterscheidet es uns nicht wirklich, denn schließlich haben Sie sich in Ihrem Gesetzentwurf von Ihrem radikalen Antrag 16/2929 bereits wieder entfernt. Über Ihren Gesetzentwurf indes lohnt es sich vertieft zu diskutieren. Im Vergleich halte ich unseren Vorschlag für besser,

[Heiterkeit bei der SPD]

erstens deshalb, weil wir den Kernbereich der Daseinsvorsorge abschließend definieren, nämlich Wasser, Abfall, Nahverkehr und Energie,

[Zuruf von Benedikt Lux (Grüne)]

zweitens weil nur unsere Rückwirkungsregelungen nach unserer Einschätzung einer gerichtlichen Überprüfung standhalten.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion) –
Zuruf von Benedikt Lux (Grüne)]

– Sie können sich ja noch mal zu Wort melden, Herr Lux! – Aber ich freue mich auf die Beratung im Ausschuss und würde es begrüßen, wenn sich die Koalition und die Grünen dabei auf einen gemeinsamen Standpunkt einigen könnten. Das wäre doch ein Ziel. Aus unserer Sicht problematisch ist der Ansatz, den Sie haben, den Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit mit exekutiven Aufgaben zu belasten.

[Zuruf von den Grünen]

Wir verstehen auch nicht, weshalb Sie wollen, dass der Senat haftet, wenn er eine Veröffentlichung ablehnt, die der Berliner Beauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit befürwortet, der Vertragspartner anschließend vor Gericht zieht und dann gewinnt. Aber ich sehe eine realistische Chance, die Unterschiede zwischen dem Ansatz der Koalition und dem Ansatz der Grünen in den Ausschussberatungen zu überwinden.

Die beiden anderen Oppositionsparteien haben sich offensichtlich aus der Debatte verabschiedet. Entgegen Ihren vollmundigen Ankündigungen sind Sie entweder mit der Rechtslage zufrieden oder völlig ratlos. Ich bin insofern sehr gespannt, was Sie beizutragen haben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Björn Jotzo (FDP): Wir haben noch eine
Ausschussberatung, Herr Kugler!]

– Wir können ja gleich heute damit anfangen, dass Sie mal ein bisschen was sagen!

Die SPD-Fraktion will jedenfalls eine Verschärfung des Informationsfreiheitsgesetzes für den Kernbereich der Daseinsvorsorge, mehr Transparenz und Publizität, Rechtssicherheit für zukünftig zu schließende Verträge und eine Rückwirkung im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten. Lassen Sie uns darüber reden, wie wir das rechtssicher hinkriegen! Der vorliegende Koalitionsentwurf ist aus unserer Sicht ein guter Ansatz dafür. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Kugler! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Kollege Lux von der Fraktion der Grünen.

Benedikt Lux (Grüne):

Danke schön, Herr Präsident! – Herr Kugler! Nach meiner Wahrnehmung drückt sich die SPD vor den entscheidenden Fragen, nämlich erstens: Wo soll der Schaden liegen? – Das Argument „Schaden“ ist seit mehreren Monaten im Raum. Aber wo genau soll dieser Schaden liegen? Wieso hat die Senatsverwaltung nicht bereits geprüft, wodurch ein Schaden verursacht werden könnte, und dann die Akten zumindest im restlichen Bestandteil offengelegt? Sie sagen seit Monaten, dass Sie die Verträge aufdecken wollen, aber fürchten sich vor einem Schaden, bloß kommen Sie nicht weiter mit Ihren Schritten. Der haltlose, fast skandalöse Zustand ist ja, dass fast alle Senatoren sagen, ja, wir wollen, aber niemand es tut. Ich finde, hierauf haben die Berlinerinnen und Berliner einen Anspruch, dass jetzt endlich Entscheidungen fallen und in diesem Land endlich was passiert.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Punkt 2: Sie sagen, Ihr Vorteil im Gesetzentwurf sei, die öffentliche Grundversorgung wäre abschließend durch Landesrecht geregelt. Hier bitte ich Sie inständig im Interesse nicht nur der Grünen, sondern auch der künftigen Generationen, die vielleicht noch von Privatisierungsmaßnahmen betroffen sein werden – und ich weiß, dass da auch kritische Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten sind –: Bitte denken Sie darüber nach, weshalb Sie diesen Katalog der öffentlichen Grundversorgung nicht abschließend regeln sollten! Sie haben nicht die Bildung, die Gesundheit, den Wohnungsbau und den Strafvollzug drin, der in manchen Ländern schon privatisiert wird, der hier im Maßregelvollzug und in der Psychiatrie teilweise schon, bestimmte Aufgaben jedenfalls davon, privatisiert wird. Warum haben Sie das in Ihrem Begriff nicht drin? Warum haben Sie da keine Generalklausel drin?

[Zuruf von Michael Müller (SPD)]

Der Eindruck bleibt doch, dass Sie den Katalog dichtmachen und in diesem Bereich vielleicht veröffentlichen, aber in den anderen Bereichen nichts geht. Das darf doch nach Ihrem Anspruch nicht sein, wenn wir da auf einer Seite stehen.

[Beifall bei den Grünen]

Der letzte Punkt, weil ich es nur geradestellen will: Der Beauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit ist bereits jetzt mit Exekutivrechten ausgestattet. Er darf Bußgelder verhängen. Er hat im letzten Jahr Bußgelder in Höhe von 1,4 Millionen Euro verhängt, darunter 1,1 Millionen Euro gegen die Deutsche Bahn, ein sehr umfangreiches Bußgeld, wo wir uns froh zeigen können, dass dieser Beauftragte für Datenschutz und Informations-

freiheit seine Aufgaben so verantwortungsvoll wahrnimmt. Deswegen denke ich, dass er im Einvernehmen mit der Verwaltung durchaus der richtige Ansprechpartner wäre, denn er kann unabhängig kontrollieren und gewährleisten, dass nicht aus fälscher Begründung auf Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse Rücksicht genommen wird.

[Beifall bei den Grünen –
Senator Dr. Ehrhart Körting: Seit wann ist denn der Justizvollzug Daseinsvorsorge?]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Wird von der SPD das Wort zur Begründung gewünscht? – Herr Kollege Kugler, Sie haben das Wort.

Andreas Kugler (SPD):

Herr Lux! Sie haben gesagt, es könnte ein Schaden entstehen. Nun, es können eine Menge Schäden entstehen. Unser Gesetzentwurf sieht vor, dass wir nicht nur diese eine Frage, die sich im Übrigen auf Rückwirkung bezieht, regeln, sondern auch für die Zukunft. Wir wissen doch gar nicht, welche Verträge noch geschlossen werden. Deshalb können Schäden entstehen. Und im Übrigen glaube ich auch, dass wir nicht einfach nur rechtswidrig handeln können.

Zu der Frage der Daseinsvorsorge: Sie haben das wunderbar gemacht. Ihre Aufzählung, die wahrscheinlich noch drei Minuten länger gewesen wäre, wenn Sie die Zeit gehabt hätten, zeigt, dass es notwendig ist, die Daseinsvorsorge zu definieren. Wir sprechen hier von Kernaufgaben. Ich muss zugeben, dass ich soeben das erste Mal gehört habe, dass Bildung ein Teil der Daseinsvorsorge ist. Deshalb muss man es aus unserer Sicht abschließend definieren.

[Beifall bei der SPD]

Zum Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit: In der Tat darf er Bußgelder verhängen. Das ist keine Frage. Er darf aber dem Senat keine Weisung erteilen. Das würde er dann tun, wenn er kontrolliert und anschließend zu einem anderen Ergebnis kommt. Ich glaube – dazu sollten wir ihn befragen –, das wird er auch gar nicht wollen. Das heißt, wir müssen für das, was uns im Prinzip eint, eine andere Lösung finden als die Weisung durch den Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit. Und ich glaube, das wird uns auch gelingen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Kollege Melzer.

Heiko Melzer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion ist der klaren Auffassung, dass die Bürgerinnen und Bürger einen Anspruch auf einen umfangreichen und sachgerechten Zugang zu Informationen haben. Mehr Informationsfreiheit und ein Mehr an Transparenz sind die richtigen Stichworte in dieser Debatte. Dem möchte ich mich ausdrücklich anschließen.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Volker Ratzmann (Grüne) und
Benedikt Lux (Grüne)]

Eine offene und transparente Informationspolitik wird auch die Akzeptanz zukünftiger Entscheidungen im Regelfall erhöhen können. Deshalb kann und sollte man darüber diskutieren, wie die Beteiligung der Öffentlichkeit bei möglichen zukünftigen Privatisierungen gesichert werden kann. Richtig ist aber auch: Ein schrankenloser Zugang ist vor dem Hintergrund des Datenschutzes und der Datensicherheit eben nicht in jedem Fall bedingungslos möglich.

[Burgunde Grosse (SPD): Na was denn nun?]

Es ist ein verfassungsrechtliches Gebot, dass Datenfreigabe an bestimmte Zwecke gebunden sein muss. Es gibt auch Fälle, da gilt es, den berechtigten Schutz geistigen Eigentums oder auch den Schutz vor Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen zu wahren. Wir sollten auch alle ein Interesse daran haben, dass das Land Berlin weiterhin als verlässlicher Vertragspartner angesehen wird.

[Beifall bei der CDU]

Das Spannungsfeld zwischen dem Informationsbedürfnis auf der einen Seite und der Wahrung möglicher Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse auf der anderen Seite ist in dem Antrag der Koalitionsfraktionen richtig dargestellt und problematisiert worden. Aber es macht eben auch deutlich: Eine klare Regelung, eine saubere Definition – wir hatten die Diskussion bereits –, eine Lösung dieses Spannungsfeldes, das leistet auch der vorliegende Antrag bisher noch nicht. Es ist eine Absichtserklärung und momentan noch nicht mehr.

Deswegen ist es wichtig, dass wir in den Ausschüssen mit dem Datenschutzbeauftragten, mit weiteren Beteiligten sehr dezidiert über verschiedene Fragen sprechen: Wird mit dem vorliegenden Änderungsvorschlag das gewünschte Mehr an Transparenz überhaupt erreicht? Ist der vorgeschlagene Verfahrensweg – auch was Altverträge betrifft – hinreichend genau beschrieben, und vor allem ist er so transparent, fair und umsetzbar, dass er das eigentliche Ziel auch erfüllt? Ist die vorgeschlagene Regelung tatsächlich bürger- und investorenfreundlich? Die CDU-Fraktion möchte nämlich beides erreichen: Bürgerfreundlichkeit, Transparenz und Investorenfreundlichkeit.

[Beifall bei der CDU]

Und diese Regelung muss rechtssicher sein. Es dürfen keine Schadensersatzansprüche Dritter entstehen. Das heißt auch, dass wir nicht sehenden Auges in eine nicht

rechtssichere Situation hineinfallen dürfen. Diese Punkte wollen wir in den Ausschussberatungen klären.

Und warum ist hier große Sorgfalt angebracht? – Schauen wir uns die Vorgeschichte – im Kern geht es um die Wasserbetriebe – an. Hier wurde monatelang, jahrelang insbesondere von Vertretern der Koalition mit populistischen Schlagwörtern Politik betrieben. Mal hat Senator Wolf, mal der Fraktionsvorsitzende Müller die Offenlegung der Wasserverträge gefordert. Dann haben sich beide miteinander gestritten. Dann gab es einen Parteitagsbeschluss der SPD, dann mal wieder einen der Linken. Bis dahin gab es noch keine Umsetzung. Schlimmer noch: Das Wasservolksbegehren wurde sogar verboten. Die Initiatoren mussten sich ihr Recht auf das Volksbegehren erst vor dem Verfassungsgericht zurückholen. Rot-Rot wollte dieses Volksbegehren verhindern. Deswegen war es bis dato von Ihnen immer nur viel Getöse, aber wenig Substanzielles und kein Ergebnis.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Volker Ratzmann (Grüne) und
Benedikt Lux (Grüne)]

Wir nehmen zur Kenntnis, dass Sie mit Ihrer Resolution einen neuen Weg einschlagen wollen. Dem stehen wir im Rahmen der Transparenz positiv gegenüber. Lassen Sie mich aber noch zwei Sachen zum Stichwort Transparenz sagen. Wenn Sie schon Transparenz herstellen wollen, dann sagen Sie den Berlinerinnen und Berlinern aber auch, dass das Land Berlin von den Wasserbetrieben ganz besonders stark profitiert: Neben dem Kaufpreis 270 Millionen Euro Stammkapital entzogen, mehr als eine halbe Milliarde Euro Gewinnabführungen. Ich kann die Liste weiterführen – für die nächsten beiden Jahre über 110 Millionen Euro pro Jahr, die Sie den Wasserbetrieben entziehen. Das gehört auch zur Transparenz und Wahrheit und nicht nur die Schelte auf private Investoren.

[Beifall bei der CDU –
Björn Jotzo (FDP): Dem Bürger aus der Tasche!]

Ich darf abschließend aus der Antwort auf eine Kleine Anfrage von mir, die heute eingegangen ist, zitieren:

Der technisch-operative Teil der Partnerschaft bei den Wasserbetrieben ist durchaus erfolgreich. Es gibt viele positive Ansätze. Die vertraglich vereinbarten Leistungen, Mindestinvestitionen, Ansiedlung von Arbeitsplätzen etc. sind von den privaten Investoren eingehalten worden.

Und der letzte Satz, zur Zukunft der Wasserbetriebe, da sagt der Senat:

Es geht darum, die Teilprivatisierungsverträge wirtschaftlich zum Vorteil des Landes und vor allem der Wasserkunden auszurichten.

Kein Wort mehr von Rekommunalisierung! Deswegen sagen wir: Mehr Transparenz, Offenlegung bei den Wasserverträgen und bei zukünftigen Verträgen – ja gern! Rechtssicher muss es sein, aber das heißt noch nicht, dass wir mit nicht vorhandenem Geld, ohne einen Verkäufer zu haben, die Wasserbetriebe wieder kaufen werden. Das

Heiko Melzer

können wir uns nicht leisten. Und davon hat sich der Senat laut Antwort auf die Kleine Anfrage auch verabschiedet. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank!– Nunmehr hat von der Linksfraktion der Kollege Dr. Lederer das Wort.

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Gegenstand des Tagesordnungspunktes, den wir gerade verhandeln, hat für mich eine sehr persönliche Dimension, weil mich die Frage des Umgangs mit den Teilprivatisierungsverträgen schon seit sehr langer Zeit bewegt und beschäftigt.

Irgendwo in den Hallen der Senatsfinanzverwaltung liegt sicher noch mein Antrag auf Akteneinsicht zu wissenschaftlichen Zwecken in die Berliner Teilprivatisierungsverträge auf der Grundlage des Informationsfreiheitsgesetzes, ergänzt durch einen Ablehnungsbescheid und einen Widerspruch von mir, der seinerzeit auch vom Datenschutzbeauftragten Prof. Garstka unterstützt worden ist. Ich habe das Verwaltungsgerichtsverfahren seinerzeit angesichts der Dauer derartiger Verfahren im Land Berlin nicht angestrengt,

[Benedikt Lux (Grüne): Schade!]

denn ich hatte, lieber Kollege Lux, nur ein Stipendium für drei Jahre, und irgendwann wollte ich meine Arbeit auch noch schreiben. Insofern ist die wissenschaftliche und politische Reflexion von Vertragsinhalten, die sich auf eine für eine sehr lange Zeit vereinbarte Teilausschreibung eines natürlichen Monopols der Berliner Wasserbetriebe bezog, für mich damals gescheitert. Als ich dann als Abgeordneter Akteneinsicht erhielt, wurden meine Befürchtungen nicht ausgeräumt, sondern eher bestätigt. Insofern ist mir die Offenlegung dieser Verträge persönlich schon lange ein Anliegen.

Die vorliegenden Anträge der Grünen und der Koalition freuen mich daher beide – ich sage das ausdrücklich –, und ich bin der Ansicht, dass sie eine gute Grundlage sind, sich der Frage von Transparenz und Publizität in den wichtigen Bereichen existenzieller städtischer Infrastrukturen zu verschreiben.

Ich würde mir sehr wünschen, dass wir eine ernsthafte Diskussion mit einem gemeinsamen Ziel und hoffentlich auch einem gemeinsamen Ergebnis führen, denn der Kern beider Anträge ist letztlich identisch. Er besteht darin, wie man den Konflikt zwischen einerseits den grundgesetzlich geschützten Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen, Artikel 2 Abs. 1 – des Rechts auf informationelle Selbstbestimmung –, Artikel 12 – Berufsfreiheit – und 14 Grundgesetz – Eigentumsfreiheit – und andererseits den für mich persönlich wesentlich schwerer wiegenden Transpa-

renzinteressen der Öffentlichkeit in ein neues Verhältnis bringt, damit eine demokratische Diskussion und Reflektion solcher Verträge möglich wird, und zwar vor allem da, wo es sich um natürliche Monopole handelt oder um vergleichbare Netzinfrastrukturen. Das ist der Kern der Angelegenheit. Da bewegen sich beide Anträge auf der selben Linie. Sie versuchen nämlich, die Abwägung im Sinne der öffentlichen Interessen und der Transparenzinteressen vorzustrukturieren. Das ist ein Schritt, der überfällig ist und den wir dringend gehen sollten. Diese Gemeinsamkeit will ich zunächst einmal betonen, damit wir wissen, dass es einen Sinn hat, gemeinsam darüber zu reden, wo möglicherweise Stärken und Schwächen des einen und des anderen Antrags sind.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Volker Thiel (FDP)]

Es gibt tatsächlich ein Problem, was den offenen Katalog von „Daseinsvorsorge“ angeht, den der Antrag der Grünen vorgibt. Man kann ja darüber reden – und das sollten wir auch –, ob das, was im derzeitigen Koalitionsantrag steht, ausreicht, aber der Daseinsvorsorgebegriff von Forsthoff ist kein Rechtsbegriff, sondern ein beschreibender Begriff und insofern offen. Wenn wir vermeiden wollen, dass wir uns jedes Mal im Parlament darüber streiten, ob ein Vertrag wie der mit „Bread and Butter“, die Vermietung städtischer Immobilien u. Ä. zur Daseinsvorsorge gehören oder nicht, bin ich für Rechtsklarheit. Den Ärger sollten wir vermeiden. Wir sollten politisch definieren, in welchen Bereichen wir die Offenlegung wollen, und dort sollten wir sie machen. Ich persönlich will ja gar nicht privatisieren, weder im Strafvollzug noch in der Bildung. Ich will eine Vorkehrung treffen für den Fall, dass uns das Europarecht oder andere rechtliche Vorschriften verpflichten, bestimmte Bereiche der Daseinsvorsorge auszu-schreiben und an Private zu vergeben. Da muss Transparenz her. Das ist mir wichtig.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Noch eine Bemerkung zur Rolle des Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit: Ich bin der Ansicht, die Entscheidungsbehörde zur Transparenzfrage sollte an dieser Stelle der Senat sein, der sich sinnvollerweise auch des Rats des Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit versichert. Warum? – Die Exekutive, der Senat ist dem Parlament verpflichtet und kann von uns in Anspruch genommen werden. Die Kontrolle ist darüber gewährleistet, dass man klagen kann. Man kann rechtliche Ansprüche geltend machen, und dann prüfen Gerichte. Ich finde, das ist genug Kontrolle. Das soll auch so sein. Der Beauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit sollte seine Kompetenz im Bußgeldbereich genauso behalten wie in der Beratung und Unterstützung von Exekutive und Legislative bei der Klärung datenschutz- und informationsrechtlicher Fragestellungen.

Das dritte Problem bezieht sich auf die rückwirkenden Konsequenzen eines solchen Gesetzes. Dazu haben der Kollege Ratzmann und ich beim „Wassertisch“ das selbe Problem angesprochen. Man muss sich damit auseinandersetzen, dass sich das Land – angesichts der Tatsache,

Dr. Klaus Lederer

dass seinerzeit zwei Seiten Vertraulichkeit vereinbart haben – nicht dem Vorwurf einer rechtsmissbräuchlichen Ausnutzung seiner Gesetzgebungskompetenz aussetzen darf. Ich hielt das schon damals für politisch falsch, aber es steht in den Verträgen. Damit muss man umgehen. Deswegen war ich ein bisschen über die Resolution der Grünen erstaunt. Das, was die Stärke des grünen Antrags zum Informationsfreiheitsgesetz ausmacht, taucht in der grünen Entschließung nicht mehr auf. Das ist – vorsichtig ausgedrückt – eine Inkonsequenz. Sie sollten in Ihrem Entschließungsantrag nicht mehr suggerieren, als Ihr Änderungsantrag zum Informationsfreiheitsgesetz hergibt.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte kommen Sie zum Schluss!

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Das ist mir wichtig. Insofern finde ich das ein bisschen plakativ. Sie wissen doch, wo die Grenzen des uns Möglichen sind. Die sollten wir miteinander ausloten.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Jotzo. – Bitte!

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Kugler! Ich glaube, wir sollten darin übereinstimmen, dass die Frage, wie viel man zu einem Thema zu sagen hat, nicht davon abhängt, ob man es schafft, zu einem Tagesordnungspunkt einer anderen Fraktion möglichst viele Dringlichkeitsanträge ins Plenum einzubringen. Es sollte vielmehr darauf ankommen, ob man in den Ausschussberatungen zu einem sachdienlichen Ergebnis beiträgt.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Benedikt Lux (Grüne) –
Christian Gaebler (SPD): Da sind wir gespannt!]

Ich will Ihnen entgegenkommen, denn das Informationsfreiheitsgesetz des Landes Berlin ist ein ganz zentrales und wichtiges Gesetz für uns Liberale. Es geht darum, dass der Staat keine Blackbox sein darf. Staatliches Handeln soll transparent, nachvollziehbar und publik sein. Weil das ein ganz wichtiger Grundsatz ist, darf man ihn nach Meinung der Liberalen auch nicht dadurch relativieren, dass man Kataloge in ein Gesetz hineinschreibt, wonach bestimmte Verträge oder Vertragspartner privilegiert oder diskriminiert werden. Wir wollen ein gleich hohes Niveau an Informationsfreiheit für alle Verträge und Aktionen des Staates, und zwar egal in welchem Bereich, dem der Daseinsvorsorge, der Grundversorgung usw. Der Weg, den die Entwürfe der Grünen und von Rot-Rot gehen, ist falsch, da sie die Daseinsvorsorge im IFG herausheben wollen. Das wird der Sache nicht gerecht.

[Beifall bei der FDP]

Die eigentliche Frage – deswegen sind Ihre Anträge überarbeitungsbedürftig – ist doch nicht, ob wir eine bestimmte Gruppe von Verträgen besonders behandeln wollen. Vielmehr ist die Frage, die sich beim „Wasservolksbegehren“ stellt: Was ist eigentlich ein Betriebs- und ein Geschäftsgeheimnis, und welche Definition lassen wir für die Vertragsparteien zu? Ist es mit dem Informationsfreiheitsgesetz vereinbar, wenn ein Staat eine Vereinbarung mit Privaten trifft, wonach alles, was in dem Vertrag steht, plötzlich Geschäfts- oder Betriebsgeheimnis ist? – Da sagen wir Liberalen ganz klar: Nein!

[Beifall bei der FDP]

Die Frage ist nicht, welche Gruppe von Verträgen oder Vertragspartnern wir definieren, sondern wie wir mit der geltenden Systematik so umgehen, dass wir das Ergebnis erreichen, das das Informationsfreiheitsgesetz in seiner klaren und einfachen Struktur bereits enthält. Dem müssen wir Geltung verschaffen.

[Beifall bei der FDP]

Die Einlassung, die von der Linksfraktion zum Entschließungsantrag der Grünen kam, halten wir für richtig. In der Tat werden die schwierigen rechtlichen Aspekte hier nicht erfasst, insbesondere nicht der des Vertrauensschutzes für die damals vertragschließenden Parteien. Auch das bedarf einer Würdigung. Da geht der grüne Entschließungsantrag nicht weit genug.

Zum Entschließungsantrag der Koalitionsfraktionen: Das ist eine relativ leichte Angelegenheit, denn alles, was Sie da schreiben, sind befürwortenswerte Allgemeinplätze. Sie haben aber mit der hiesigen Problematik und insbesondere dem, was Ihr Gesetzentwurf vorsieht, nichts zu tun. Insbesondere unter Punkt III lassen Sie sich lange zur informationellen Selbstbestimmung aus, während Sie in Ihrem dringlichen Antrag eine „Drei-Monats-Erpressung“ von Altvertragspartnern vorsehen. Wir werden im Ausschuss diskutieren, ob das der richtige Umgang ist. Ihrem völlig entschärften Entschließungsantrag kann man bedenkenlos zustimmen. Es stellt sich allenfalls, meine Damen und Herren von der SPD, zum Punkt I, wo Sie sind endlich für konkrete Verhandlungen mit den Anteilseignern der Berliner Wasserbetriebe für eine vollständige Offenlegung einsetzen wollen, die Frage, warum Sie das in den letzten elf Jahren nicht schon gemacht haben.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU und den Grünen]

Wenn Sie sich jetzt für eine Veränderung der Verträge im Interesse der Berlinerinnen und Berliner einsetzen wollen, dann begrüßen wir das als FDP-Fraktion ausdrücklich. Wir fragen uns nur: Warum haben Sie und Ihre Kollegen von der CDU diese Verträge so gestaltet, dass sie nicht nur eine Intransparenz vorsehen, sondern den Bürgerinnen und Bürgern auch Jahr für Jahr das Geld aus der Tasche ziehen? Der Kollege Melzer hat bereits gesagt, dass es um Hunderte Millionen Euro geht, die die Bürgerinnen

Björn Jotzo

und Bürger für diesen Pseudoprivatisierungsschwachsinn zahlen mussten.

[Beifall bei der FDP]

Ich habe eine ganz andere Vermutung, nämlich dass die Veröffentlichung dieser Verträge aus politischen Gründen unterbleibt. Sie wollen nämlich nicht, dass das, was Sie damals zum Nachteil der Bürgerinnen und Bürger vereinbart haben, das Licht der Öffentlichkeit erblickt. Das ist auch die einzige Erklärung dafür, dass der Inhalt dieser im Grunde relativ belanglosen Verträge, der längst in der Zeitung stand, noch nicht auf dem Tisch liegt. Das können sich SPD und CDU ins Stammbuch schreiben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Vorabüberweisung der Drucksache 16/2928 hatten Sie bereits eingangs nachträglich zugestimmt.

Zur Drucksache 16/2939 wird die Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung mit der Bitte um Behandlung im Unterausschuss Datenschutz und Informationsfreiheit vorgeschlagen. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch.

Über den Antrag der Fraktion der Grünen „Wasserverträge offenlegen“ soll nun sofort abgestimmt werden. Wer dem Antrag Drucksache 16/2929 zustimmen möchte, bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen und die FDP. Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der CDU-Fraktion ist der Antrag abgelehnt.

Zum Entschließungsantrag der Koalitionsfraktionen Drucksache 16/2949 ist ebenfalls die sofortige Abstimmung beantragt worden, die ich nun durchführe. Wer diesem Entschließungsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Fraktion der CDU und der FDP. Wer ist dagegen? – Dagegen ist die Fraktion der Grünen. Enthaltungen sehe ich nicht, dann ist das so beschlossen.

Ich komme zu

lfd. Nr. 5:

II. Lesung

Gesetz zur Änderung zuständigkeitrechtlicher Vorschriften

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/2905

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2584

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der drei Artikel miteinander zu verbinden, und höre hierzu keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I bis III – Drucksachen 16/2584 und 16/2905.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Fachausschuss empfiehlt einstimmig bei Enthaltung von Grünen und FDP, die Gesetzesvorlage Drucksache 16/2584 mit Änderung anzunehmen. Wer der Vorlage mit der Änderung Drucksache 16/2905 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der CDU, sind die Fraktionen der SPD und der Linken. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Dann ist das bei Enthaltung der Fraktionen der Grünen und der FDP so beschlossen. – Damit ist das Gesetz zur Änderung zuständigkeitrechtlicher Vorschriften so beschlossen.

Die lfd. Nr. 6 war Priorität der SPD unter dem Tagesordnungspunkt 4 c.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 6 A:

Dringliche II. Lesung

Gesetz zum Dreizehnten**Rundfunkänderungsstaatsvertrag**

Beschlussempfehlungen EuroBundMedienBerlBra und Haupt Drs 16/2944

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2876

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Paragraphen miteinander zu verbinden, und höre dazu keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschrift, die Einleitung und die Paragraphen 1 und 2, Drucksache 16/2876.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Beide Ausschüsse empfehlen mehrheitlich gegen die Stimmen der Fraktion der Grünen und der Fraktion der FDP die Annahme der Gesetzesvorlage. Wer dem Gesetz Drucksache 16/2876 also zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Fraktion der CDU. Wer ist dagegen? – Das sind die Fraktionen der Grünen und der FDP. Damit ist das Gesetz zum Dreizehnten Rundfunkänderungsstaatsvertrag so beschlossen.

Wir kommen nun zur

lfd. Nr. 7:

I. Lesung

Gesetz zum Vertrag über die Errichtung des IT-Planungsrats und über die Grundlagen der Zusammenarbeit beim Einsatz der Informationstechnologie in den Verwaltungen von Bund und Ländern – Vertrag zur Ausführung von Artikel 91c GG

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2916

in Verbindung mit

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns**14. Nr. 14:**

Große Anfrage sowie schriftliche Antwort des Senats

Von Be Berlin zu eBerlin: E-Government in Berlin

Große Anfrage der FDP und Antwort des Senats
Drsn 16/2272 und 16/2625

In Bezug auf Drucksache 16/2916 eröffne ich die I. Lesung. Für die Beratung sind jeweils fünf Minuten vorgesehen. Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Schmidt.

Henner Schmidt (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! E-Government bietet ganz erhebliche Vorteile für alle Beteiligten, für Bürger und Unternehmen, da sie zeitlich und örtlich ungebunden ihre Dinge erledigen können. Stellen Sie sich vor, dass Sie zuhause Ihren Anwohnerparkausweis beantragen oder vom Sofa aus Ihren Personalausweis verlängern können! Es hat Vorteile für die Verwaltung, weil sie optimiert wird. Die Effizienz der Bearbeitung, die Einhaltung von Fristen wird besser, erspart Kosten und erhöht deutlich die Servicequalität für die Bürger. Deshalb ist E-Government eine gute Sache, deshalb ist die FDP-Fraktion für eine zügige Einführung weiterer E-Government-Angebote in Berlin. E-Government ist für uns ein ganz zentraler Bestandteil der notwendigen Umgestaltung der Verwaltung zum Nutzen aller Bürger.

[Beifall bei der FDP]

Damit das funktioniert mit dem E-Government bedarf es einer Reihe von Voraussetzungen, bei denen es allerdings im Land Berlin hakt.

Erstens brauchen wir übergreifende, durchgehende IT-Standards zum Zusammenwirken der Programme und für Sicherheitsstandards. Diese soll der IT-Planungsrat, zu dem das Gesetz heute vorliegt, schaffen. Das ist gut so.

[Unruhe]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Erlauben Sie, dass ich Sie ganz kurz unterbreche. – Meine Damen und Herren! Offensichtlich stört der Redner Sie, deshalb bitte ich umgekehrt, so zu verfahren, dass Sie ihm zuhören.

Henner Schmidt (FDP):

Vielen Dank, das ist nämlich ein spannendes Thema!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion
und den Grünen]

– Diese Standards brauchen wir auf Bundesebene. Das spart Doppelarbeit, Aufwand und Zeit. Solche Standards können nicht proprietär sein, sondern müssen offene Standards sein. Das ist ein wichtiges Thema für die FDP-Fraktion. Die Bundesregierung jedenfalls wird sich künf-

tig an offenen Standards orientieren. Das steht im Koalitionsvertrag. Das begrüße ich außerordentlich.

Aber das, was der IT-Planungsrat dann beschließt, beschließt er mit Mehrheit. Berlin wird dann diese IT-Standards bis in die Bezirke hinein durchsetzen müssen. Da wird es viel zu tun geben, weil wir heute in den Bezirken von einheitlichen Standards sehr weit entfernt sind.

Man braucht zweitens zur Durchsetzung – so antwortet auch der Senat auf die Große Anfrage – eine Bündelung der in Berlin vorhandenen E-Government-Lösungen und muss die Verantwortlichkeiten auf höchster Ebene ansiedeln. Fakt ist, dass Anträge zur Schaffung einer zentralen Stelle mit Entscheidungskompetenz, einem CIO, in diesem Haus durch die Koalitionsfraktionen abgelehnt wurden. Deshalb frage ich Herrn Senator Körting: Wie wollen Sie denn dann die künftigen Vorgaben des IT-Planungsrats mit den bisherigen Strukturen überhaupt durchsetzen?

[Thomas Birk (Grüne): Gute Frage!]

Wir brauchen drittens vor allem eine übergreifende Perspektive und ein Gesamtkonzept für die Umsetzung. Aber wie sieht denn die Lage in Berlin aus? – Das E-Government-Gesetz kommt nicht voran und hängt in der Luft. Der Masterplan E-Government ist aus dem Jahr 2002. Die Liste der bestehenden IT-Projekte hat keinen offensichtlichen roten Faden mehr. E-Government, so die Antwort auf die Anfrage, wird nicht gezielt budgetiert, sondern steckt irgendwie im IT-Budget drin. Die Umsetzung der EU-Dienstleistungsrichtlinie ist ein großes und wichtiges Projekt. Ja, Berlin hat auch als erstes der Länder mit der Entwicklung begonnen. Es ist aber beim Online-Gehen ein Nachzügler hinter anderen Ländern. So toll ist das also nicht.

[Thomas Birk (Grüne): Richtig!]

Und den ständigen Verweis auf berlin.de finde ich etwas nervig. Das hat mit E-Government nur am Rande zu tun.

[Unruhe]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Entschuldigen, dass ich noch einmal unterbreche. – Darf ich die Damen und Herren von der SPD-Fraktion bitten, sich mindestens hinzusetzen; dem Redner zuzuhören, das wäre noch besser.

Henner Schmidt (FDP):

Bitte das aber meiner Zeit hinzuzufügen! – Wo kann man bei berlin.de überhaupt konkrete Dienstleistungen abfordern? Nein, das was der Senat da tut, ist viel zu sehr Klein-Klein. Da ist wirklich keine übergreifende Perspektive erkennbar.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Thomas Birk (Grüne)]

Henner Schmidt

E-Government ist kein langweiliger Behördenkram, sondern eine spannende Sache für die Nutzer, deshalb müssen wir die Nutzer und die Unternehmen auch begeistern. Wir brauchen eine klare Kommunikation mit den Bürgern, dass ihnen das etwas nützt, mit den Unternehmen und mit den regionalen IT-Anbietern als Dienstleister und Lieferanten. Der Senat muss hier die Zusammenarbeit mit der sehr kompetenten lokalen IT-Wirtschaft nutzen und ausbauen. Auf die Große Anfrage wird geantwortet: Wir führen da Gespräche, alles andere regelt die Vergaberichtlinie. – Das ist zu wenig!

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Thomas Birk (Grüne)]

Es gilt, die lokalen Kompetenzen zu nutzen. Und das wäre eine wichtige Aufgabe für den Wirtschaftssenator.

Alles in allem: Wir brauchen eine E-Government-Vision mit klaren IT-Standards, mit guten und begeisternden Projekten, mit deutlich erkennbarem Nutzen für die Bürgerinnen und Bürger, der dann auch durch aktive Kommunikation bekannt gemacht wird. Diesen Zusammenhang lässt der Senat vermissen und konzentriert sich zu sehr auf Einzelthemen. Das ist zu wenig. Da gehen wichtige Chancen für Berlin verloren. Das muss in Zukunft besser werden. Da muss mehr kommen als jetzt in der Antwort auf diese Große Anfrage. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Thomas Birk (Grüne)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Schmidt! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat die Kollegin Flesch!

Kirsten Flesch (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Schmidt! Natürlich ist das ein spannendes Thema, aber wie Sie sehen und wie wir hier öfter erfahren, doch eher mehr von Sektierern betrieben.

[Andreas Gram (CDU): Esoterikern!]

Die große Mehrheit hat halt nicht so richtig Gefühl für dieses Thema.

[Zuruf von Andreas Gram (CDU)]

Ich bin dem Geschäftsführer – wer auch immer es war – zutiefst dankbar, der in seiner Weisheit diese beiden Tagesordnungspunkte verbunden hat, denn bei einer Großen Anfrage mit 22 Fragen und 16 sehr kleingedruckten Antwortseiten fällt einem nicht mehr allzu viel ein, was man dazu sagen sollte. Im Prinzip ist auch diese Große Anfrage ein sehr durchsichtiger und von vornherein zum Scheitern verurteilter Versuch der FDP-Fraktion wie der Opposition generell, dem Senat in seiner gesamten IT-Strategie ein Versagen nachzuweisen. Man weiß es eigentlich innerhalb Berlins und auch gut außerhalb Berlins, dass wir hier sehr führend sind.

Nun zum IT-Planungsrat: Es ist ja immerhin toll, dass Bund und Länder nach 1980 – als Zeitpunkt, wo man anfang, sich mit der bürokratischen Nutzung der IT zu befassen, also nach dem Wildwuchs der 80er- und frühen 90er-Jahre – feststellen: O Gott, wir haben zwischen Bund und Ländern, im Zweifel zwischen Ländern und Kommunen, doch tatsächlich Netze, die nicht kompatibel sind! – Das haben wir auch schon gemerkt, ein bisschen früher, und wir haben auch schon früher angefangen, das zu ändern. Aber es ist ein großer Schritt nach vorn, dass sich über die Einfügung des Artikels 91c jetzt grundgesetzlich geregelt die Möglichkeit für Bund, Länder und Kommunen eröffnet, gemeinsam zu arbeiten. In Anbetracht eines früheren Tagesordnungspunkts sage ich nur: Toll! Es geht also. Warum gibt es keinen 91d für die Jobcenter? Hätten wir brauchen können.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Der größte Teil der Arbeit des IT-Planungsrats wird sich mit der Kompatibilität der Netze befassen. Das ist ein ein bisschen weniger spannendes Thema. Aber es wird auch über die Verfahren, über die Ausweitung von Verfahren etc. dort beraten werden. Das hört sich ein wenig nach einem schwerfälligen Monster an. Aber es ist schon ein absolutes Novum, denke ich, dass dort ein Mehrheitsentscheidungsverfahren geregelt ist. Das finde ich sehr gut, dass es nicht einstimmig geschehen muss. Die Frage ist, wie wird nachher die Umsetzung in den Ländern, die in einer Abstimmung unterliegen? – Die Erfahrungen aus der Staatssekretärsrunde sind bislang so: Da unterliegt eigentlich kaum jemand. Die ziehen alle sozusagen ideologiefrei an einem Strang, und das noch in die gleiche Richtung.

Also erhoffen wir uns für die Zukunft für die gesamte Bundesrepublik ein stärker vereinheitlichtes öffentliches Kommunizieren über moderne Medien. Es wird nicht ein einheitliches geben, muss es auch nicht. Vielfalt belebt immer wieder das Geschäft. Aber stärker an den Nutzerinteressen orientiert, weniger kleine, selbstgestrickte Lösungen – das kann uns allen nur noch helfen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Kollege Statzkowski.

Andreas Statzkowski (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute unter anderem das Gesetz zum Vertrag für die Errichtung des IT-Planungsrats und über die Grundlagen der Zusammenarbeit beim Einsatz der Informationstechnologien in der Verwaltung von Bund und Ländern. Wenn man sich die Überschriften der Medien ansieht und dort beispielsweise Dinge entdeckt wie „Bund und Länder arbeiten jetzt bei IT zusammen“, dann muss man sich

Andreas Statzkowski

eigentlich die Frage stellen, ob denn in der Öffentlichkeit richtig angekommen ist, was hier auf den Weg gebracht werden soll. Denn immerhin, der IT-Planungsrat löst die bereits bestehenden Gremien, die es auf der Bundesebene dazu gibt, lediglich ab. Er bündelt, er verstärkt die gemeinsamen Aktivitäten. Es gibt dann zukünftig nicht mehr den Arbeitskreis der Staatssekretäre für E-Government in Bund und Ländern und den Kooperationsausschuss von Bund und Ländern für die automatisierte Datenverarbeitung. Das heißt, wir bekommen eine Verbesserung, eine Bündelung der Aktivitäten auf der Bundesebene. Und ich sage ganz offen: Das tut not. Das ist gut so. Dank der Bundesregierung, dem Bundesinnenministerium an der Stelle! Wir begrüßen ausdrücklich, dass dabei die Frage der offenen Standards eine ganz wesentliche Rolle spielt.

In der Diskussion über dieses Gesetz gibt es zwei Bereiche, über die es sich lohnt, an der Stelle miteinander zu diskutieren. Das ist erstens die Frage der Sicherheit bei der Weitergabe persönlicher Daten und damit in einem engen Zusammenhang auch die Frage des Datenschutzes und die Frage, inwieweit wir uns auch als Berliner Parlament dafür einsetzen wollen, dass die Landesdatenschutzbeauftragten einbezogen werden bei der Erstellung dieses IT-Planungsrats.

Insgesamt gesehen beurteilt die CDU-Fraktion die Gesetzesvorlage positiv. Allerdings nicht erst nach dem Millionengrab MODESTA müssen wir uns die Frage stellen, ob wir denn im IT-Bereich im Land Berlin eine ausreichende Zusammenarbeit mit anderen Dienststellen des Bundes und anderer Länder konstatieren können. In diesem Zusammenhang finde ich die Anhörung in der letzten Ausschusssitzung, die die CDU-Fraktion beantragt hatte, außerordentlich hilfreich. Ich finde auch die Große Anfrage der FDP-Fraktion sehr hilfreich, weil sie ebenfalls Auskunft über diese Frage gibt. Im Anschluss an die Große Anfrage und an die Anhörung ergeben sich für uns viele Fragen. Die werden wir in den nächsten Monaten systematisch aufarbeiten.

Die Große Anfrage dagegen bringt wenig Neues. Vielmehr ist interessant, was eben nicht drin steht oder: Wo werden Fragen nicht direkt beantwortet? Dort gibt es diverse Beispiele. Ich will mich auf drei beschränken, zunächst die Frage nach den Bezirken und deren Aktivitäten. In der halben Seite, wo der Senat sich über das auslässt, was in den Bezirken passiert, sind die Bezirksverwaltungen zweimal namentlich erwähnt. Das zeigt die hohe Wertigkeit – das mach ich hoch ironisch – der Arbeit in den Bezirken für Rot-Rot. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit haben Sie sich wieder einmal demaskiert. Damit zeigen Sie, was Sie tatsächlich von der Zweistufigkeit der Berliner Verwaltung halten, nämlich offensichtlich nichts!

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Und wenn es darum geht, Online-Bezahlsysteme im Land Berlin stärker zu realisieren, dann ist die Frage gestellt worden: Wann konkret kommt diese Ausweitung? – Da

wird fabuliert über die Möglichkeiten, die da sind, und über die Möglichkeiten, die geprüft werden. Es wird aber keine Auskunft darüber gegeben, wann denn nun tatsächlich flächendeckend dieses Online-Bezahlsystem eingeführt wird. Wieder mal ist die Frage gar nicht beantwortet worden, sondern zielgerichtet daran vorbei.

Und wenn es darum geht, die Geschäftsordnung der Berliner Verwaltung zu ändern, erinnere ich an dieser Stelle an einen Antrag der CDU-Fraktion, der auch die Unterstützung der anderen Oppositionsparteien gefunden hatte, der allerdings in der Machtvollkommenheit der beiden Regierungsparteien abgelehnt worden ist. Der hatte nichts anderes zum Ziel als das, was jetzt die Senatsverwaltung in der Beantwortung der Großen Anfrage als notwendig beschreibt. Da sieht man mal wieder, wie man mit konstruktiven Dingen der Opposition hier in diesem Hause umgeht und wie sehr man bereit ist, für unser Land dringend notwendige Dinge aufzugreifen.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Wenn man sich die Frage stellt, was bietet das Gesetz und was bietet die Beantwortung der Großen Anfrage, kann man einen Bereich feststellen, der völlig fehlt, nämlich die Frage nach der Barrierefreiheit bzw. der Niedrigschwelligkeit der Angebote. Da ist tatsächlich das Thema total verfehlt worden. Wir müssen dagegen konstatieren, dass es nicht nur immer weniger öffentlich zugängliche Internetangebote in den Berliner Büchereien gibt, sondern dass darüber hinaus so konstruktive Dinge wie ein freies WLAN-Netz für die Innenstadt Berlin ebenfalls durch Rot-Rot dran glauben muss. Wir werden daran arbeiten, dass sich dies ändert.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Statzkowski! – Das Wort für die Linksfraktion hat Dr. Zotl.

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien sind integrativer Bestandteil der Dienstleistungsverwaltung und der Bürgergesellschaft. Deshalb finden auch wir die engere nationale Kooperation sowie die Verabschiedung bundesweit verbindlicher Standards, wie es im Gesetz zum Vertrag über die Errichtung des IT-Planungsrats vorgesehen ist, wichtig und richtig. Die Fraktion Die Linke steht also diesem Gesetz positiv gegenüber.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Wir werden aber auch alle Möglichkeiten prüfen, wie die Anregungen der Grünen, die Kollegen haben es jetzt auch aufgegriffen und die ähnliche Bereitschaft erklärt, den Weg für Open Source offenzuhalten und den Datenschutz in den IT-Planungsrat zu integrieren, realisiert werden

Dr. Peter-Rudolf Zotl

können, ohne dass das Gesamtprojekt, dem ja alle Landesparlamente zustimmen müssen, gefährdet wird.

Zur Großen Anfrage der FDP will ich drei Gedanken äußern. Erstens: Wie die Antwort des Senats belegt, ist Berlin beim Einsatz moderner Informations- und Kommunikationstechnologien – Kollege Schmidt, da verstehe ich Ihre Wahrnehmung nicht – auf einem guten Weg und in vielem sogar Spitzenreiter. Der Masterplan E-Government und die IT-Strategie werden planmäßig realisiert und organisch mit den Programmen verbunden, die Rot-Rot seit 2002 zur Verwaltungsmodernisierung auflegt und umsetzt. Berlin verfügt über ein einmaliges Angebot an elektronischen Bürgerdienstleistungen, das bundesweite sowie internationale Anerkennung findet. Mit dem Konzept „Das Amt kommt zum Bürger“, also den elektronischen und telefonischen Auskunftsdiensten, den bereits digitalisierten bzw. teildigitalisierten Behördengängen und vor allem den mobilen Bürgerämtern, wurde in Berlin ein international prämiertes Paradigmenwechsel in Verwaltungshandeln eingeleitet.

Berlin verbindet den internen Einsatz von IT-Lösungen zunehmend mit der Verfahrensoptimierung und dem Bürokratieabbau. Die Freischaltung des Berliner Modells für den einheitlichen Ansprechpartner im Rahmen der EU-Dienstleistungsrichtlinie in der nächsten Woche und dessen enorme Nachnutzungsmöglichkeiten für die gesamte Verwaltung sind nur das jüngste, aber eben auch ein besonders eindrucksvolles Beispiel.

[Beifall von Kirsten Flesch (SPD)]

Kurz, es geht in Berlin nicht, Kollege Schmidt, wie Ihre Anfrage intendiert, um Nachholen, endlich Gaseben, sondern es geht um Festigung und Komplettierung, und das bereits auf sehr hohem Niveau. Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe, aber auch eine sehr komfortable Situation, in der wir uns befinden. Auf jeden Fall ist es eine ganz andere Situation, als sie hier durch die beiden Oppositionsreden und auch durch die Fragestellung in der Großen Anfrage selbst gezeichnet wurde.

Zweitens: Das alles ist Ergebnis systematischer Arbeit an und mit der IT-Strategie. Hervorheben möchte ich dabei besonders die ergebnisorientierte Kooperation zwischen der Hauptverwaltung und den Bezirken, mit dem Bund und einigen Ländern sowie die hohe Dienstleistungsqualität des ITDZ.

Ausdrücklich unterstreichen möchte ich auch die persönlichen Verdienste des IT-Staatssekretärs Ulrich Freise für diesen Prozess.

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

– Ja, da könnte mal geklatscht werden. – Dass in Einzelfällen auch die Notbremse gezogen werden musste, wie bei der Verabschiedung von dem ehrgeizigen WLAN-Projekt oder vom MODESTA-Projekt, ist schwerwiegend und finanziell mit großen Folgen verbunden, aber es gehört zu einem verantwortungsbewussten Handeln. Zuweilen muss man auch solche Entscheidungen treffen, anstatt

auf Lösungen zu beharren, die sich nach eingehender Prüfung als ineffektiv, nicht machbar oder wie bei WLAN zum Teil auch als überholt erwiesen haben.

Im Übrigen ist das Betreten von Neuland immer mit Risiken verbunden, auch wenn man sich vorher noch so sehr um ihre Minimierung oder um die planungsmäßige Sicherung bemüht hat. Das nicht in Rechnung zu stellen, führt zu blindem Aktivismus, und den kennen wir noch aus Zeiten der CDU-Innensenatoren und ihrer Art, Verwaltungsreform durchzuführen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Drittens und letztens: Natürlich gibt es offene Grundfragen. Eine ist vom Kollegen Statzkowski angeschnitten worden, das betrifft die Bezirke. Aber es sind andere Grundfragen. So unterstützen wir doch alle das Anrecht der Bevölkerung, überall und flächendeckend eine IT-basierte, bürgernahe Dienstleistungsverwaltung zu erleben. Aber wir haben zwei ebenso verteidigungswürdige Werte unseres politischen Systems, die dem erst einmal entgegenstehen, nämlich das Ressortprinzip sowie die bezirkliche Selbstverwaltung. So entsteht momentan der unhaltbare Zustand, dass es z. B. in zwei, drei Bezirken Lösungen gibt, um Warteschlangen zu vermeiden, Kundenströme zu lenken, dass aber in allen anderen Bezirken diese Lösungen nicht nachgenutzt werden. Wie also – und das ist die Frage, solche Fragen müssen wir uns stellen, und zwar ergebnisoffen und ideologiefrei – erreichen wir, dass bürgernahe Lösungen zügig und überall angewendet werden, ohne die Eigenverantwortung der Ressorts sowie der Bezirke auch nur irgendwie einzugrenzen?

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege! Würden Sie zum Schluss kommen!

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion):

Ich bin mir gewiss, dass wir das gemeinsam schaffen werden. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Dr. Zotl! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr der Kollege Birk das Wort. – Bitte schön, Herr Birk!

Thomas Birk (Grüne):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Große Anfrage der FDP zu E-Government ist verdienstvoll, sie geht aber an den aktuellen Problemen zum Teil vorbei. So haben Sie leider dem Senat ermöglicht, sich um die kritischen Themen, die wir im Ausschuss rauf und runter debattieren, herumzudrücken.

Thomas Birk

Eine Frage fehlt leider. Deswegen stelle ich sie hier. Warum arbeitet der Senat im Jahr 2010 eigentlich noch auf Basis eines E-Government-Masterplans von 2002 angesichts der rasant fortschreitenden Entwicklung in der digitalen Welt? Berlin braucht dringend einen aktuellen E-Government-Masterplan, der sich auf der Höhe der Zeit bewegt.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Ein großes Problem sind die unterschiedlichen Geschwindigkeiten, mit denen einzelne Senatsverwaltungen und Bezirke das Thema E-Government behandeln. Während in einzelnen Teilbereichen erstaunliche Fortschritte gemacht worden sind – das will ich gar nicht in Abrede stellen –, leben andere Teile noch im digitalen Mittelalter. Das liegt auch daran, dass die inhaltlichen Vorgaben und organisatorischen Rahmenbedingungen unbefriedigend und nicht zeitgemäß sind.

Ein Beispiel: 39 Paragraphen der Gemeinsamen Geschäftsordnung der Berliner Verwaltung beschäftigen sich mit Dienstpost, Zeichnungsrechten und Aktenführung, davon ganze anderthalb Paragraphen mit der Informationstechnik. Solange Beschäftigte nicht wissen, wie der formal richtige Umgang mit einer E-Mail, einem elektronischen Ticket, der elektronischen Akte ist, werden sie kaum die nächste Stufe der digitalen Revolution zünden können. Wann kommt endlich die lange angekündigte und auch in dieser Beantwortung anvisierte Überarbeitung der GGO?

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Hinter dieser Frage steckt übrigens noch viel mehr. Es ist bisher viel zu wenig realisiert worden, wie stark E-Government die Arbeitsweise der Verwaltung, damit auch den Personalbedarf und Personalentwicklung verändert. Dazu sollten sich alle Ressorts und auch dieses Haus mehr Gedanken machen.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Ein zweites Beispiel, oft von uns beklagt, aber immer noch richtig: Die Berliner IT-Strategie ist eigentlich keine, sondern lässt jeder Behörde ein Hintertürchen offen, so weiterzumachen, wie sie möchte. Wir haben dagegen dem Senat bereits 2007 einen Plan zur Umstellung der Verwaltung auf Open Source vorgestellt, dem eine Harmonisierung der Verfahren vorausgehen müsste. Inzwischen sind FDP und CDU an unserer Seite. Hätten wir das damals beschlossen, wären wir heute auch in Sachen E-Government ein schönes Stück weiter.

Drittes Beispiel: Natürlich ist die Verfassungslage zur Durchsetzung eines E-Government-Masterplans und einer IT-Strategie in Berlin kompliziert. Aber wenn Sie weiter davor zurückscheuen, einen Chief Information Officer, einen CIO, zu benennen, der in Teilen mit ähnlichen Kompetenzen ausgestattet ist wie der Finanzsenator, dann werden wir nie zu einer kunden- und nutzerfreundlichen, einheitlichen und effizienten E-Government-Struktur kommen. Wenn Sie das nicht wollen, dann nehmen wir uns doch wenigstens ein Beispiel am zukünftigen IT-

Planungsrat zwischen Bund und Ländern. Dort sollen Standards, die übergreifend notwendig sind, mit einer qualifizierten Mehrheit entschieden werden, dann gelten sie aber auch für alle, und so etwas brauchen wir auch in Berlin.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Dazu müssen ein besseres Vertragsmanagement und Controlling kommen. Ein Fall MODESTA darf sich nicht wiederholen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Wir legen mit „eGovernment@School“ ein 20-Millionen-Euro-Programm auf. Wir gehen mit ISBJ für die Jugendhilfe in eine nächste millionenschwere Stufe. Da darf uns nicht passieren, dass wie bei der Feuerwehr das Notrufprogramm und das Einsatzprogramm nicht kompatibel sind.

[Beifall bei den Grünen]

Die systematische Zusammenarbeit mit dem Bund und anderen Bundesländern muss sich verbessern. Der Auftritt des IT-Staatssekretärs aus Brandenburg in der letzten Ausschusssitzung hat deutlich gemacht: Da stehen wir noch ganz am Anfang.

Der Bund dagegen – und das hatte seine Anfänge mit Deutschland-Online bei der früheren rot-grünen Bundesregierung – hat eine E-Government-Strategie. Ein überfälliger Fortschritt für Bund und Länder ist der neu eingefügte Artikel 91c Grundgesetz, der nun mit der Bildung des IT-Planungsrats von Bund und Ländern ausgestaltet werden soll. Hierzu gibt es allerdings die eben angesprochene Grünen-Initiative zur Ergänzung. Wir wollen, dass der IT-Planungsrat sichere, quelloffene Standards zum Grundsatz erhebt, damit verhindert wird, dass wir uns bei länderübergreifenden IT-Verfahren in die dauerhafte Abhängigkeit der allbekanntesten marktbeherrschenden Player der Softwareindustrie begeben.

[Beifall bei den Grünen]

Wir wollen den Datenschutz und den Schutz der Persönlichkeitsrechte stärker in der Arbeit des IT-Planungsrats verankern. So ist es ein Unding, dass nur die IT-Beauftragten, nicht aber die Datenschutzbeauftragten des Bundes und der Länder im IT-Planungsrat vertreten sein sollen.

[Beifall von Benedikt Lux (Grüne)]

In Sachsen schlossen sich SPD und Linke dieser Forderung der Grünen an, dies im Staatsvertrag zu ändern. Die CDU-FDP-Mehrheit hat immerhin die inhaltlichen Ziele übernommen. Ich bin gespannt, wie sich die Mehrheiten hier im Ausschuss dazu verhalten werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Zur Gesetzesvorlage auf Drucksache 16/2916 wird die Überweisung an den Ver-

Präsident Walter Momper

waltungsreformausschuss empfohlen. – Widerspruch höre ich dazu nicht. Dann wird so verfahren, und die Große Anfrage E-Government in Berlin ist beantwortet und besprochen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 8:

I. Lesung

Änderung des Lehrerbildungsgesetzes

Antrag der CDU Drs 16/2923

Ich eröffne die I. Lesung. Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags Drucksache 16/2923 federführend an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung sowie mitberatend an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie. – Widerspruch höre ich dazu nicht, dann verfahren wir so.

Die lfd. Nr. 9 war Priorität der Fraktion der Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 4 e.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 10:

Nachwahl

Sechs Abgeordnete für die (ruhenden) Kuratorien der Freien Universität Berlin, der Technischen Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin

Drs 16/0023 alt

Wir kommen gemäß § 74 Absatz 1 Satz 1 unserer Geschäftsordnung zur einfachen Wahl durch Handaufheben.

Für das ruhende Kuratorium der TU Berlin schlägt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – für die ehemalige Abgeordnete Frau Elisabeth Paus – Frau Abgeordnete Elfi Jantzen als neues Mitglied vor. Wer Frau Jantzen zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das war einstimmig!

Für das ruhende Kuratorium der FU Berlin schlägt die Fraktion Die Linke – für den ehemaligen Abgeordneten Stefan Liebich – den Abgeordneten Giyasettin Sayan als neues Mitglied vor. Wer Herrn Sayan zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist ebenfalls einstimmig.

Für das ruhende Kuratorium der FU Berlin schlägt die Fraktion Die Linke – für den Abgeordneten Giyasettin Sayan – Frau Abgeordnete Kadriye Karci als neues stellvertretendes Mitglied vor. Wer Frau Karci zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke, das ist einstimmig, damit ist Frau Karci gewählt.

Für das ruhende Kuratorium der TU Berlin schlägt die Fraktion Die Linke – für den ehemaligen Abgeordneten Stefan Liebich – Frau Abgeordnete Bärbel Holzheuer-

Rothensteiner als neues Mitglied vor. Wer Frau Holzheuer-Rothensteiner zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind erneut alle Abgeordneten.

Für das ruhende Kuratorium der FU Berlin schlägt die Fraktion der FDP – für den ehemaligen Abgeordneten Dr. Martin Lindner – den Abgeordneten Mirco Dragowski als neues Mitglied vor. Wer Herrn Dragowski zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist wieder einstimmig; damit ist Herr Dragowski gewählt.

Für das ruhende Kuratorium der HU Berlin schlägt die Fraktion der FDP – für den Abgeordneten Sebastian Czaja – den Abgeordneten Mirco Dragowski als neues stellvertretendes Mitglied vor. Wer Herrn Dragowski zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke, auch das war einstimmig.

Ich komme zu

lfd. Nr. 11:

Nachwahl

Zwei Abgeordnete für das (ruhende) Kuratorium der Universität der Künste Berlin

Drs 16/0141 alt

Für das ruhende Kuratorium der UdK Berlin schlägt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – für die ehemalige Abgeordnete Frau Elisabeth Paus – Frau Abgeordnete Elfi Jantzen als neues stellvertretendes Mitglied vor. Wer Frau Jantzen zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke, das war einstimmig.

Für das gleiche Kuratorium schlägt die Fraktion Die Linke – für Frau Carola Bluhm – Frau Abgeordnete Dr. Gabriele Hiller als neues stellvertretendes Mitglied vor. Wer Frau Dr. Hiller zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke, auch das ist einstimmig erfolgt.

Ich komme zu

lfd. Nr. 12:

Nachwahl

Eine Abgeordnete für das (ruhende) Kuratorium der Alice-Salomon-Hochschule Berlin (ehemals Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik)

Drs 16/0146 alt

Für das ruhende Kuratorium der Alice-Salomon-Hochschule Berlin schlägt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – für die ehemalige Abgeordnete Frau Elisabeth Paus – Frau Abgeordnete Elfi Jantzen als neues stellvertretendes Mitglied vor. Wer Frau Jantzen zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke, das ist einstimmig, dann ist Frau Jantzen auch dorthin gewählt.

Ich komme zu

Präsident Walter Momper

lfd. Nr. 13:

Nachwahl

Zwei Abgeordnete für die (ruhenden) Kuratorien der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (ehemals Fachhochschule für Technik und Wirtschaft) und der Beuth Hochschule für Technik Berlin (ehemals Technische Fachhochschule Berlin)

Drs 16/0147 alt

Für das ruhende Kuratorium der Hochschule für Technik und Wirtschaft schlägt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – für die ehemalige Abgeordnete Frau Elisabeth Paus – Frau Abgeordnete Elfi Jantzen als neues stellvertretendes Mitglied vor. Wer Frau Jantzen zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist einstimmig.

Für das ruhende Kuratorium der Beuth Hochschule für Technik Berlin schlägt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – für die ehemalige Abgeordnete Elisabeth Paus – Frau Abgeordnete Elfi Jantzen als neues stellvertretendes Mitglied vor. Wer Frau Jantzen zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke, das ist einstimmig, dann ist auch das so beschlossen.

Die lfd. Nr. 14 wurde in Verbindung mit dem Tagesordnungspunkt 7 behandelt. Die lfd. Nrn. 15 bis 17 stehen auf der Konsensliste.

Ich komme zu

lfd. Nr. 18:

Beschlussempfehlung

Bleiberecht II: Landesspielräume für faire Regelungen nutzen

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/2906
Antrag der Grünen Drs 16/2420

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Fachausschuss empfiehlt mehrheitlich – gegen die Stimmen der Grünen – die Ablehnung. Wer dem Antrag Drucksache 16/2420 dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Enthaltungen sehe ich nicht, damit ist der Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nr. 19 a steht bereits auf der Konsensliste, sodass wir sie nicht beraten müssen.

Die lfd. Nr. 19 b steht ebenfalls auf der Konsensliste. Die Fraktion der CDU hat dazu jedoch einen Beratungswunsch geäußert.

Ich rufe daher auf

lfd. Nr. 19:

b) Beschlussempfehlung

Zentrum für Widerstands- und Oppositionsgeschichte gegen die SED-Diktatur

Beschlussempfehlung Kult Drs 16/2919
Antrag der SPD, der CDU, der Grünen und der Linksfraktion Drs 16/2803

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der CDU in Person von Herrn Dr. Lehmann-Brauns. – Bitte schön, Herr Lehmann-Brauns!

Dr. Uwe Lehmann-Brauns (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich begrüße, dass sich eine abzeichnende Mehrheit für diesen Antrag findet, der die freiheitliche und demokratische Herkunft unseres Landes betrifft. Ich bin positiv überrascht von der Befürwortung dieses Antrags durch die Linkspartei – Respekt! Ich bin ebenso – negativ – überrascht von der Ablehnung durch die Freien Demokraten. Ich nehme an, Sie werden die Debatte nutzen, um dem Antrag doch noch zuzustimmen.

Berlin hat sich, was die Aufarbeitung der braunen Diktatur angeht, nichts vorzuwerfen. Die Stadt hat beispielgebend für die ganze Nation – gleichgültig mit welcher Parteifarbe – die Erinnerung und Aufklärung der NS-Diktatur gefördert. Dass es hier keinen Schlussstrich und keinen Stillstand gibt, zeigt z. B. die Bemühung darum, für den Hitler-Attentäter Elser ein Denkmal zu finden.

Was die Aufarbeitung der zweiten Diktatur in Deutschland angeht, sind wir noch nicht so weit. Das hat viele Gründe, unter anderem, dass die Zeit uns noch zu nahe steht. Zwar gibt es schon Festlegungen – etwa die Mauergedenkstätte an der Bernauer Straße, die Haftanstalt Hohenschönhausen oder das private Museum am Checkpoint Charlie –, es fehlt aber insbesondere noch der Ort, der den Widerstand der Menschen in der DDR bezeichnet, erarbeitet und öffentlich macht.

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege Lehmann-Brauns! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Otto von Bündnis 90/Die Grünen?

Dr. Uwe Lehmann-Brauns (CDU):

Bitte sehr!

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Otto!

Andreas Otto (Grüne):

Sehr geehrter Herr Kollege! Würden Sie es nicht auch als wünschenswert ansehen, dass sich bei diesem Punkt der Kultursenator und Regierende Bürgermeister hier im Saal aufhalten sollte?

[Zurufe von der SPD: Hier ist er!]

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Dr. Lehmann-Brauns!

Dr. Uwe Lehmann-Brauns (CDU):

Ich habe den Regierenden Bürgermeister in der dritten Reihe der SPD-Fraktion entdeckt, das muss uns reichen, Herr Kollege!

[Andreas Otto (Grüne): Versteckt!]

Bevor ich zu Einzelheiten komme, will ich noch auf den Begriff Diktatur eingehen, den Herr Brauer im Kulturausschuss in Bezug auf die DDR zurückwies. Ich erinnere daran, verehrter Herr Brauer, auch Unrechtsstaat dürfen wir bezüglich der DDR nicht sagen, wenn es nach Ihnen geht. Das sind aber die einschlägigen Begriffe für einen Polizeistaat, der die Menschen bewacht, gequält und vertrieben hat. Natürlich gibt es Unterschiede zu dem braunen Terrorstaat, das bestreitet niemand. Diese Unterschiede machen aber aus der DDR keinen Kuschelstaat, keinen Rechtsstaat, keine parlamentarische Demokratie.

Was sollen wir eigentlich von Ihren vielfältigen Beteuerungen halten, dass Sie von der Linkspartei sich von jenem Staat und seinem Spitzelsystem losgesagt hätten, wenn Sie der Öffentlichkeit übel nehmen, dass sie ihn zutreffend als Diktatur oder als Unrechtsstaat bezeichnet? Wovon distanzieren Sie sich eigentlich? Deshalb: Nutzen Sie diese Debatte, um Ihre Haltung klarer zu machen!

Was könnte ein Widerstandszentrum leisten, wenn es denn entstünde? – Natürlich brauchen wir den Bund und seine auch inhaltliche Mitarbeit, denn es handelt sich um keine innerstädtische Angelegenheit. Widerstand gegen das Regime der DDR war nicht auf Berlin beschränkt. Er wurde vor allem auch, wie wir heute wissen, in der Provinz geleistet. Deshalb meine ich, dass drei Dinge in diesem Zentrum geschehen müssen: Erstens Aufarbeitung des Widerstands der vielen, vielen Menschen, die weitgehend unbekannt und unprominent den Mut hatten, nein zu sagen, Sippenhaft in Kauf nahmen und mit ihrer Gesundheit, im Einzelfall mit ihrem Leben dafür bezahlen mussten. Ob Plauen oder Leipzig, ob Erfurt oder Potsdam – ihre Biographien zu sammeln, zu sichten und öffentlich zu machen, ist das erste Anliegen dieses Zentrums.

Zweitens geht es um die Biographien der bekannt gewordenen Widerständler, der Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtler. Diese Demokratie braucht Vorbilder. Worte und Werte vorgeben ist das eine, Werte vorleben das

andere, viel Schwerere, aber in seiner Wirkung Wichtigere.

Gegenstand des Zentrums sollten mindestens auch die sogenannten Friedensgruppen sein, die in Wahrheit Freiheitsbewegungen waren und teils unter dem Dach der Kirche ihre mutige Arbeit verrichteten. Die Leipziger Nikolaikirche steht dafür.

Nur so viel und nur so kurz zu diesem Antrag. Ich bin in der komfortablen Situation, dass es sich um einen Mehrfraktionenantrag handelt, und falls ich etwas Wichtiges vergessen haben sollte, dann werden Sie das ergänzen. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU, den Grünen, der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Lehmann-Brauns! – Für die SPD-Fraktion hat nunmehr der Kollege Hilse das Wort. – Bitte schön, Herr Hilse!

Torsten Hilse (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dieser Antrag, der jetzt zur Debatte steht, war bereits auf der Konsensliste. Mithin können wir feststellen, dass das Anliegen eine breite Zustimmung in diesem Hause genießt. Die einzige Fraktion, die nicht zustimmen wird, ist die FDP-Fraktion. Die Gründe hierfür werden wir sicherlich noch hören. Ich will für die SPD-Fraktion in aller Kürze ein paar Gedanken und Gründe nennen, weswegen wir ein großes Interesse haben, dass dieses Museum mit dem sperrigen Namen „Zentrum für Widerstands- und Oppositionsgeschichte gegen die SED-Diktatur“ kommt.

Bislang war es so, dass wir uns in unserem Erinnern und in der wissenschaftlichen Zuwendung sehr stark den Orten zugewandt haben, an denen Unrecht praktiziert wurde, Menschen ihr Leben ließen, gefoltert oder verfolgt wurden. Ich nenne nur einmal das Stasi-Gefängnis Hohenschönhausen oder die Keller im Rathaus von Prenzlauer Berg, in denen Menschen gefoltert und gequält wurden. Das war die eine Ebene, der wir uns in den letzten zwanzig Jahren zugewandt haben.

Die zweite sind die Institutionen selbst, von denen Unrecht ausging. Ich will hier die Staatssicherheit selbst, das SED-Regime mit all seinen Facetten oder das Diktat der SED nennen.

Es gibt aber eine Lücke, und wir könnten sie schließen, wenn es uns gelänge, dieses Museum zu errichten – wohlgedacht aber immer in Trägerschaft des Bundes, weil es wahrscheinlich unsere Möglichkeiten überfordern würde. Die Lücke, die es zu schließen gilt, ist das widerständige Verhalten der Menschen selbst in der DDR. Es gab zu allen Zeiten in der DDR Menschen, die sich nie daran gewöhnt hatten, dass es eine Diktatur gibt, dass

Torsten Hilse

man seine Meinung nicht frei sagen konnte. Diese Menschen konnte man überall finden, nicht nur in Berlin, sondern auch in Zittau, in Leipzig, in Rostock, überall. Diesem Teil der Geschichte sich zuzuwenden, das ist jetzt die Aufgabe.

Ich will nur ein Beispiel für widerständiges Verhalten nennen: Als im August 1968 die Panzer durch die DDR rollten und die tschechische Grenze überschritten, haben viele Menschen – ich bin übrigens in Zittau geboren, einer Grenzstadt zur Tschechoslowakei – nachts mit Farbe auf die Straße „Dubcek“ oder „Freiheit“ geschrieben. Alle, die mit Farben zu tun hatten, etwa Malermeister und Lackierer, wurden noch in der Nacht aus ihren Betten geholt, verhört und z. T. hart bestraft. Über diese Menschen redet heute kaum noch jemand.

So etwas wie in Zittau lässt sich in allen Städten finden. Das ist ein Grund, sich der Sache geschichtlich und wissenschaftlich zuzuwenden. Dabei will ich es bewenden lassen. Es gibt noch viele Ebenen, die der Betrachtung würdig wären. Schauen wir einmal, ob es uns gelingt. Ich habe heute schon dem RBB gesagt – sie wollten vorab meine Meinung hören –, ich sei zuversichtlich. Wenn überfraktionell so viel Übereinstimmung da ist, wird es uns wohl gelingen, einen solchen Gedenkort zu errichten. Er ist wichtig auch im Hinblick darauf, der Verklärung, die zunehmend unter den jungen Menschen der ehemaligen DDR anzutreffen ist, Einhalt zu gebieten. Wer in diesem Land gelebt hat, hat nicht nur ein Brot für 78 Pfennig und Brötchen für 5 Pfennig gekauft, sondern er musste auch Angst haben und riskierte Kopf und Krage, wenn er eine nicht angepasste Meinung frei gesagt hat. Das gehört auch zur Reflexion der DDR-Geschichte, und diese Lücke können wir mit diesem Museum schließen. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion, der CDU und den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Hilse! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr Frau Ströver das Wort. – Bitte schön, Frau Ströver!

Alice Ströver (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist immer gut, wenn zu zeitgeschichtlichen und kulturpolitischen Themen ein großer Konsens unter den Parteien im Abgeordnetenhaus hergestellt wird, und ich würde mich sehr freuen, wenn diesen beiden Anträgen, die heute zur Schlussberatung anstehen, auch vom Regierenden Bürgermeister ein gewisser Respekt bezeugt würde.

[Zurufe von der SPD]

– Herr Kollege Gaebler, er sollte da sitzen, wo er als zuständiger Vertreter der Exekutive hingehört! – Freuen wir uns, wenn zwei von der Opposition initiierte Anträge heute eine Mehrheit finden. Ich denke, das ist gut so. Ich

freue mich auch, dass Herr Hilse dieses noch einmal zum Ausdruck gebracht hat.

Zum ersten Antrag, der sich mit dem Neuen Forum und seinem Gründungsdatum beschäftigt, fragt man sich im Nachhinein, auch nach der Debatte im Kulturausschuss, warum Rot-Rot nicht schon im September hier im Plenum an die Gründung des Neuen Forums als eines wichtigen, zentralen Teils der Bürgerbewegung vor zwanzig Jahren erinnern wollte. Es ist jetzt vier Monate zu spät, und deswegen ist die öffentliche Wirkung dieses Antrags leider nicht mehr die, die sie hätte sein sollen.

[Beifall bei den Grünen]

Nun wollen wir also, bis auf die FDP-Fraktion, in Berlin ein Zentrum für die Widerstands- und Oppositionsgeschichte gegen die SED-Diktatur initiieren. Es ist wirklich erfreulich, dass sich die Koalition nunmehr dazu durchgerungen hat, die Robert-Havemann-Gesellschaft als Trägerin dieses künftigen Zentrums vorzuschlagen, denn die Robert-Havemann-Gesellschaft ist die Institution, die seit zwanzig Jahren die Dokumente über die Arbeit des Widerstands gegen das SED-Regime in der DDR sammelt.

Was uns aber nervt – und das will ich ganz offen sagen –, ist, dass sich Rot-Rot auch hier ein Stück aus der Mitverantwortung, die Berlin hat, herausstiehlt und alle Verantwortung für die Umsetzung dieses Zentrums ausschließlich an den Bund abgeben will. Nein, wir denken, das ist wohlfeil! Auch Berlin hat eine Verantwortung, dieses Projekt zu initiieren.

[Beifall bei den Grünen]

Unseren grünen Vorschlag, hierfür Mittel aus dem aufgefundenen SED-Vermögen zu verwenden, haben Sie allerdings abgelehnt. Stattdessen geben Sie das Geld für das Elefantenhaus oder die Büros des Tierparkdirektors im Schloss Friedrichsfelde oder den Club Berghain. Ich muss sagen: Hier wären diese Gelder wirklich ein aktiver Beitrag des Landes Berlin für dieses Zentrum gewesen.

[Beifall bei den Grünen]

Bekanntlich ist Papier geduldig. Wie wollen wir das Projekt dem Bund näherbringen, wenn wir selbst keinen eigenen Beitrag leisten?

Wenn dieser Antrag nicht nur ein Bekenntnis auf Papier bleiben soll, muss Berlin einen eigenen Beitrag leisten und Gelder aus dem SED-Vermögen für ein Zentrum in Berlin bereitstellen zur Gründung einer Stiftung oder um die Erstausrüstung mit zu finanzieren.

Ich möchte noch ein letztes Argument nennen, warum ich glaube – ich hoffe, Rot-Rot sieht das auch so –, dass die gesamtdeutsche Wiedervereinigungsgesellschaft den Akteurinnen und Akteuren des Widerstands gegen das SED-Regime insgesamt einen zu geringen gesellschaftlichen Platz gegeben und ihnen zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat. Dieses gesellschaftliche Defizit sollten wir aktiv ändern und dagegen angehen. Es ist übrigens auch eine Aufgabe von allen Parteien.

Alice Ströver

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Auch dafür ist ein lebendiges Zentrum der Opposition ein wichtiges Zeichen. Es ist gut so, wenn es dies nicht nur in Leipzig gibt, sondern auch in Berlin und den vielen anderen Orten, von denen Herr Hilse und Herr Dr. Lehmann-Brauns gesprochen haben, die den dezentralen Widerstand gegen das Regime geprägt und aktiv dagegen gekämpft haben. Ich hoffe sehr, dass der Regierende Bürgermeister den heutigen Beschluss, der mit mindestens vier Fraktionen – vielleicht bewegt sich die FDP noch – zustande kommen wird,

[Christoph Meyer (FDP): Wenn Sie uns sagen,
woher Sie die Kohle nehmen wollen!]

zum Anlass nimmt, Richtung Bund zu argumentieren, den Bund zu überzeugen, eine Initiative zu starten.

Wir haben bedauerlicherweise vergessen, einen Berichtstermin in unseren Antrag zu schreiben, aber ich hoffe, wenn sich zum Beispiel Herr Gaebler des Themas annimmt und dafür sorgt, dass der Regierende Bürgermeister als Exekutivvertreter Richtung Bund aktiv werden wird und wir in absehbarer Zeit einen konkreten Schritt gehen hinsichtlich dieses Widerstandszentrums, das wir alle wollen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Dr. Michael Wegner (CDU)]

Präsident Walter Momper:

Vielen Dank, Frau Kollegin Ströver! – Für die Linksfraktion hat nunmehr der Kollege Brauer das Wort. – Bitte schön, Herr Brauer!

Wolfgang Brauer (Linksfraktion):

Herr Präsident! Verehrte Damen und Herren!

Viele meinen, dass Geschichte und Politik Schwestern seien. Nichts ist falscher. Sie stehen einander feindlich gegenüber und sind allenfalls entfernt miteinander verwandt.

Das schrieb der Historiker Karl Lamprecht 1904. In den letzten 20 Jahren haben wir erfahren müssen, dass Lamprecht recht hatte. Der Trend zur hochgradigen Um- und Missinterpretation der jüngsten deutschen Geschichte – leider Gottes auch aus parteipolitischen Gründen, wovon keine Partei verschont ist –,

[Christoph Meyer (FDP): Nur Sie!]

hält leider an. Es wird Zeit, der Geschichte als Wissenschaft wieder zu ihrem Recht zu verhelfen und sie aus dem Klammergriff bestellter Begutachter zu befreien. Eben darum unterstützen wir die Errichtung eines Zentrums für Widerstand- und Oppositionsgeschichte hier in Berlin. Hier in die Hauptstadt Deutschlands gehört es. Die Trägerschaft durch die Robert-Havemann-Gesellschaft ist vernünftig. Hier sind wir uns mit der CDU durchaus einig, wie unterstützen diesen Ansatz.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Nicht einig sind wir uns in drei anderen Fragen. Erstens: Herr Kollege Lehmann-Brauns! Ich wehre mich nicht gegen den Gebrauch des Begriffes Diktatur. Aber das gleichsetzende Geschwätz von den zwei deutschen Diktaturen ist nicht nur zunehmend unerträglich, vor allem verharmlost es die NS-Herrschaft. Niemand, aber auch niemand in den Reihen meiner Fraktion denkt daran, die Vergewaltigung von Menschen- und Bürgerrechten im Namen des real existierenden Sozialismus schönzureden oder gar zu entschuldigen.

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Wer aber 65 Jahre nach dem Ende des mörderischsten aller Kriege, eines deutschen Krieges mit Verlaub, im politischen Raum von der zweiten deutschen Diktatur schwadroniert, relativiert Auschwitz und Treblinka, und das machen wir nicht mit.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Volker Thiel (FDP)]

Zweitens: Die Wende – oder bitte schön, die friedliche Revolution – in der DDR wurde vom Volk der DDR gemacht, von niemand anderem. Dass diese friedliche Revolution friedlich verlief, war den Menschen auf den Straßen zu verdanken. Die bewiesen Mut, Umsicht und Besonnenheit. Dieser friedliche Charakter ist aber auch den Trägern der staatlichen Gewalt in der DDR zu danken.

[Christoph Meyer (FDP): Zu welchem
Antrag reden Sie gerade?]

Die Inhaber des Waffenmonopols waren es, die keinen einzigen Schuss abgaben. Sie zeigten Umsicht und Besonnenheit. Woanders lief das anders. Ich fand es überaus peinlich, dass neben Michail Gorbatschow nicht auch Hans Modrow am 9. November 2009 zum Brandenburger Tor eingeladen worden ist.

[Oh! von der CDU und der FDP]

Drittens: Es ist Zeit Schluss zu machen, das geht jetzt an Ihre Adresse, mit einem oft arroganten Gehabe manch selbsternannter oder tatsächlicher Elitenangehöriger den Ostdeutschen gegenüber. Die dümmlich-arrogante Bananenidee eines späteren Bundesinnenministers findet immer noch ihre Entsprechung in den immer hanebüchener werdenden Begründungen – nur ein Beispiel – zweier unterschiedlicher Tarifgebiete in Deutschland. Es ist ein Zeichen beharrlicher Wirklichkeitsverweigerung,

[Christoph Meyer (FDP): Ihre Rede
ist so ein Zeichen!]

das in den 1990er-Jahren erfolgte absichtsvolle Zerstören der industriellen Substanz der Stadt Berlin einer erst seit Ende 2001 regierenden Koalition vorzuwerfen. Das ist heute hier im Haus geschehen. Das war das Klientel von CDU und FDP, die nach dem Motto „bereichert euch“ handelte, das war auch eine im CDU-Auftrag agierende Treuhandanstalt.

[Zuruf von Michael Dietmann (CDU)]

Wolfgang Brauer

Auch das gehört endlich wissenschaftlich aufgearbeitet und politisch zur Kenntnis genommen zu werden. Diese Ignoranz, bitte denken Sie daran, erklärt auch manche gefühlsmäßige von Ihnen als Ostalgie bezeichnete durchaus hinterfragenswerte Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte. Eine Partei, deren Bundesminister die These vertreten haben, dass die Ostdeutschen erst einmal hätten arbeiten lernen müssen, eine solche Partei – ich rede hier wirklich von der CDU – sollte sich im Bewerten ostdeutscher Geschichte, auch der Geschichte von Widerstand und friedlicher Revolution, etwas mehr Zurückhaltung auferlegen. Diese Geschichte – ich komme zum Schluss – ist zuvörderst die Geschichte der DDR-Deutschen. Es wird Zeit, dass deren Stimme wieder stärkeres Gewicht erhält. Deshalb, auch deshalb, unterstützen wir die Gründung eines solchen Zentrums. Die Geschichte gehört wieder in ihre Rechte eingesetzt und sie gehört endlich wieder denen zurückgegeben, die sie gemacht haben. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Kurt Wansner (CDU): Geistiger Brandstifter!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Brauer! – Für die FDP-Fraktion hat nunmehr der Kollege von Lüdeke das Wort. – Bitte schön, Herr von Lüdeke!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn man den letzten Redebeitrag gehört hat, muss ich sagen: Das kann etwas werden mit dem Zentrum.

[Beifall bei der FDP –
Alice Ströver (Grüne): Herr Brauer
wird es ganz bestimmt nicht leiten!]

Das zeichnet sich bereits ab.

Letztlich bleibt festzustellen: Der Titel ist gut gewählt. Hinter dem Titel kann man rückhaltlos stehen, aber hinter dem Inhalt, das schaffen wir nicht. Das kann ich gern begründen. Das, was die Vorredner geliefert haben, zeigt, dass es inhaltlich noch sehr kontrovers ist. Ich glaube, wir sind frei davon, dass wir nicht die Bedeutung der Oppositionsbewegung würdigen. Da weichen wir keinen Deut ab, dabei haben Sie uns an Ihrer Seite, ohne Frage. Das zeigen wir übrigens auch mit dem gemeinsamen Antrag 22 Jahre Neues Forum.

[Beifall bei der FDP]

Aber das, was Sie hier machen – ich begründe, weshalb wir dem Antrag nicht beigetreten sind – ist letztlich ein Appell an den Bund, etwas zu bauen. Frau Ströver hat in Ihrem Redebeitrag ziemlich deutlich gemacht, wo der Pferdefuß in der ganzen Geschichte zu finden ist. Sie sagen nichts über die Finanzierung dieses Baus. Sie haben keine Vorstellung davon, wie Sie es finanzieren wollen. Sie stellen keine Mittel dafür zur Verfügung. Niemand von Ihnen – auch Herr Brauer nicht – hat in irgendeiner

Form etwas dazu gesagt. Das ist der Hauptfehler dieses Antrags. Man muss zumindest sagen, dass auf jeden Fall anteilige Kosten auf Berlin zukommen.

[Beifall bei der FDP]

Woher wollen Sie die nehmen? Was machen Sie mit den Folgekosten, die durch ein derartiges Zentrum entstehen? Dazu ist nichts gesagt worden. Sicher ist eines: Wir haben eine ganze Reihe von Gedenkstätten im Gedenkstättenkonzept, die durchaus ähnliche Aufgaben erfüllen und diese Aufgabe sicherlich übernehmen können.

Wir haben in Berlin auch eine Bundesinstitution, die durchaus in der Lage wäre, dies zu machen. Das ist das Deutsche Historische Museum. Wir sind der Meinung, dass es dort gut aufgehoben wäre. Das ist eine Bundesangelegenheit. Die würden das bestimmt auch übernehmen. Es gibt übrigens auch noch das Haus der Geschichte in Bonn. Dort könnte man es auch unterbringen. Die Verlagerung nach Bonn wäre für uns nur etwas problematisch. Wir haben schon ein Interesse, dass es dann auch in Berlin bleibt. Das Historische Museum existiert; die könnten das bestimmt auch übernehmen.

[Beifall bei der FDP]

Nein, es geht Ihnen doch um etwas ganz anderes. Es geht Ihnen um die Institutionalisierung der Robert-Havemann-Gesellschaft. Die Robert-Havemann-Gesellschaft soll ein Haus bekommen. Hier ist sie genannt als diejenigen, die das bespielen sollen. Das ist nun natürlich so eine Sache, die in etwa zu dem parallel geht, was Herr Brauer gesagt hat. Wenn man sich die Robert-Havemann-Gesellschaft ansieht, möchte ich darauf verweisen, was hier in den letzten Tagen über die Robert-Havemann-Gesellschaft gelaufen ist. Vor dem Schöneberger Rathaus ist eine Stele aufgestellt worden. Für den textlichen Inhalt auf dieser Stele ist diese Robert-Havemann-Gesellschaft zuständig. Dann kann ich vielleicht einmal für diejenigen, die es nicht gelesen haben, einige wenige Zitate dieser Stele vortragen. Dort steht beispielsweise, dass der Bundeskanzler Helmut Kohl am 10. November 1989 auf diesem Platz ausgebuht wurde. Das ist eine bemerkenswerte Information. Weiter steht: Vielen galt er als Kanzler, dessen Zeit abgelaufen war. Auch dies findet sich auf dieser Stele.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Stimmt doch aber!]

Das können Sie ja gut finden, aber es ist eine Verunglimpfung des damaligen Bundeskanzlers.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Es steht unter anderem drauf, dass es ihm die ostdeutsche Freiheitsbewegung ermöglichte, zum Kanzler der Einheit zu werden. Das ist auch durchaus fragwürdig. Der größte Punkt, eine Verniedlichung, steht am Schluss, die Teilung Berlins 1948. Ich darf zitieren: „Es war eine Folge der Auseinandersetzung zwischen dem kommunistischen Ostteil und dem demokratischen Westen.“ So wird Teilung hier verniedlicht, und das geschieht auf einer derartigen Stele. Da ist Schlimmes zu befürchten, wenn diese

Klaus-Peter von Lüdeke

Robert-Havemann-Gesellschaft das hier in den Griff bekommt.

[Beifall bei der FDP]

Meine Fraktion tritt durchaus für Aufklärung von historischen Prozessen auf. Wir unterstützen das auch. Aber dieser Antrag trägt mit Sicherheit nicht dazu bei. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege von Lüdeke! – Der Fachausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der Fraktion der FDP den Antrag Drucksache 16/2803 in neuer Fassung anzunehmen. Wer dem Antrag in der Fassung der Drucksache 16/2919 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind mit Ausnahme der FDP alle Fraktionen. Danke. Die Gegenprobe! – Das ist die FDP. Ersteres war die Mehrheit. Dann ist das so beschlossen. Enthaltungen sehe ich nicht.

Die lfd. Nr. 20 steht auf der Konsensliste.

Zum vorvorherigen Redner hat der Kollege Wansner offenbar gesagt: „Geistige Brandstifter“. Das ist Schmähkritik. Das ist nicht parlamentarisch, Herr Kollege Wansner. Ich rufe Sie zur Ordnung.

Dann komme ich zur

lfd. Nr. 20 A:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 22/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2945
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig, das Vermögensgeschäft Nr. 22/2009 anzunehmen. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Abgeordneten. Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf die

lfd. Nr. 20 B:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 25/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2946
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig, das Vermögensgeschäft Nr. 25/2009 anzunehmen. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind wieder alle Fraktionen. Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf die

lfd. Nr. 21:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/2917

Mir liegen folgende Überweisungswünsche vor:

Lfd. Nr. 1 – VO-Nr. 16/218 – Verordnung zur Durchführung der Energiesparverordnung in Berlin an den Ausschuss für Bauen und Wohnen auf Antrag der Fraktion der FDP sowie an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz auf Antrag der Fraktion der FDP und der Fraktion der Grünen.

Lfd. Nr. 3 – VO-Nr. 16/220 – Erste Verordnung zur Änderung der Baugebührenordnung an den Ausschuss für Bauen und Wohnen auf Antrag der Fraktion der FDP.

Von den weiteren Verordnungen hat das Haus Kenntnis genommen.

Die lfd. Nr. 22 war Priorität der Fraktion der FDP unter dem Tagesordnungspunkt 4 b. Die lfd. Nr. 23 war Priorität der Fraktion der CDU unter dem Tagesordnungspunkt 4 d. Die lfd. Nr. 24 steht mit der Überweisung auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 25 war Priorität der Fraktion der Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 4 e. Die lfd. Nr. 26 war Priorität der Linksfraktion unter dem Tagesordnungspunkt 4 a.

Meine Damen und Herren! Das war die heutige Tagesordnung. Die nächste, die 59. Sitzung findet am Donnerstag, dem 25. Februar 2010 um 13.00 Uhr statt. Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien erholsame Winterferien.

Die Sitzung ist geschlossen.

[Schluss der Sitzung: 19.46 Uhr]

Anlage 1

Liste der Dringlichkeiten

Zu lfd. Nr. 4 e: Dringliche I. Lesung

**Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Förderung
der Informationsfreiheit im Land Berlin
(Berliner Informationsfreiheitsgesetz – IFG)**

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2939
an InnSichO m. d. B. um Behandlung im UA Dat

Lfd. Nr. 6 A: Dringliche II. Lesung

**Gesetz zum Dreizehnten
Rundfunkänderungsstaatsvertrag**

Beschlussempfehlungen EuroBundMedienBerlBra
und Haupt Drs 16/2944
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2876
mehrheitlich gegen Grüne und FDP angenommen

Lfd. Nr. 20 A: Dringliche Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 22/2009 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2945
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs
einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 20 B: Dringliche Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 25/2009 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2946
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs
einstimmig angenommen

Anlage 2

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte ohne Aussprache wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 15: Große Anfrage

Der Gesundheitsstandort Berlin braucht eine schnelle Entscheidung zur Zukunft von Charité und Vivantes

Große Anfrage der Grünen Drs 16/2901

vertagt

Pflegestützpunkte in Berlin – eine erste Bilanz

Antrag der CDU Drs 16/2921

an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlung

Sportstätten eine Zukunft geben – Rat für nachhaltige Sportentwicklung berufen!Beschlussempfehlung Sport Drs 16/2855
Antrag der CDU, der Grünen und der FDP
Drs 16/2252

vertagt

Lfd. Nr. 17: Beschlussempfehlung

Ein Bildungskonsens für die Hauptstadt – Schulstrukturreform breit diskutieren – langfristige Lösung anstrebenBeschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/2904
Antrag der CDU Drs 16/2595

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 19 a: Beschlussempfehlung

20 Jahre Gründung Neues Forum in der DDRBeschlussempfehlung Kult Drs 16/2909
Entschließungsantrag der CDU, der Grünen und
der FDP Drs 16/2615

einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 19 b: Beschlussempfehlung

Zentrum für Widerstands- und Oppositionsgeschichte gegen die SED-DiktaturBeschlussempfehlung Kult Drs 16/2919
Antrag der SPD, der CDU, der Grünen und
der Linksfraktion Drs 16/2803mehrheitlich gegen FDP in neuer Fassung
angenommen

Lfd. Nr. 20: Beschlussempfehlung

Errichtung einer Kunsthalle – privat finanziert! –Beschlussempfehlung Kult Drs 16/2918
Antrag der CDU Drs 16/2597

mehrheitlich gegen CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 24: Antrag

Anlage 3

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Nachwahl von sechs Abgeordneten für die (ruhenden) Kuratorien der Freien Universität Berlin, der Technischen Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin

Es wurden nachgewählt:

Fraktion Bündnis 90/Die Grünen:

als Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums der TU Berlin:

Fr. Abg. Elfi Jantzen für Fr. Elisabeth Paus

Fraktion Die Linke:

als Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums der FU Berlin:

Abg. Giyasettin Sayan für Stefan Liebich

als stellv. Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums der FU
Berlin:

Fr. Abg. Kadriye Karci für Abg. Giyasettin Sayan

als Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums der TU Berlin:

Fr. Abg. Bärbel Holzheuer-Rothensteiner
für Stefan Liebich

Fraktion der FDP:

als Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums der FU Berlin:

Abg. Mirco Dragowski für Dr. Martin Lindner

als stellv. Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums der HU
Berlin:

Abg. Mirco Dragowski für Abg. Sebastian Czaja

Nachwahl von zwei Abgeordneten für das (ruhende) Kuratorium der Universität der Künste Berlin

Es wurden nachgewählt:

Fraktion Bündnis 90/Die Grünen:

als stellv. Mitglied:

Fr. Abg. Elfi Jantzen für Fr. Elisabeth Paus

Fraktion Die Linke:

als stellv. Mitglied:

Fr. Abg. Dr. Gabriele Hiller für Fr. Carola Bluhm

Nachwahl von einer Abgeordnete für das (ruhende) Kuratorium der Alice-Salomon- Hochschule Berlin (ehemals Alice-Salomon- Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik)

Es wurde nachgewählt:

Fraktion Bündnis 90/Die Grünen:

als stellv. Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums der ASH:

Fr. Abg. Elfi Jantzen für Fr. Elisabeth Paus

Nachwahl von zwei Abgeordnete für die (ruhenden) Kuratorien der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (ehemals Fachhochschule für Technik und Wirtschaft) und der Beuth Hochschule für Technik Berlin (ehemals Technische Fachhochschule Berlin)

Es wurden nachgewählt:

Fraktion Bündnis 90/Die Grünen:

als stellv. Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums der HTW
Berlin:

Fr. Abg. Elfi Jantzen für Fr. Elisabeth Paus

als stellv. Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums
der Hochschule für Technik Berlin:

Fr. Abg. Elfi Jantzen für Fr. Elisabeth Paus

20 Jahre Gründung Neues Forum in der DDR

Am 10. September 1989 veröffentlichten 30 Oppositionelle um Bärbel Bohley und Katja Havemann den „Aufbruch 89 – NEUES FORUM“ in Grünheide bei Berlin. Der Aufruf richtete sich an alle Bürgerinnen und Bürger in der DDR mit dem Ziel, nach 40 Jahren endlich eine freie Debatte im Land zu entfalten und die Zukunft der Gesellschaft selbst zu bestimmen. Freiheit und Selbstbestimmung gehörten nicht zum sozialistischen System – im Gegenteil: Die Herrschenden fürchteten diese Ideale. Deshalb erforderte die Veröffentlichung eines solchen politischen Aufrufs einigen Mut. Niemand konnte die

Reaktion der SED vorhersagen, deren Führer kurz zuvor ihre Sympathie für das chinesische Massaker am Platz des Himmlischen Friedens in Peking zur Unterdrückung der Studentenbewegung artikuliert hatten.

Das Abgeordnetenhaus von Berlin dankt den Erstunterzeichnerinnen und -unterzeichnern des Aufrufes vom September 1989 für ihren Mut und ihr politisches Engagement im Sinne von Freiheit und Demokratie als einem wichtigen Schritt in Richtung auf die friedliche Revolution im Herbst 1989.

Die Initiatoren des Neuen Forum waren Menschen aus unterschiedlichen Gegenden, Berufen und sozialen Schichten der DDR. Sie einte der Wille, für Veränderungen im eigenen Land und in der Welt einzutreten. Der Aufruf des Neuen Forum fand nach damaligen Maßstäben rasend schnell Verbreitung. Die Beschreibung der Unterdrückung der Menschen in der DDR und der formulierte Wunsch nach Gerechtigkeit, Demokratie, Frieden sowie der Schutz und die Bewahrung der Natur trafen den Nerv eines großen Teils der DDR-Bevölkerung. In den Tagen des Herbstes 1989 spielte das Neue Forum eine wichtige Rolle bei den Demonstrationen und Kundgebungen in Berlin und in vielen Städten und Gemeinden der DDR. Gemeinsam mit den anderen Bürgerbewegungen und neuen Parteien trug das Neue Forum wesentlichen Anteil am Gelingen der Revolution, die zur Öffnung der Berliner Mauer führte, die ersten freien Wahlen in der DDR im März 1990 ermöglichte und schließlich in der Vereinigung Deutschlands mündete.

Das Abgeordnetenhaus von Berlin erinnert in der heutigen Plenarsitzung an den 20. Jahrestag des Aufrufes des Neuen Forum und fordert in diesem Sinne alle Berlinerinnen und Berliner auf, das Handeln der Begründer des Neuen Forum als Ansporn für die Gestaltung des Gemeinwesens auch in der heutigen Gesellschaft zu sehen. Eine Gesellschaft lebt davon, dass sich möglichst viele Menschen engagieren. Im Unterschied zur DDR ist Einmischung in die eigenen Angelegenheiten heute nicht strafbar, sondern das Lebenselixier der Demokratie.

Zentrum für Widerstands- und Oppositionsgeschichte gegen die SED-Diktatur

Der Senat wird aufgefordert, Gespräche mit dem Bund aufzunehmen, um in Berlin ein Zentrum für Widerstands- und Oppositionsgeschichte gegen die SED-Diktatur zu errichten. Dieses soll im Rahmen des Gedenkstättenkonzeptes des Bundes, in Trägerschaft der Robert-Havemann-Gesellschaft sowie unter Einbeziehung der anderen Gedenkstätten zur SED-Diktatur geschehen.

Nr. 25/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf diverser Grundstücke in Berlin-Treptow-Köpenick und Berlin-Neukölln mit einer Größe von ca. 254 757 m² im Zusammenhang mit dem Bau der BAB A 113 zu den Bedingungen des Kaufvertrages vom

10. Juli 2009 zur Urkundenrolle Nr. 92/2009 des Notars Dr. Matthias Welte in Berlin wird zugestimmt.

Umgang mit dem Volksbegehren „Schluss mit Geheimverträgen – wir Berliner wollen unser Wasser zurück“

Größtmögliche Transparenz und Publizität bei Beteiligungen Privater in den Kernbereichen der Daseinsvorsorge und bei der wirtschaftlichen Betätigung des Landes Berlin durch öffentliche Unternehmen ist ein zentrales Anliegen, welches das Berliner Abgeordnetenhaus unterstützt. Aus diesem Grund sind durch das Berliner Parlament in der vergangenen Legislaturperiode nicht nur Vorgaben für die Corporate Governance der öffentlichen Unternehmen beschlossen worden. Auch die Offenlegung der Vorstandsgehälter, neue Strukturen für die Kontrolle von Berlins Beteiligungen und die Einrichtung des Beteiligungsausschusses waren Initiativen aus der Mitte des Parlaments.

Das Volksbegehren „Schluss mit Geheimverträgen – wir Berliner wollen unser Wasser zurück“ hat das Ziel formuliert, die vollständige Offenlegung der Verträge über die Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe im Jahr 1999 herbeizuführen. Das Anliegen, alles rechtlich und faktisch Mögliche zu unternehmen, um dieses Ziel zu erreichen, teilt das Berliner Abgeordnetenhaus. Es hat dabei – auch unter Berücksichtigung des Urteils des Verfassungsgerichtshofs des Landes Berlin vom 6. Oktober 2009 – die vom Land Berlin mit Billigung des Abgeordnetenhauses eingegangenen vertraglichen Verpflichtungen zu respektieren, die nicht ohne Weiteres und voraussetzungslos einseitig aufzukündigen sind.

Das Abgeordnetenhaus von Berlin will dennoch erreichen, dass es zu einer Offenlegung dieser Verträge kommt, soweit dies rechtlich möglich und zulässig ist. Aus diesem Grund wird der Senat aufgefordert, sich in konkreten Verhandlungen mit den Anteilseignern der Berliner Wasserbetriebe für eine vollständige Offenlegung der Teilprivatisierungsverträge und darüber hinaus für eine Veränderung der Verträge im Interesse der Berlinerinnen und Berliner einzusetzen.

II.

Weiterhin wird das Abgeordnetenhaus dafür Sorge tragen, dass die Vereinbarung von vollumfänglich vertraulichen Verträgen mit Dritten nicht nur in der Wasserver- und Abwasserentsorgung, sondern in allen Kernbereichen der Daseinsvorsorge mit Wirkung für die Zukunft gesetzlich ausgeschlossen wird.

Ziel der neuen gesetzlichen Regelung muss es sein, das Informationsrecht der Öffentlichkeit bei Verträgen zum Kernbereich der öffentlichen Daseinsvorsorge deutlich zu stärken. Dabei wird auch eine Regelung getroffen werden müssen, wie Verträge einbezogen werden können, die vor

Inkrafttreten eines solchen neuen Gesetzes und damit unter Geltung der alten Rechtslage abgeschlossen wurden.

Der Senat wird ferner aufgefordert, künftig die Offenlegung der Verträge in allen Kernbereichen der Daseinsvorsorge im Vertragswerk selbst vorzusehen. Es ist sicherzustellen, dass die öffentlichen Stellen und Unternehmen des Landes Berlin generell so verfahren.

III.

Dem Gesetzentwurf des Volksbegehrens kann das Abgeordnetenhaus sich nicht anschließen. Die Rechtslage der Vergangenheit, aber auch jede neue gesetzliche Initiative hat den Schutz individueller Rechte und privater Interessen zu respektieren, der grundrechtlichen Schutz genießt und auch das Berliner Abgeordnetenhaus bindet.

Sowohl das Recht auf informationelle Selbstbestimmung als auch die Berufs- und die Eigentumsfreiheit sichern den Schutz von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen. Damit ist die Grenze der Transparenz benannt, die durch Informationsfreiheits- und Offenlegungsvorschriften landesrechtlich nicht überwindbar ist. Es kommt aber zum einen darauf an, die Abwägung zwischen den wichtigen öffentlichen Belangen und dem Schutz privater Interessen zu sichern. Zum anderen ist es möglich, den Abschluss von Verträgen an Konditionen zu binden, die zukünftige Interessenten bei ihrer Freiheit zum Vertragsschluss kennen und daher von vornherein in ihre Überlegungen einbeziehen können.

Zukunft der Jobcenter – gemeinsame Betreuung und Förderung ermöglichen

Das Abgeordnetenhaus von Berlin fordert eine schnelle politische Entscheidung der Bundesregierung, damit die notwendigen Umstrukturierungen nicht zu weiteren Härten für betroffene Langzeitarbeitslose und Beschäftigte führen.

Das Abgeordnetenhaus von Berlin unterstützt die gemeinsame Bundesratsinitiative des Landes Berlin zusammen mit Bremen, Rheinland-Pfalz und Brandenburg, das von den Ministerpräsidenten erarbeitete Kompromissmodell zur Änderung des Grundgesetzes und der Einführung von Zentren für Arbeit zur Beschlussfassung in Bundesrat und Bundestag zu bringen und damit die Weiterarbeit der Jobcenter zu ermöglichen.

Ende 2010 muss die Umstrukturierung der Jobcenter auf der Grundlage des Urteils des Bundesverfassungsgerichts vom 20. Dezember 2007 abgeschlossen sein. Nach wie vor ist unklar, wie die Neuorganisation aussehen wird.

Die gegenwärtig seitens der Bundesregierung beabsichtigte getrennte Aufgabenwahrnehmung durch die beiden Leistungsträger BA und kommunaler Träger ist hingegen nicht geeignet, eine bürgerfreundliche, leistungsfähige und möglichst unbürokratische Aufgabenwahrnehmung

zu gewährleisten. Negativ betroffen wären insbesondere die Leistungsbeziehenden. Ihnen droht in Zukunft die Auseinandersetzung mit zwei Ansprechpartner/-innen, zwei Bedürftigkeitsprüfungen, zwei Leistungsbescheiden und ggf. getrennte Widerspruchs- und Klageverfahren.

**Nr. 22/2009 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Das Abgeordnetenhaus von Berlin stimmt der Zuordnung der nachfolgend genannten Grundstücke bzw. Grundstücksteilflächen mit Wirkung zum 1. Januar 2009 zu:

Lfd. Nr.	Liegenschaft	Bezirk Berlin	Gemarkung	Flur	Flurstück	Grundstücksfläche in m ²	Bemerkung
1.	Alt-Treptow (1) Bulgarische Str., Treptower Park	Treptow-Köpenick	Treptow	111	1090	844	Anlage 1, unvermessene Teilfläche, beschriebener Flächenverlauf A;B;C;D;E;F;G;H;J;K;L;M;A und N;O;P;R;S;T;N
2.	Puschkinallee Treptower Park (gehört zu Alt-Treptow 1)	Treptow-Köpenick	Treptow	107	7003	16	Anlage 1, unvermessene Teilfläche, beschriebener Flächenverlauf B;C;D;B
3.	Brunnenstraße 187	Mitte	Mitte	120	456	813	Anlage 2
4.	Brunnenstraße 186	Mitte	Mitte	120	458	712	Anlage 2
5.	Stralauer Str. 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56 (gehört zur Klosterstr. 59)	Mitte	Mitte	818	32	2 351	Anlage 3
6.	Babelsberger Str. 19, 20, 21, 22, Kol. Stadtpark 1 (gehört zur Prinzregen- tenstr. 60)	Charlottenburg- Wilmersdorf	Wilmersdorf	3	104/3	1 614	Anlage 4
7.	Juliusstr. 67, 68	Neukölln	Neukölln	132	130	30	Anlage 5

Das Abgeordnetenhaus von Berlin stimmt der Entnahme der nachfolgend genannten Grundstücke aus dem SILB mit Wirkung zum 1. Januar 2009 zu:

Lfd. Nr.	Liegenschaft	Bezirk Berlin	Gemarkung	Flur	Flurstück	Grundstücksfläche in m ²	
1.	Kurfürstenstr. 78 (ehemals Teilfläche von Keithstr. 28/32)	Mitte	Tiergarten		8	4121	1 271
2.	Am Fort (48 D) Fort Hahneberg (ehemals Teilfläche von Am Fort 48 D)	Spandau	Staaken		1	2052	2 089